Johann Georg Hamann

Wahrheit die im Verborgenen liegt

Aus Schriften und Briefen des Magus im Norden

Auswahl und Einführung von

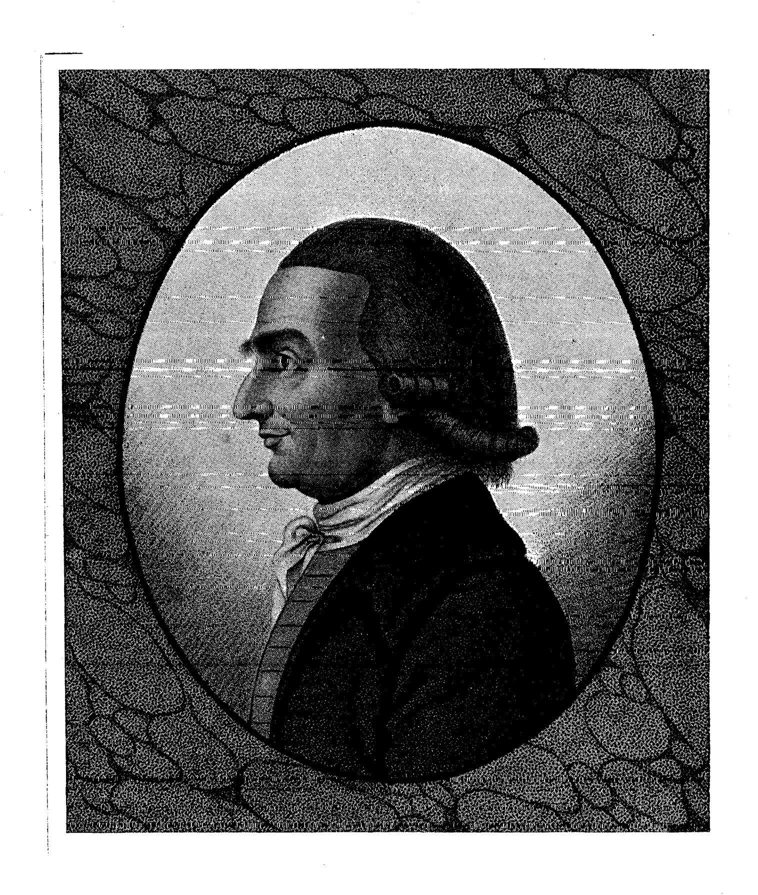
Johannes Herzog



Im Furche-Verlag zu Berlin

Johann Georg Hamann

Wahrheit, die im Verborgenen liegt.



Johann Georg Hamann

Johann Georg Hamann

Wahrheit die im Verborgenen liegt

aus Schriften und Briefen des Magus im Norden

Auswahl und Einführung

von Johannes Herzog



Mit einem Bildnis Hamanns

Im Furche-Verlag / Berlin 1927

Gedruckt wurde dies Buch im Herbst 1926 bei Otto Regel G.m.b.H., Leipzig

V. A. 307

Inhaltsverzeichnis

Der Magus im Norden:

Seite

I. Hamann im Urteil seiner Zeitgenossen . . . . 9—12
II. Der äußere Lebensgang . . . . 13—29
III. Die geistige Entwicklung . . . . 30—44
IV. Die schriftstellerische Eigenart: Der Stil der Intuition 45—52
V. Eine Übersicht über Hamanns Schrifttum . . . . . 53—70

Wahrheit, die im Verborgenen liegt:

Lichtstrahlen aus Hamanns Schriften und Briefen . . . . 71—146

I. Auszüge aus den Schriften: . . . . 71—104

1) Aus dem Denkmal . . . . 73—76
2) An das Publikum oder Niemand, den Kundbaren (Zueignung zu den Sokratischen Denkwürdigkeiten) . . . . 76—78
3) Aus den Wolken . . . . 78—79
4) Aus dem Kleeblatt der hellenistischen Briefe . . . . . . 80—82
5) Die Magi aus Morgenland, zu Bethlehem . . . . . . 82—84
6) Aus der Aesthetica in nuce . . . . 84—93
7) Aus den Hierophantischen Briefen . . . . 93—95
8) Aus Golgatha und Scheblimini . . . . 95—102
9) Aus dem Fliegenden Brief an Niemand, den Kundbaren . 102—104

II. Einzelne Gedanken, Meditationen, Aphorismen: . . . 105—146

1) Gott und Gotteserkenntnis . . . . 105—108
2) Gottes Offenbarung in Natur, Geschichte und Schrift . . . 108—116
3) Der rechte Gebrauch der Heiligen Schrift . . . . 116—117
4) Würde und Bestimmung des Menschen . . . . 117—121
5) Göttliche Weltregierung und Vorsehung (Problem des Bösen) 121—125
6) Zeit und Ewigkeit . . . . 125—127
7) Zeugnisse von Jesus Christus . . . . 127—131
8) Über Glauben und Unglauben (im Verhältnis zur Vernunft) 131—135
9) Ethisches – Lebenssprüche . . . . 135—144
10) Persönliches (Selbstbekenntnisse über sein Leben und seinen Beruf) . . . . 144—146

Nachwort 147

Der Magus im Norden

I

Hamann im Urteil seiner Zeitgenossen

Unter dem Namen des „Magus im Norden" figuriert Johann Georg Hamann (geb. 21. August 1730 zu Königsberg, † 21. Juni 1788 zu Münster i. W.) unter den Gestirnen des klassischen Zeitalters unserer Literatur. Der Schöpfer dieses Namens ist sein treuer Freund Friedrich Karl von Moser gewesen, und er selbst hat den Titel gern sich gefallen lassen. Er paßt auch ganz auf diese Originalgestalt. Lavater, der sich glücklich schätzte, ihn auch zum Freunde zu haben, der Physiognomiker, porträtiert ihn in seiner Weise und sagt: „Im Auge ist gediegener Lichtstrahl. Was es sieht, das sieht es durch, ohne mühsame Meditation und Ideenreihung. — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick sein? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes!"[1] Noch treffender hat ihn Jean Paul gezeichnet: „Manchem göttlichen Gemüte wird vom Schicksal eine unförmliche Form aufgedrungen, wie dem Sokrates der Satyrleib; denn über die Form, nicht über den inneren Stoff regiert die Zeit. So hing der poetische Spiegel, womit Jakob Böhme Himmel und Erde wiedergibt, in einem dunkeln Orte, auch mangelt dem Glase an einigen Stellen die Folie. So ist der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne und manche Nebelflecken löset kein Auge auf."[2] Man kann nun wohl mit Recht sagen: Jean Paul war ihm kongenial im Stil und im

[1] VIII 409 f.
[2] ebenda 410 f.

Wesen und konnte ihn richtig charakterisieren, den Mann, der „gleichsam mit einer Ewigkeit geboren — jede Zeit antizipierte". Aber auch andere, völlig verschieden geartete Größen seiner Zeit heben immer wieder die Urgewalt dieses Geistes nach einer Seite hervor. Es sei außer auf Goethe (vgl. unten S. 48), dessen Urteil über ihn[3] ebenso warm wie abgeklärt ist, warm genug, um ihn den Gedanken in sich hegen zu lassen, Hamanns Werke selbst herauszugeben, und abgeklärt genug, um für die rechte Lektüre dieser sibyllinischen Blätter die besten Winke zu geben, nur noch auf F. H. Jacobi als Zeugen hingewiesen, der aus seinem freundschaftlichen Umgang mit ihm folgendes schreibt: „Der Genuß, den ich an ihm habe, läßt sich nicht beschreiben, wie denn immer bei außerordentlichen Menschen, was ihren besonderen und eigentlichen Eindruck macht, gerade das ist, was sich nicht beschreiben läßt. Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt. Deswegen ist er auch von Jugend auf dem principio contradictionis, sowie dem des zureichenden Grundes von Herzen gram gewesen und immer nur der coincidentiae oppositorum nachgegangen. Die Koinzidenz, die Formel der Auflösung einiger entgegengesetzter Dinge in ihm, bin ich noch nicht imstande vollkommen zu finden, aber ich erhalte doch fast mit jedem Tage darüber neues Licht, unterdessen ich mich an der Freiheit seines Geistes, die zwischen ihm und mir die köstlichster Harmonie hervorbringt, beständig weide."[4] Dieses Zeugnis ist nach zwei Richtungen hin besonders wertvoll: einmal gibt es uns gewissermaßen einen Schlüssel in die Hand, der das Schloß zu der geheimnisvollen Schatzkammer seiner Gedankenwelt öffnet: Mag bei anderen Denkern das Prinzip des zureichenden Grundes und des Widerspruchs (a ist nicht non a) den Inbegriff der Logik bilden: in dem Schaltwerk seiner Gedanken geschieht immer das Wunder, daß er die Synthese der Gegensätze vollzieht, wie er einmal

---

[3] Goethe, Dichtung und Wahrheit, im 10., 11. und 12. Buch.

[4] VIII 405 f.

sagt: „ich muß lauter Diagonalen schneiden — aus entgegen- oder zusammengesetzten principiis handeln und die kürzeste Linie zur Laufbahn meines Zieles machen".[5] Gott und Welt, Zeitliches und Ewiges, Natur und Geist, alles ist in ihm immer zugleich gegenwärtig und lebendig. — Sodann verrät die obige Schilderung Jacobis ein Geheimnis der Persönlichkeit Hamanns, das allein erklärt, warum und inwiefern er die Größten und Besten seiner Zeit so anziehen konnte, während er doch dem ganzen Zeitgeist als ein unermüdlicher und rücksichtsloser Kämpfer für die Wahrheit des Christentums, als ein Zeuge des Evangeliums gegenüberstand. Wenn man ihm persönlich nahetrat und persönlichen Geistesaustausch mit ihm pflegen durfte, so ging es nicht, wie es bei vielen anderen berühmten Menschen die Regel ist: die Wertschätzung und Bewunderung kühlt sich ab mit dem Kennenlernen in der Nähe, über dem Menschlichen und Allzumenschlichen. Im Gegenteil: er war ein Ganzes in seiner Art, von dem Jacobi sagt: „Nie verliert er eine gewisse Haltung, die eine Folge der festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist, die mit seinem kindlichen Wesen, Tun und Lassen — — auf eine sonderbare Weise kontrastiert und harmoniert, so daß ein Ganzes daraus wird, welches zugleich die höchste Liebe, die tiefste Ehrfurcht und das sorgloseste Vertrauen erweckt."[6] Hamann war, mit Kierkegaard zu reden, ein „existenzieller Denker", er war, was er dachte, sprach und schrieb. Wenn er in den „Biblischen Betrachtungen" das Bekenntnis und die Bitte aussprach: „Großer Gott! Unsere verderbte Natur, in welcher du Himmel und Erde hast vereinigen und zugleich erschaffen wollen, ist dem Chaos nur gar zu ähnlich, seiner Ungestalt, seiner Leere und Dunkelheit nach, welche die Tiefe vor unseren Augen bedeckt, welche dir allein bekannt ist. Mache diese wüste Erde durch den Geist deines Mundes, durch dein Wort, zu einem guten, zu einem fruchtbaren

[5] II 215.
[6] VIII 407 f.

Lande, zu einem Garten deiner Hand!"[7] — so ist diese Bitte erhört worden. Er ist nicht nur zu einem Denker und Schriftsteller geworden, dem das Urteil gilt:

"Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten" —

sondern zu einem "Gotteszeugen", und zwar, wie wir sehen werden, in dem doppelten Sinn, daß sich sowohl Gott in seinem Lebensgang, dem äußeren wie dem inneren, in seiner Führung und Erziehung, spürbar und wunderbar bezeugt hat, als auch er selbst, nachdem seine Seele zum wahren Leben erwacht war, den lebendigen Gott mutig, kraftvoll und zielbewußt dem Geschlecht seiner Tage, gegen hoch und nieder, lebenslang bezeugt hat.

[7] I 83.

II

Der äußere Lebensgang

Wir wollen zuerst in einer kurzen Skizze seinen äußeren Lebensgang und dann besonders die Entwicklung seiner Seele uns vergegenwärtigen. Diese Aufgabe ist uns dadurch erleichtert, daß er in den in London im April 1758 geschriebenen, mit einigen ins Jahr 1759 hinüberreichenden Zusätzen vermehrten „Gedanken über meinen Lebenslauf" eine außerordentlich wahrhaftige, sich selbst schonungslos beurteilende Selbstbiographie für die erste Hälfte seines Lebens geliefert hat. Als er sie begann, hatte er eben erst die große innere Wende erlebt, die eine wahrhaftige und gründliche Bekehrung genannt werden darf, und er schrieb sie recht eigentlich vor Gottes Angesicht nieder. Es bedarf ja nur eines kurzen, aber ernsthaften vergleichenden Blickes auf die vorhandenen Versuche von Selbstbiographien: von den Konfessionen Augustins an bis zu denen von Rousseau, oder wiederum von der Selbstbiographie von J. J. Moser zu der von Oetinger, um zu dem Urteil durchzudringen, daß dieses Unternehmen eigentlich solange etwas innerlich Unmögliches bleibt, als der Mensch nicht einen Standort gewonnen, der ihn über sein gegebenes Selbst emporhebt, und in der persönlichen Stellung zu Gott ein neues Selbst gefunden hat. Dadurch ist für ihn erst die rechte Distanz zu sich selbst, sodann der richtige Maßstab und also die bestmögliche Objektivität gewonnen. Wir können bei der Lektüre dieser „Gedanken", die in betendem Geiste geschrieben sind und an vielen Stellen von selbst zur Anbetung werden,

feststellen, daß diese Voraussetzungen in Hamanns schlichter Selbstschilderung erfüllt sind.

Schlicht ist sie — denn sein Lebensgang im äußeren war im Grunde ein bescheidenes Stilleben: große Erlebnisse und dramatische Spannungen kommen — außer der abenteuerlichen Reise nach London — kaum darin vor — inneres Leben und Durchleben aller Urelemente menschlicher Existenz um so mehr. Die äußeren Daten seines Lebenslaufes können in wenigen Notizen, die die Strecken seiner Wanderung bezeichnen, zusammengefaßt werden: Von frommen Eltern wurde er auferzogen — der Vater war ein treuer und geschätzter Wundarzt in Königsberg, die Mutter, eine Lübeckerin, eine hingebende, liebevolle und wirtschaftliche Frau und eine Mutter, wie sie sein soll, der ihr Sohn in den „Kreuzzügen des Philologen" ein Denkmal errichtet, d. h. einen Nekrolog gewidmet hat, der unten als Ausdruck seines Innersten wiedergegeben werden soll. Seine Knabenjahre verbrachte er mit seinem einzigen Bruder in wohlumhegter Hut der Familie, „dem öffentlichen Umgang fast ganz entzogen und dafür durch alle häuslichen Gemächlichkeiten und Freuden eines bürgerlich behaglichen Wohllebens schadlos gehalten". Den Unterricht genoß er teils in Schulen, teils privatim; die Methode desselben beurteilt er in seiner Rückschau mehr mit kritischen, als zustimmenden Glossen. 1746, also sechzehnjährig, bezog er die Universität, um zunächst Theologie zu studieren. Aber sein unruhiger Geist und sein unbändiger Wissenstrieb ließ ihn an keinem beschränkten Fachstudium sein Genüge finden: Altertümer, Philologie, Kritik, Ästhetik und alles mögliche fesselte ihn. Eine Zeitlang versuchte er es auch mit der Jurisprudenz, gesteht aber, daß er so wenig Ernst und Treue bewiesen, ein Jurist, als ein Theologe zu werden.[1] Die Abkehr von der Theologie rechtfertigte er vor sich selbst u. a. mit seiner „schweren Zunge",[2] im Grunde aber war

[1] I 173.
[2] I 170.

es der gährende Zustand seines Innern, sein unstillbarer Wissensdurst, verbunden mit ungemessenem Freiheitsdrang, der ihn abhielt, zu einem klaren Entschluß zu kommen. So brachte er es nicht zu einem eigentlichen Abschluß seines akademischen Studiums und ergriff als zweiundzwanzigjähriger Jüngling die Gelegenheit, in die Welt hinauszukommen, sich auf eigene Füße zu stellen und „in der Welt seine Freiheit zu versuchen", indem er eine Hofmeisterstelle in Kegeln bei Riga bei einer Baronin annahm, um ihren neunjährigen Sohn zu betreuen. Er traf es aber hier sehr schlecht. Die Baronin konnte seine Natur, besonders seinen Wahrheitsmut nicht vertragen, so fleißig und sorgfältig er auch seine Pflicht erfüllte. Nach einem halben Jahre war er entlassen, für die Unbill einigermaßen entschädigt durch die Zärtlichkeit des Kindes. Desto bessere Verhältnisse traf er im Jahre 1753 in Grünhof in Kurland bei General v. Witten an, dessen zwei Söhne er unterwies, und zwar mit sichtlichem Erfolg, der von den Eltern gerne anerkannt und belohnt wurde. Dort blieb er zunächst zwei Jahre und knüpfte in diesem belebten und gastfreundlichen Hause wichtige Bekanntschaften und Freundschaften an, von denen einige auf Lebenszeit ihm treu blieben und z. T. in allernächster Zukunft in seinen Lebensgang eingreifen sollten. Gilt ersteres von den drei Brüdern Lindner, den Söhnen der verwitweten Konsistorialrätin in Königsberg, so das letztere von dem Ratsherrn Joh. Christof Behrens in Riga, der auf den originellen, vielversprechenden jungen Hamann in ganz besonderer Weise sein Augenmerk richtete und seine Hoffnungen setzte. Nach seiner Überzeugung sollte, und mit seiner Hilfe konnte er mit seinen großen Gaben und Kenntnissen aus einem Gelehrten ein Mann der Tat und des Lebens werden, und so machte er ihm, und zwar in ganz treumeinendem Sinne, große und vielverheißende Vorschläge: er sollte in sein Handelsgeschäft eintreten, vorher aber, um die Welt kennenzulernen, eine Reise unternehmen und für das Geschäft die (englische) Korrespondenz übernehmen. Diese

Anerbietungen fielen bei dem ruhelosen Geiste Hamanns auf fruchtbaren Boden. Er entdeckt plötzlich, daß er früher den Wunsch gehabt habe, ein Kaufmann zu werden, und es reift in ihm die Ahnung, daß dies der Knoten sein könnte, den sein Schicksal auflösen werde.[3] Diese große Wendung seines Lebenswegs trat nun zwar nicht plötzlich ein, aber die einmal erweckten Gedanken ließen ihn nicht mehr los. Nach einem längeren Aufenthalt in Riga folgte er der dringenden Bitte der Gutsherrschaft und kehrte zu der Hofmeisterstelle auf Grünhof zurück. Dann aber rief ihn die Nachricht von dem Zusammenbruch der Gesundheit seiner Mutter zurück in die Heimat: er traf sie in den letzten Zügen liegend an, bekam auch einen tiefernsten Eindruck von dem Gegensatz zwischen ihrer zur Ewigkeit herangereiften Seele und der eigenen Unrast, die er immer zu übertäuben suchte, durfte aber ihr doch noch einige Tage hindurch Handreichung tun, ehe sie sanft und selig verschied. Am Grabe der Mutter untröstlich, wurde er aber, wie er erzählt, durch die Welt und die Grillen seines Glückes bald wieder getröstet. Wohl blieb ein Stachel in seinem Gewissen zurück und ein dumpfer Druck auf seinem Gemüte, als er nun die letzten Vorbereitungen zur Reise traf, aber es gab kein Zurück mehr. Am 1. Oktober 1756 reiste er, mit Geld und Vollmacht zur Reise vom Hause Behrens versehen, mit der Post nach Danzig, dann nach Berlin, nach etwa sechs Wochen weiter nach Hamburg, machte einen Abstecher nach Lübeck, wo er Verwandte hatte und aufs freundlichste aufgenommen wurde, da seine Eltern dort im besten Andenken standen. Erst am 24. Januar 1757 reiste er weiter über Hamburg nach Bremen und Amsterdam, wo er am 17. Februar anlangte und, zum erstenmal ganz in der Fremde, die Fährlichkeiten kennenlernte, die die in den Großstädten lauernde Gemeinheit und Verführung den ungeübten jungen Wanderern bereitet. Die zwei Monate des dortigen Aufenthalts nennt er eine verlorene Zeit. Ob er die

[3] I 282.

Reise mehr als Studien- oder mehr als Geschäftsreise für das Behrens'sche Haus ansehen mochte, nichts glückte ihm recht. Als er seinen Wunsch erfüllt bekam, nach England zu gehen, einem Lande, zu dem ihn eine geheime Neigung hinzog, eilte er über Leyden nach Rotterdam und bestieg am 16. April das Paketboot, das ihn nach Harwich brachte, worauf er am 18. April London erreichte.

Der über ein Jahr währende Aufenthalt daselbst hatte ein einziges großes Ergebnis: Hamann, den Abenteurer, ereilte dort sein Schicksal. Der Knoten desselben wurde gelöst, aber ganz anders, als er es gedacht hatte. Erstens: Mit den Geschäften, die er zu machen oder anzuknüpfen hoffte, war es rein gar nichts. Er schreibt davon:[4] „Ich entdeckte selbige denjenigen, an die ich gewiesen war; man erstaunte über die Wichtigkeit meiner Angelegenheit, noch mehr über die Art meiner Ausführung und vielleicht am meisten über die Wahl meiner Person, der man selbige anvertraut hatte." Zweitens: Er irrte daher plan- und ziellos in London herum und verbrauchte sein Geld — er brachte hier etwa binnen neun Monaten 150 Pfund Sterling durch und bekennt: „ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müßiggang wurden umsonst abgewechselt, ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in drei Vierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk".[5] Endlich aber entdeckte er unter den Bekanntschaften, die er gemacht und an die er sich gehängt hatte, einen ausgemachten Schurken, von dem er sich nun mit einem Ruck los machte. Er sah, daß er an einem Abgrund hingetaumelt war. Was er in Amsterdam erlebt hatte, das war nur eine kleine Vorprobe von dem Sündenpfuhl, in den er in London geraten war. Endlich fand er einen Unterschlupf bei ehrlichen und guten Leuten, worin er eine gnädige Fügung Gottes erkannte. In

[4] I 200.

[5] ebenda 204.

der großen Einsamkeit, in die er nun versetzt war, bat er Gott „um einen Freund, einen weisen, redlichen Freund", nachdem er „die Galle der falschen Freundschaft genug gekostet". Den fand er aber, so wie er einen brauchte, nicht in Menschengestalt, sondern in der Bibel, die er im Frühjahr und Frühsommer des Jahres 1758 wiederholt nicht nur las, sondern durcharbeitete und in sich hineinsog. — Da erlebte er die eine grundlegende und entscheidende, große Wende seines Lebens. Nachdem er soweit gekommen, fand er auch wieder — plötzlich — Leute, die sich um ihn kümmerten und ihn berieten — und ganz besonders angelegentlich ihn zur Rückkehr bestimmten. Am 27. Juni fuhr er ab und am 27. Juli kam er in Riga an und wurde dort bei seinen Wohltätern gar nicht ungnädig aufgenommen, im Gegenteil „mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt".[6] Er blieb zunächst über ein halbes Jahr in Riga im Hause der Brüder Behrens und gab der Tochter des Hauptes der Familie, sowie einem jungen Bruder Unterricht. In dieser Zeit erblühte der freundschaftliche Verkehr mit den Brüdern Lindner, von denen der eine Rektor in Riga, der andere Hamanns Nachfolger auf dem Grünhof war, sodann kam er mit seinem eigenen Bruder wieder zusammen, der Kollaborator an der Domschule in Riga geworden war und, in dieser Zeit noch gesund und arbeitskräftig, in seinem Berufe stand (ehe er, nur allzu bald, in Schwermut und schließlich Verblödung versank — 17 Jahre lang eine Last des Vaters und dann des Bruders!). Diese schöne und glückliche Zeit in Riga endete freilich mit einer Disharmonie, ja einem Bruche, der kommen mußte. Das Verhältnis zu den Brüdern Behrens war, zwar nicht den freundschaftlichen Gesinnungen, aber desto mehr den beiderseitigen persönlichen Grundlagen nach ein ganz anderes geworden, als es vor der großen Reise gewesen war. Hamann war als ein neuer Mensch zurückgekommen, mit einem zielbewußten persönlichen Christentum, während die Brüder Behrens zwar durchaus

[6] I 232.

rechtschaffene, gebildete und auch religiös gestimmte Leute, aber doch auf das Kompromiß mit der Welt, wie sie einmal ist, eingestellte Realpolitiker waren. Und dieses sein Christentum trug, zumal unter dem frischen Eindruck des Erlebten und Errungenen, einen ausgesprochenen Zeugnischarakter. Die Bibel, die ihm zum Buch der Bücher geworden, atmete ihm sozusagen aus allen Poren. Was Wunder, daß bei der Aufrichtigkeit seines Charakters und den hohen Ansprüchen, die er an die wahre, echte Freundschaft stellte, eine Spannung sich entwickeln mußte, die zu einer Loslösung, wenn auch nicht vollständigen Trennung führen sollte. Vollends kritisch aber wurde das Verhältnis dadurch, daß Hamann selbst mit der einzigen Schwester, Katharina Behrens, eine tiefe und gegenseitige Neigung verband, so daß er mit Zustimmung seines Vaters — mit dem er seit seiner Rückkehr ja aufs innigste sich verstand — um ihre Hand anhielt. Dieser Schritt aber hätte ihn, wenn er Erfolg gehabt hätte, noch viel enger, und zwar persönlich, beruflich und geschäftlich an das Haus Behrens gekettet und jene Spannung — wie die Brüder es gewiß fühlten —, statt sie zu lösen, zu einer chronischen gemacht. Der Schritt konnte nur mißlingen und so mußte jeder Teil seine eigenen Wege gehen, ohne daß man billigerweise dem einen oder dem anderen einen Vorwurf machen durfte. Bezeichnend ist, daß weder der getreue Rektor Lindner, noch Immanuel Kant, der große Weise, mit ihrer wohlgemeinten Vermittlertätigkeit, die sich noch eine gute Weile bis ins folgende Jahr (1759) hineinzog, etwas ausgerichtet haben. — Hamann wandte sich — das war das allein Gegebene — nach Königsberg und ging zu seinem Vater. Dorthin rief ihn die Kindespflicht, und um Arbeit brauchte er nicht zu sorgen. Er spürte in sich jetzt den Trieb zu voller Unabhängigkeit von menschlichen Bindungen und Verpflichtungen. „Freunde sind eine Gabe Gottes," so schreibt er am 27. April 1759 an Lindner in Riga, „ich habe meinen Köcher derselben vollgehabt. Soll er leer werden, so werde ich ihren Verlust, wie ihren Besitz, mit

Dank annehmen und mich vor niemand als Gott demütigen."[7] Und schon im Oktober 1758 schreibt er an seinen früheren Zögling auf Grünhof: „Laß diejenigen, die zu den Höfen großer Herren geboren sind, weiche und seidene Kleider tragen; derjenige, welcher zu einem Prediger in der Wüste berufen ist, muß sich in Kamelhaare kleiden und von Heuschrecken und wildem Honig leben."[8] Andererseits aber beseelte ihn ein unbändiger Arbeitsdrang, der sich nicht satt lesen, studieren und schreiben konnte. Man würde es nicht glauben, wenn er es nicht in seinen Briefen aus dieser Zeit erzählte, was er alles in diesen vier Jahren des Stillebens im Hause des Vaters an Studieren und Durcharbeiten von Werken aus allen Zeiten und Zonen, von Plato an bis auf die Neuzeit bewältigt hat.[9] Dazu kam die Erlernung von neuen Sprachen zu den sechs und sieben, die er schon beherrschte — er eignete sich jetzt auch die arabische an, um den Koran im Grundtext zu lesen —, endlich aber die schriftstellerische Produktion: In diese Zeit fallen die Werke, die ihn berühmt machten: „Sokratische Denkwürdigkeiten" (1759), „Wolken" (1761), „Kreuzzüge des Philologen" (1762) und andere Aufsätze, Essays und Rezensionen. —

Eine Frage aber pochte in diesen und den folgenden Jahren seines Lebens immer gebieterischer bei ihm an. Er hatte bisher mit und von dem Vater gelebt, wie denn dessen Verhältnisse es auch gestattet haben. Nun schritt 1763 der Vater zur Teilung mit seinen Kindern, und so

---

[7] I 379.

[8] I 324.

[9] Wie dieses Studium aber kein Verschlingen von Wissensstoff war, sondern eine innere, intensive Apperzeption, dafür ein Beispiel. An seinen Freund Lindner schreibt er aus dieser Zeit: „Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben... Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität... als diesen gelesen." (III 111.) So tief empfand und erlebte er die Wahrheitselemente eines Schriftstellers, d. h. die Gemeinsamkeit des Geistes der Wahrheit für die dafür empfänglichen Seelen. Große und wahrhaftige Geister kennen und grüßen sich über alle Zeiten und Zonen — und Religionen.

war die Zeit für ihn gekommen, an seine „eigene Hütte" zu denken und ein Amt anzunehmen, bzw. es zu suchen. Da war aber guter Rat teuer. Ein Schul- oder akademisches Amt kam nicht in Frage, weil er „nicht zum Vortrag tauge". Zunächst übte er sich probeweise auf der Kanzlei des Magistrats und bat im Juli 1763 um eine Anstellung bei der K. Kriegs- und Domänenkammer, aber im Januar 1764 wieder um Enthebung von derselben, weil er an der Möglichkeit verzweifelte, „einer Kopistenhand und des dazu nötigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden".[10] Er wandte sich wieder ganz zur Schriftstellerei, zur „Autorschaft", obwohl es da galt, „aus der Hand in den Mund leben", und eine wirklich befriedigte, geschweige gesättigte Existenz ihm nicht beschieden war. Er lebte wie ein Vogel auf dem Ast, einerseits mit dem kindlichen Glauben im Herzen, der ihn sagen läßt: „unterdessen rufen die jungen Raben nach Speise nicht unerhört", andererseits doch unter dem Druck der Ungewißheit, was seine Bahn sein sollte. Eine Reise nach Frankfurt zu dem inzwischen ihm zum herzlichen Freund gewordenen Geheimrat Fr. Karl v. Moser, den er aber leider verfehlte, wurde zu einer Rundreise durch Deutschland bis Straßburg und Basel und zurück über Leipzig und Berlin. — Sie brachte ihm viel Erfrischung und trug ihm wichtige Bekanntschaft mit literarischen Größen ein. Nach 16 Wochen kehrte er im Herbst 1764 heim, um dann im Sommer des folgenden Jahres wiederum einen Reisepaß von der königlichen Regierung zu erbitten, da ihm in Mitau in Kurland eine Anstellung bei Hofrat Tottien unter günstigen Verhältnissen angeboten wurde. Dieser Schritt war um so begreiflicher, da vom Siebenjährigen Krieg her noch schwere Lasten auf dem Lande Preußen lagen. Dort blieb er bis in den Anfang des Jahres 1767 in verhältnismäßig erquicklichen Umständen; aber inzwischen starb, im Herbste 1766, der Vater — allem nach unerwartet rasch, sonst würde in den Briefen aus dieser Zeit mehr davon zu lesen sein. — So wurde er zurück-

[10] III 211.

berufen und die Rückkehr nach Königsberg bedeutete für ihn — endlich — einen Abschluß aller Kreuz- und Querfahrten, die er wie ein irrender Ritter voller Unrast seither gemacht hatte.

Von nun an galt es, festen Fuß zu fassen und sich eine, wenn auch bescheidene, so doch sichere Existenz zu gründen. Die Mittel, über die er noch verfügte, waren gering und die Besorgnis, daß ihm von der Teilung „blutwenig" übrig bleiben werde, bestätigte sich. Er, der Selbstlose und auf irdische Angelegenheiten sich wenig Verstehende, noch weniger an ihnen Hängende, bekam die Niederträchtigkeit und Habsucht seiner Verwandten empfindlich zu spüren. Der einzige Reichtum, den er besaß, war sein kindlicher Glaube und der unmeßbare Schatz seiner Erkenntnis — und als Frucht hiervon das edle Gut der Freundschaft mit wertvollen und großen Menschen, zu denen sich immer wieder, von dem Magnet seiner Persönlichkeit angezogen, ein neuer Name gesellte. Gerade in den letzten Jahren hatte er den besten, ihm kongenialsten und ebenbürtigsten Freund gefunden in dem 14 Jahre jüngeren Johann Gottfried Herder, der in Königsberg Theologie studiert hatte und, im Hamannschen Hause heimisch geworden, zeitlebens seinem Herzen der nächste, ihn am tiefsten verstehende Weggenosse geworden ist. —

Nun wurde diese Frage der Existenz und des bürgerlichen Berufs schon im Jahre 1767 gelöst. Er fand besonders auch durch Vermittlung von Professor Kant Anstellung bei der Akzise- und Zolldirektion als französischer Übersetzer mit dem recht bescheidenen Monatsgehalt von 15, dann 30, dann wieder 25 Talern. Dem anspruchslosen Mann reichte das nicht nur zu seinem Unterhalt, sondern er wagte auch sein Hauswesen zu gründen, indem er mit der von ihm herzlich geliebten, treuen Pflegerin des † Vaters, Anna Regina Schuhmacher, seine „Gewissensehe" schloß. Da über die Beweggründe, die ihn bestimmt haben mögen, die Formen der Eingehung einer bürgerlich gültigen Ehe außer acht zu setzen, ein tiefes Stillschweigen in den Quellen

zu seiner Lebensgeschichte, d. h. besonders in den Briefen an die Freunde bewahrt wird, so müssen wir auf eine volle Aufklärung dieses Rätsels verzichten, können aber drei Tatsachen feststellen, deren Gewicht groß genug sein dürfte, um die Bedenken und Anstöße, die dieser Punkt in dem Gesamtbild dieses Originalmenschen erwecken könnte, aufzuwiegen und zu beheben: erstens weist der Herausgeber der Werke Hamanns darauf hin, daß diese seine Verbindung in Königsberg stadtkundig, und, weil reiner und glücklicher als viele bürgerliche Ehen, auch nicht anstößig gewesen sei, und damit stimmen auch manche Äußerungen Hamanns überein. Wenn aber zweitens gewiß ist, daß die Schattenseiten des Verhältnisses von ihm selber doch empfunden worden sind, wie es aus manchen Worten herausklingt, so ist es immerhin bemerkenswert, daß nach einer sehr bestimmten Familientradition die Hausmutter früher oder später ganz entschieden das Verlangen nach Einsegnung des Bundes kundgetan haben soll, und auch er sei damit einverstanden gewesen, aber die Erfüllung des Verlangens schließlich, weil bis zur Rückkehr von der (letzten) Reise nach Münster aufgeschoben, durch sein dort erfolgtes Ableben aufgehoben worden.[11] Endlich aber, und das ist das Wichtigste, war nicht nur diese „Gewissensehe" selbst eine durchaus glückliche und harmonische, sondern auch das Familienleben ein mustergültiges und in seltenem Grade für die Kinder gesegnetes. Diese selbst, ein Sohn und drei Töchter, sind in ihrer Art tüchtige und prächtige Menschen geworden. Was nun aber den neuangetretenen Dienst betrifft, so kann es nicht wundernehmen, wie wenig Freude er ihm bereitete. Die Klagen, die sich teils auf die geistlose Art, weniger der Übersetzer-, als der Kopistenarbeit beziehen, teils auf die Verhältnisse in dem Zoll- und Akzisewesen, das ganz auf französischem Fuß eingerichtet war, wollten nicht verstummen, und der Druck ökonomischer Sorgen wollte nicht weichen. Dazu kam das besondere Hauskreuz, das er zwar mit unermüdlicher Geduld,

[11] vgl. Poel, J. G. Hamann, Der Magus des Nordens I 193.

aber auch um so tieferem inneren Schmerz zu tragen hatte, in Gestalt des immer mehr zur menschlichen Ruine sich wandelnden, unglücklichen Bruders, der erst 1778 von seinem Leiden erlöst wurde.

Eine Wandlung zum Besseren versprach im Jahre 1777 die Ernennung zum Packhofverwalter zu bringen, die wirklich eine von ihm ersehnte Beförderung bedeutete. Zwar war der Gehalt nur auf 300 Taler im Jahr festgesetzt, brachte also keine höheren Bezüge, aber einerseits war damit eine freie Wohnung verbunden und sodann die sogenannten „Fooi-Gelder", d. h. die Nebeneinkünfte von den Reedern oder Geschäftsleuten, die auf 100 Taler veranschlagt werden konnten. Endlich war diese Stelle mit viel weniger Geschäftslasten verbunden, was für ihn, den unablässig mit geistigen Interessen Beschäftigten und von seinem eigentlichen Beruf als Autor innigst Durchdrungenen, die Möglichkeit bedeutete, zugleich eine sichere Existenz und innere Bewegungsfreiheit zu besitzen. Aber die alten Spannungen und Verwicklungen sollten doch nicht aufhören, wie wenn eben das zu seinem persönlichen Schicksal oder besser zu seiner Bestimmung gehören würde, daß er in seinem Dasein alle die Gegensätze zwischen dem Größten und dem Niedrigsten, dem Edelsten und Gemeinsten, dem Leben und Weben auf den Höhen des Geistes und dem Hinkriechen in den Niederungen des Alltagslebens, dem Genuß der Freundschaft der Besten seiner Zeit und der Erfahrung schnöder Schikane, Gehässigkeit und Intriguen seitens der Menschen, mit denen er unter einem Joch zusammengespannt war, an seiner Person durchleben und durchleiden müsse. So hat er, der im Grunde mimosenhaft empfindsame Mann, dem das „homo sum, humani nil a me alienum puto" nicht eine stolze Phrase, sondern ein ethischer Grundsatz war, alle diese Erfahrungen, so sein ganzes Leben verstanden! Einige Beispiele mögen veranschaulichen, wie gerade seine Beamtenlaufbahn ihn durch solche Prüfungen hindurchführte: Als es sich um Übernahme der Dienstwohnung mit Haus und Garten handelte, wurde er dermaßen

von den Erben seines Vorgängers und den eigenen Vorgesetzten mit Forderungen und Übervorteilungen gequält, daß er fast davon krank wurde und bekannte: „Es gibt eine Intensität in unseren Empfindungen, daß selbst die Hyperbeln der Sprache sich bloß wie Schattenbilder zum Körper der Wahrheit verhalten".[12] Wohl beruhigte er sich und konnte einige Wochen später schreiben: „Ich bekümmere mich um nichts und weiß von nichts. Dies ist die Burg und das Sanssouci meiner sokratischen Philosophie. Je weniger ich mir anvertraut weiß, desto glücklicher."[13] Aber dasselbe Spiel wiederholte sich bald seitens der Behörde selbst. Mochte z. B. die Entziehung der „Fooi-Gelder", die im Jahre 1783 den Beamten gestrichen, bzw. in die königliche Sparkasse übergeleitet werden sollten, behördlicherseits mit dem Hinweis auf „Schelmereien und Betrügereien" der Zoll- und Akzisebediensteten motiviert werden: in Wahrheit ging diese Einnahme, als von Kaufleuten und Schiffen herrührend, der königlichen Kasse nicht ab. Einen redlichen Mann wie Hamann aber traf sie empfindlich, da er hiervon die Feuerung und Kleidung bestritt, und er mußte sie als lieblose Ungerechtigkeit empfinden angesichts des Umstandes, daß man „oben" gar nicht sparte, sondern nur die Subalternen drückte.

Aber das Bitterste und Schikanöseste kam noch. Als er im Jahre 1785 um Urlaub zur — hochnötigen — Herstellung seiner Gesundheit nach Halle bat, bekam er von dem Regisseur der königlichen Regie, Herrn de la Haye de Launay, den hämischen Bescheid, daß er in einer Stadt wie Königsberg ebenso erfahrene Ärzte finden könne, wie in Halle. Und das erneute Gesuch im folgenden Jahre wurde dahin beschieden, daß statt vier Monaten nur einer genehmigt sei mit der Drohung, im Fall der Überschreitung dieser Frist müsse dem Bittsteller auf seine Kosten ein Substitut gesetzt werden. Ein Peitschenhieb auf den anderen! Daß diese Methode der Behörde ihre Ursache hatte, war selbst-

[12] V 258.
[13] V 271.

verständlich. Ging ihr doch zur Seite die offenkundige Bevorzugung und Beförderung jüngerer Leute, die unter ihm gedient hatten: Er war eben persona ingrata, weil er in seiner Freimütigkeit so manchmal auf die Schäden in der Verwaltung hingewiesen hatte. — Aber bald kam auch der letzte Akt der Tragödie. — Er erneuerte die Bitte im folgenden Jahr. Friedrich der Große war am 17. August 1786 gestorben und die französische Verwaltung unter seinem Nachfolger aufgehoben worden. Aber die Antwort des Ministeriums auf sein Gesuch lautete jetzt dahin, daß, weil die Packhofverwalterstelle wieder wie früher mit der Inspektorstelle vereinigt werden solle, seine Stellung überflüssig geworden sei, und er „auf eine verhältnismäßige Pension" gesetzt werde, so daß er reisen könne, solange er wolle. Das bedeutete für ihn, wie er sich erst sagen lassen mußte, ein Sechstel seiner sowieso knappen Einkünfte! Jetzt fühlte er sich erst recht geschlagen und gedemütigt. Das einzige, was ihn tröstete, war die Treue der Freunde, darunter auch Kants und Hippels, des Kriminaldirektors und Bürgermeisters, die für ihn eintreten wollten. Aber nachdem er zu sich gekommen, setzte er eine mannhafte Beschwerde auf, worin er zugleich „um Erlassung der schmählichen Todesstrafe, zu der er durch seinen plötzlichen Abschied verurteilt worden", bat und erklärte, der Wunsch nach Ruhe durch Verabschiedung sei ihm nicht im Sinne gelegen gewesen. Das Ergebnis aber war doch im Mai 1787 die Verabschiedung, indessen nicht mit einem Sechstel, sondern der Hälfte des Gehalts, welche sodann von 150 auf 200 Taler erhöht wurde. Und damit gab er sich denn auch, zumal angesichts seines tatsächlich abnehmenden Gesundheitszustandes, zufrieden und bat nur den Minister, seine arme Familie in dem Genuß der halben Freiwohnung zu belassen, was denn auch gewährt wurde.

Innerlich aber atmete er auf über die Freiheit „nach dem 20jährigen Frohn- und Sklavendienst", und die Bahn für die geplante Reise war nun frei. Es war ihm noch eine Freizeit, aber zugleich auch ein Ab-

schluß seines Lebenslaufs beschieden, über den die Inschrift gesetzt werden konnte: „Um den Abend wird es licht sein", und eine Ruhe und Erquickungszeit, die er selbst als einen „Vorschmack einer besseren Welt" bezeichnet — trotzdem das Kranksein ihn nie mehr verließ.

Um zu erzählen, wie diese Ruhe, dieses Eldorado ihm bereitet worden war, müssen wir drei bis vier Jahre zurückgreifen. Im Jahre 1784 erhielt er von Franz Buchholtz, Herrn von Welbergen in Westfalen, einen Brief mit ganz merkwürdigem Inhalt, in welchem er mit dem Versprechen, Hamann besuchen zu wollen, ihn geradewegs bittet, ihn zum Sohn anzunehmen, weil er seine Schriften kenne und ihm Dank schuldig zu sein glaube. Am 7. September antwortete er ihm mit einer Schilderung seines Lebensganges und seiner Lage, und heißt ihn herzlich willkommen, wenn er bei ihm vorlieb nehmen wolle. Aber an Stelle des Besuches kam im Winter ein fürstliches Geschenk, die Anweisung auf ein Kapital von 12000 fl. für seine vier Kinder. Es war in der zartesten, nobelsten Form ihm dargeboten! Was das bedeutete für den Mann, der tagaus, tagein mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte und vor kurzem sein liebstes Besitztum, seine Bibliothek, zu verkaufen entschlossen war, wenn ihm sein treuer Herder nicht unter die Arme gegriffen hätte, das bedarf keiner Ausführung. Wie es aber auf sein Gemüt wirkte, das so geartet war, daß er alles so intensiv erlebte, durchlebte, wie wenige seinesgleichen, das könnte man nur durch Auszüge aus seinen Briefen wiedergeben. Und nun wurde ihm in diesem Jahr 1784 — er nennt es ein wunderbares Jahr — noch eine liebliche Erfahrung zuteil, wie wenn das bekannte Sprichwort sich ins Gegenteil verkehren wollte und lautete: „Ein Glück kommt selten allein." Von seiner Saat, die vielfach eine Tränensaat gewesen, sah er die Ernte aufgehen. Dort im fernen Westen des Vaterlandes streckte man die Arme nach ihm aus. Es war besonders der Philosoph Fr. Heinrich Jakobi in Pempelfort bei Düsseldorf, der durch Matthias Claudius den Weg zu ihm gefunden hatte und ihn nun

mit seiner Freundschaft beglückte. Er trat ihm näher und näher, so daß er ihn bald seinen Jonathan nennt und sich freut, ihn bald aufsuchen zu können. Es war sodann die hochgesinnte Fürstin Amalie Gallitzin in Münster, die am Schlusse dieses Jahres ihn wissen ließ, wie sehr es sie nach allen seinen Schriften und nach ihm selber verlangte.

Da tat sich dem alternden und durch chronisches Kranksein niedergebeugten Mann der Blick in einen schönen Feierabend im Kreise von edlen Freunden auf. Er wußte nun, wohin er seine Reise lenken sollte. Und seine Hoffnung erlebte eine Erfüllung, schöner, als er sich's hätte träumen können. Das letzte Jahr seines Lebens war auch das lieblichste. Vom Juni 1787 bis zu seinem Tode am 21. Juni 1788 weilte er bei den Freunden in Münster und Welbergen, sodann in Pempelfort und dann wieder in Münster. Als Arzt begleitete ihn sein treuer Freund, Dr. Lindner von Berlin, und sein eigener Sohn von Königsberg aus, da er ihm bei seinem leidenden Zustande als Gesellschafter unentbehrlich war. Daß die Freunde darin wetteiferten, ihm das Leben so freundlich wie möglich zu gestalten, versteht sich von selbst. Wie er selber aber, allen Beschwerden zum Trotz, diese Ruhetage unter gleichgestimmten und gleichgesinnten Seelen empfand, das drückt er in einem Briefe in die Heimat in den Worten aus: „Gott hat mir Feierabend gegeben, mich aus dem Gange öffentlicher Geschäfte ausgespannt, zu welchen ich so wenig tauge als zum Umgang mit der Welt. Ich lebe hier im Schoße der Freunde von gleichem Schlage, die wie Hälften zu den Idealen meiner Seele passen. Ich habe gefunden und bin meines Fundes so froh, wie jener Hirte und das Weib im Evangelium, und wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden gibt, so ist mir dieser verborgene Schatz zuteil geworden."[14] Zwar lassen die Briefe und die Zeugnisse aus dem Freundeskreis darüber keinen Zweifel, daß seine körperlichen Leiden — die offenbar von

[14] VII 409.

ganz verdorbenen Säften herrührten — mitunter bis ins Unerträgliche sich steigerten, aber die Stärke seines inwendigen Menschen und die Beweglichkeit seines Geistes trug ihn über alles hinüber. Was er in dem letzten Vierteljahr seines Lebens der Fürstin Gallitzin gewesen ist, die in den letzten Wochen und Tagen bis zu seinem Scheiden nicht von seiner Seite wich, wie er es verstanden hatte, ihr angestrengtes Streben nach Licht und Vollkommenheit in die rechte, evangelische Richtung zu lenken, das muß man in ihren eigenen Bekenntnissen nachlesen.

Sein Ende kam schneller herbei, als er selbst es vermutete. Er trug sich immer noch mit dem Gedanken an die Heimkehr und setzte sie auf den 20. Juli fest; alles war bereit, und er zwang sich noch zum Aufbruch aufzustehen, da kam der letzte Zusammenbruch. Am nächsten Morgen in der Frühe schlummerte er sanft in die Ewigkeit hinüber, ohne des Todes Bitterkeit zu schmecken. Das letzte Wort von ihm war, so schreibt sein Sohn an den befreundeten Kapellmeister Reichardt, ein Scherz mit ihm, als er nachts 2 Uhr den Arzt rufen wollte. „Feierlich" war er nie im Leben gewesen, sondern die Einfachheit und Natürlichkeit in Person; so sollte und wollte er auch sterben. Am gleichen Abend wurde er noch im Garten der Fürstin unter einer Laube zur Erde bestattet. Auf das nachher errichtete Monument wurden die aus 1. Kor. 1, 23 und 25 zusammengefügten, auf ihn zutreffenden Worte eingegraben:

„Judaeis quidem scandalum, Graecis autem stultitiam, sed stulta mundi elegit Deus, ut sapientes confundat, et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia."

III.

Die geistige Entwicklung

Die Schilderung des Lebenslaufes dieses seltenen Originals von einem Menschen konnte nicht gegeben werden, ohne immer wieder und wieder Blicke in sein Inneres und Innerstes tun zu müssen. — Hinter der so einfachen und schmucklosen, ja von außen betrachtet oft recht unbefriedigenden Fassade dieses Lebensganges steht ein so tiefes, reiches, intensives Erleben der letzten und höchsten Wirklichkeiten, wie wenn ein Ozean von Licht und Energie durch ein schwaches irdenes Gefäß strömte!

Wir treten nun ein in diese innere Welt und verfolgen die Entwicklung seiner Seele aus dem chaotischen Zustand vor der großen Wende in das Erwachen zu neuem Leben und sodann zu dem göttlichen Beruf, ein Zeuge Gottes und der Wahrheit zu sein. Wir können nur so seine Worte und Aussprüche verstehen. Bei ihm gilt in ganz besonderem Maße das Gesetz, daß seine Schriften der Exponent seines Erlebens und sein ganzes Leben der Kommentar seiner Schriften ist.

Der Kürze wegen kann es sich aber nur darum handeln, den Ertrag seines Erlebens in der göttlichen Erziehungsschule für ihn und sein Lebenswerk in den wichtigsten Punkten zu erheben.

Zuerst gilt es, dem Problem seiner Bekehrung näherzutreten — so nannten wir schon oben die innere und äußere Wende seines Laufes, die er in London erlebte. Man kann wohl sagen: sie entsprach in ihren Grundzügen dem Paradigma des verlorenen Sohnes (Luk. 15). Da war, hier wie dort, die gratia praeveniens im Elternhaus und seiner

echten, obwohl mit menschlicher Beschränktheit behafteten, christlichen Erziehung. Da war die Flucht des Eigenwillens und des Freiheitstriebs aus den Banden der Autorität, die sich zur Flucht vor Gott steigerte; da war die Erfahrung der Fremde, der Lieblosigkeit der Welt und das Ineinandergreifen äußeren und inneren Darbens, äußerlicher Not und innerer Zerrissenheit, so groß und bitter, daß er keinen Weg mehr vor sich sah. Da war endlich das „In-sich-schlagen", unendliche Reue über den verkehrten Weg, verbunden mit einem ebenso abgrundtiefen Hunger nach Licht, nach Frieden und Leben, und zwar ohne menschliche Vermittlungen und Beihilfen, rein in der Sphäre der Innerlichkeit, und darum das Greifen nach dem einzigen Mittel, genauer der einzigen Wegspur, die eine Verbindung mit der verlorenen Heimat der Seele herstellen konnte: dem Worte Gottes in der Bibel. —

Schon aus dieser kurzen Analyse seines Bekehrungsweges ergeben sich einige charakteristische Grundzüge seiner Frömmigkeit, die ihm und denen er zeitlebens treu geblieben ist: einerseits ist sein Gottesverhältnis durch und durch personalistisch und sein Gottesbegriff nicht minder. Sechs Wochen vor seinem Tode schreibt er in einem mit ungebrochener Kraft verfaßten, langen Brief an den alten Naturforscher Steudel in Eßlingen, der, mit sich und dem Schicksal zerfallen, einer seelsorgerlichen Aufrichtung bedurfte, u. a.: „Ohne eine individuelle Vorsehung kann Gott weder Regent des Weltalls noch Richter der Menschen oder Geister sein. Ich bin von dieser Wahrheit a priori durch das gegebene Wort der Offenbarung und a posteriori durch meine und die tägliche Erfahrung überzeugt. Das höchste Wesen ist im eigentlichsten Verstande ein Individuum, das nach keinem anderen Maßstabe, als den es selbst gibt, und nicht nach willkürlichen Voraussetzungen unseres Vorwitzes und unserer naseweisen Unwissenheit gedacht oder eingebildet werden kann...; dem Himmel sei Dank, daß es hoch über den Sternen ein Wesen gibt, das von sich sagen kann:

ich bin, der ich bin — alles unter dem Monde sei wandelbar und wetterwendisch."[1] — Er wußte wohl so gut als Kierkegaard, daß Gott das große Paradox ist, das unserer beschränkten Erkenntnis spottet, aber er hatte die ihn suchende Liebesenergie Gottes so intensiv und spürbar erfahren, daß er in dieser persönlichen Gottesgewißheit den festen Punkt gefunden hatte, von dem aus er die Welt aus den Angeln heben konnte.

Ist dieses sozusagen das Materialprinzip seines Glaubens, seiner ganzen Religion, so ist andererseits sein Formalprinzip der Bibelglaube, der bei ihm in ganz originaler Weise entwickelt war. Er ist nicht „Biblizist" in dem geprägten Sinn des Wortes, sondern ein Bibelmensch von urwüchsiger Art. Die Bibel ist ihm nicht ein Lehrkodex, auch nicht der lapis lydius im dogmatischen Sinn, an dem alle Lehre auf ihre Wahrheit zu prüfen ist: sie ist ihm zum Freund und Lebensanker geworden, da Gott ihn durch sie wie an einem Seile aus seinem Jammer riß; und dann zum „Element und Aliment": „Ich habe sie mit einer fame canina verschlungen und las täglich darin".[2] Ich lasse es bei den Worten „... daß meinen Hunger nichts anderes als dieses Buch gestillt, daß ich es wie Johannes verschluckt und die Süßigkeit und Bitterkeit desselben verschmeckt habe".[3] Sie ist ihm zwar keine isolierte, eingekapselte Wahrheit, außerhalb deren sonst keine zu finden wäre: er kennt die „unterirdische Wahrheit", „daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte, und zu eben dem Berufe unter ihrem Geschlecht einreihte, den die Propheten unter den Juden hatten".[4] Und wenn er in einem Briefe sagt: „Bibellesen und Arbeiten

[1] VII 418 f.
[2] III 398.
[3] I 355.
[4] II 17.

ist die Arbeit eines Christen, wie Romane und der Putztisch eines Stutzers", so fährt er gleich fort: „Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet.[5] Aber, insofern er bei aller Weitherzigkeit und Aufgeschlossenheit für alle außerbiblischen und außerchristlichen Wahrheitselemente in der Heiligen Schrift den Brennpunkt göttlicher Offenbarung gefunden und an sich selbst erlebt hatte, insofern er so ganz in ihr lebt und webt, daß er wie aus innerster Erfahrung das Wort prägen konnte: „Alle Wunder der Heiligen Schrift geschehen in unserer Seele", so dringt er zu einem ganz pneumatischen Schriftverständnis durch, das nach allen Seiten hin eine unangreifbare Burg ist, der einerseits alle historische oder philologische Kritik nichts anhaben kann, in die hineinzudringen aber auch der natürlichen Vernunft rein unmöglich ist. So kann er z. B. von den Schriften des Reimarus („vom Zwecke Jesu") ganz sine ira et studio Notiz nehmen und sie durcharbeiten mit „Sympathie für die gegenwärtige Krisis in der Theologie".[6] Und wenn er heute lebte und schriebe, wo wir ungefähr 150 Jahre der „Bibelkritik" hinter uns haben, so würde er sich auch nicht über sie aufregen, sondern sich auf das berufen, was er als 28jähriger Anfänger im Vorwort zu den „Biblischen Betrachtungen" geschrieben hat: „Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen: einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Wort offenbart sich wie das selbständige Wort — in Knechtsgestalt, ist Fleisch und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit".[7]

---

[5] I 363.
[6] V 293.
[7] I 50.

Das sind goldene Worte, die beweisen, daß die positive Stellung Hamanns zur Heiligen Schrift durchaus pneumatisch bestimmt ist; was ihre äußere Gestalt, den „Leib" betrifft, so ist es eine göttliche Kondeszendenz, eine Herablassung zu unserem Vorstellungs- und Begriffsvermögen, die sie so geformt hat, wie sie ist. Aber wir würden ihn gründlich mißverstehen, wenn wir meinten, das entwerte sie irgendwie: im Gegenteil, denn auch hier gilt wieder das Gesetz von der coincidentia oppositorum — das macht sie für den Zweck, zu dem sie uns gegeben, erst recht wertvoll; denn das Wort der Wahrheit dringt hinein bis in die tiefsten Tiefen menschlicher Bedürftigkeit und in die kleinen Dinge der Alltäglichkeit, unser ganzes Leben durchrichtend und durchlichtend. Man kann wohl im Bilde sagen: so wie Hamann hat wohl keiner die ganze Klaviatur der Bibel durchgespielt, von den tiefsten bis zu den höchsten Tönen. —

Zu diesem Ertrage der persönlichen innigen Vertrautheit mit Gott und seinem Wort, das er in der Bibel uns gegeben, gesellt sich aber eine weitere Errungenschaft, die sein Bekehrungsweg ihm eintrug und die in das innerste Heiligtum des christlichen, genauer des evangelischen Glaubens hineinführt: er erlebte in ganz charakteristischer Weise das Geheimnis der Erlösung und Versöhnung durch Christus. Wie? Das erzählt er selbst in seinen „Gedanken über meinen Lebenslauf" ganz anschaulich: „Ich fand (nämlich beim anhaltenden Bibellesen) die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Torheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit... erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volkes, ich las meinen eigenen Lebenslauf und dankte

Gott für seinen Langmut mit diesem seinem Volk, weil nichts als ein solches Beispiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte. Vor allem fand ich in den Büchern Mosis eine seltene Entdeckung, daß die Israeliten .... in einigen Fällen nichts als dasjenige von Gott ersuchten, was Gott willens war, für sie zu tun... (ihn) um nichts als einen Erlöser, einen Fürsprecher, einen Mittler anriefen, ohne den sie unmöglich Gott weder recht fürchten, noch recht lieben konnten. Mit diesen Betrachtungen... las ich den 31. März (1758) des Abends das 5. Kapitel des 5. Buches Mosis, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott sagte: die Erde hat ihren Mund aufgetan, um das Blut deines Bruders zu empfangen —. Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Bluts, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges nicht beizeiten hörte und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen —, daß eben dies Kain unstetig und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Tränen, und ich konnte es nicht länger... meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingeborenen Sohnes war".[8]

Dann erzählt er weiter, wie er in den Augenblicken, wo die Schwermut habe aufsteigen wollen, mit einem Troste überschwemmt worden sei, dessen Quelle er sich selbst nicht zuschreiben konnte und „den kein Mensch imstande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen".[9] Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, so daß er keine Spur davon in seinem Gemüte mehr finden konnte.

Diese Erfahrung, die sich ganz in der Sphäre der reinen Innerlichkeit vollzog, wo Gott und die Seele allein ist — ohne jede Vermittlung durch andere Menschen — können und dürfen wir nicht weiter analysieren. Sie ist das Wunder der Seele, das nur da sich ereignen

[8] I 211 ff.
[9] I 214.

kann, wo die innere Not des Menschen mit sich selbst den Grad von Gluthitze erreicht hat, der ihn dazu reif macht, diese Offenbarung zu empfangen — eine der unzähligen Variationen des Erlebnisses, dem Novalis in der unsterblichen Liederstrophe Ausdruck gegeben hat:

„Unter tausend frohen Stunden,
Die im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für mich gestorben sei." —

Aber zwei Fragen schließen sich von selbst an dieses Erlebnis an. Erstens: Warum war seine innere Not so groß? Was waren die „Verbrechen", von denen seine Selbstbetrachtungen zu sagen wissen? Er schreibt ja wohl von der Liederlichkeit, in die er in London geraten, und von seinem zügellosen Leben, bekannte aber zugleich, daß er vor dem Äußersten, dem Fallen in tiefste Sünde und Schande durch Gottes Gnade bewahrt geblieben sei. Also lag der Maßstab seiner Selbstbeurteilung und der Grund seiner Selbstanklage und -verurteilung nicht auf dem Gebiete des moralischen Verhaltens, sondern in der Sphäre des Gottesverhältnisses selber: seine Flucht vor Gott, sein Ungehorsam gegen seine Züge, sein Murren wider ihn, das sich, wie er einmal bekennt, fast zum Versuchen Gottes steigern wollte — das war die Sünde aller Sünden und der Schmerz aller Schmerzen, nachdem er sie erkannt hatte, das war die „Höllenfahrt der Selbsterkenntnis" — das Wort ist von ihm geprägt worden[10] — die er durchmachte. Wir spüren, daß er in seiner Bekehrung, obwohl in anderer Art, durch die Tiefen ging, die Luther in seinen Kämpfen durchmessen hatte. Hier liegt der Grund, warum er zeitlebens sich so zu Luther hingezogen fühlte, dessen Schätze in seinem

[10] II 198.

Zeitalter der Aufklärung ja so gut wie ganz verschüttet lagen — so daß er außer der Bibel und dem Gesangbuch Luthers kleine Schriften zu seinen drei Leibbüchern zählte. Insbesondere macht er sich den reformatorischen Erlösungs- und Versöhnungsgedanken gerade darin zu eigen, daß er bei der Gewissensfrage, quanti ponderis sit peccatum, nicht nur an das Elend der Gebundenheit und Ohnmacht denkt, die die Sünde dem Menschen bringt, sondern an die persönliche Schuld gegenüber dem Schöpfer und Erlöser.

Darum läßt sich auch die zweite Frage: ob und wieweit dieses Versöhnungsbewußtsein ihm treu geblieben und auch für die Zukunft der tragende Grund seines persönlichen Christentums gewesen sei, durchaus in bejahendem Sinne beantworten. Er denkt und fühlt auch in diesem Sinn gut lutherisch. Wie könnte es auch anders sein? Wer einmal so wie er durch ein so grundlegendes Erlebnis in die Gottesunmittelbarkeit versetzt worden ist, der gleitet nicht mehr aus der Höhe der Verantwortlichkeit vor Gott herab und aus dem zarten Geheimnis der Versöhnungsgnade heraus. Wie bezeichnend ist es, daß er in dem schon oben genannten Brief an den Naturforscher Steudel u. a. auch schrieb: „Oh, lassen Sie sich versöhnen, nicht mit Ihrem Dasein, sondern mit dem großen und unbekannten Gott, den wir als den Vater aller seiner guten und bösen Kinder anrufen."

Mit diesem Gewinn des evangelischen Heilsgutes hing endlich — wieder gut paulinisch und lutherisch — aufs engste zusammen der weitere Ertrag dieser Führung aus Nacht zum Licht, der in einem ebenso kindlichen, wie festgefügten Vorsehungsglauben bestand. Die providentia specialissima, die das Größte und das Kleinste beherrscht und bestimmt, ist ihm Axiom: „Wenn ich nicht an einen Gott glaubte, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der unsere Tränen uns versprochen hat selbst abzutrocknen — wie würde ich ohne diesen Glauben fortkommen? Ich würde hundert törichte Dinge anfangen, mich irre machen und dem großen Haufen auf der großen

Straße nachlaufen; jetzt bin ich ruhig, erwarte, was mir Gott noch auflegen will und hoffe, daß er mir die Last jedes Tages werde tragen helfen" — so schreibt er an seinen Bruder.[11] Wenn schon dieses Bekenntnis beweist, daß ihm dieser Glaube nicht nur Quietiv war, in dem er bei allen Vorkommnissen seine Seele stillte, sondern ebensosehr Motiv, den Weg seiner Überzeugung unbeirrt von Menschenlob oder -Tadel, ohne Furcht und Grauen, Freund und Feind zum Trotz zu gehen, so kann besonders ein Beispiel von den schweren Prüfungen und Anfechtungen, die seine Lebensführung ihn brachte, uns davon überzeugen, welchen sieghaften Mut und welche aktive Selbständigkeit diese Grundstimmung in ihm auslöste. Es war die peinliche Verwicklung, in die er mit seinem Freund und Wohltäter Behrens geraten war; was ihn hier instand setzte, allen wohlgemeinten, aber innerlich doch unwahren Vermittlungen der Freunde zum Trotz den schmalen Gewissensweg zu gehen, um seinem innersten Beruf nicht untreu zu werden, und nur auf dem Fuß der rücksichtslosen Wahrhaftigkeit mit ihm zu verkehren: das war die Gewißheit, daß durch alle diese Wirrnisse hindurch Gott seinen guten Rat und Willen an ihm und seinem Freunde, der nun zum Gegner geworden, durchführen werde. Und dieser Glaube hat ihn nicht betrogen. Der alte Freund hat ihn noch fast drei Jahrzehnte später, als er im Kreis der Münsterschen Freunde war, in Königsberg besuchen wollen und sich um seine Familie freundlich angenommen.

Ein anderes Beispiel von der sieghaften Kraft seines Vorsehungsglaubens ist die Überwindung seiner ökonomischen Bedrängnisse, die ihn doch Jahr und Tag durchs Leben begleiteten. Das Geheimnis dieser Kraft war immer das Aufsteigen von den Mittelursachen zu der höchsten, zu der obersten Instanz, die unsere Geschicke lenkt. So macht er Hiobs große Losung zu der seinigen: „Der Herr hat's gegeben, der

---

[11] I 365.

Herr hat's genommen, sagte Hiob, und er bekam ein zwiefältiges aus eben der Hand des Herrn, an den er glaubte, ohne sich an den Satan zu kehren, der ihn durch Araber, Chaldäer und einen großen Wind von der Wüste bloß von Rindern, Kamelen und Kindern gemacht hatte. War nicht der Satan an seinem Unglück schuld? Wie konnte Hiob mit gutem Gewissen sagen: Der Herr hat's genommen? Wer bei den Mittelursachen stehen bleibt, segnet Gott und stirbt! Welche ihn ansehen und anlaufen, wie sein Knecht Hiob, deren Angesicht wird nicht zuschanden."[12] So schreibt er an seinen Freund Lindner, als er (1763) den Anfang zur Tilgung seiner Schulden machen wollte. Das allerlieblichste und vorbildlichste Beispiel einer ebenso kühnen wie kindlichen Glaubensdialektik aber bietet er dar in jenen entscheidungsvollen Tagen im Frühjahr 1758, als er nach seiner Umkehr zu Gott innerlich beglückt, äußerlich mittellos und überschuldet seine Gedanken über seinen Lebenslauf niederschrieb und sich mit folgender Erwägung tröstete: „Wenn ich das große Gute, die unschätzbare Perle, den Preis, zu dem mich Gott hat geboren werden lassen, von ihm erhalten habe: wie sollte ich an seiner Regierung meines ganzen Lebens jetzt zweifeln? Das Ende desselben ist jetzt erreicht. Ich überlasse mich seinem weisen und allein guten Willen. Ich kenne die Blindheit und das Verderben des meinigen jetzt zu sehr, als daß ich denselbigen nicht verleugnen sollte. Meine Sünden sind Schulden von unendlich mehr Mächtigkeit und Folgen als meine zeitlichen. Der Gewinn einer ganzen Welt würde die ersten nicht bezahlen können; und wenn Abraham von Ephron, einem Kananiter, wegen 400 Säckel Silbers hören mußte: was ist dies zwischen mir und dir? sollte Gott nicht großmütiger einen Christen denken lassen als einen Heiden? Wenn der erste mit ihm wegen der Hauptsache richtig geworden, wie sollte es Gott auf eine Kleinigkeit ankommen, sie obenein zum Kauf zu geben. Die 300 Pfund (das waren Hamanns Schulden in Kurland und Livland) sind seine

[12] III 186 f.

Schulden; er wird wie Paulus gegen Philemons Knecht mit mir verfahren und selbige nach seiner Weisheit abzurechnen wissen."[13]

So gestaltet war sein Vorsehungsglaube, kraft dessen es ihm gelang, durch alle persönlichen, ökonomischen und seelischen Nöte, durch alle Verwicklungen, die Freunde und Feinde ihm bereiteten, sich hindurch zu reißen.

Nehmen wir alles Bisherige zusammen, diese Gesamtausrüstung seines inneren Menschen, die ihn zu einem bewußten evangelischen Christen stempelte, der ein Leben in der Freiheit der Kinder Gottes führen konnte, so bleibt eine Frage noch zu beantworten übrig: Der Ertrag seines Lebens und Erlebens kam ja nicht nur seinem persönlichen Christentum zugute, sondern auch dem, worin er je länger je mehr seinen Lebensberuf erblicken mußte: ein Zeuge der Wahrheit für seine Mit- und Umwelt zu sein, also seiner Autorschaft. Diese Frage, wie er in diesen Beruf hineinreifte, bedarf daher noch einer kurzen Beleuchtung. Hat er doch selbst nicht wenig sich mit diesem Problem herumschlagen müssen! Das Unstete, Sprunghafte seines Lebenslaufs ist schon oben betont worden. Und auch, nachdem er den letzten Angelpunkt seines Seins gefunden hatte, machte ihm die Berufsfrage immer wieder zu schaffen, bis sie endlich sich darin löste, daß er für seinen Unterhalt, für sein Fortkommen Zollbeamter wurde, aber im „Hauptamt" tatsächlich doch Schriftsteller und Literat gewesen ist; nur daß dieser Beruf, in dem er, das darf man wohl sagen, mehr gearbeitet hat als sie alle, d. h. die Größen seiner Zeit, ihm herzlich wenig eintrug und als Erwerbsquelle von ihm auch gar nicht gewertet wurde. Hierfür sind einige Zeugnisse aus seinen Briefen zu charakteristisch, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden dürften. Er bekennt einmal, daß er ein non possum non — zum Reden und Schweigen nötig habe: „ein dem lächerlichen Sturm und Drang ähnliches Interesse, wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht

[13] I 214 f.

leiden kann und schier verzage" (Jer. 20 9).[14] Und ein anderes Mal schreibt er an Herder: „Anstatt Geld zu nehmen, hätte ich lieber Geld gegeben und das Widerspiel von anderen Schriftstellern getrieben", und nachdem er dankbar bekannt hat, daß er doch durch seine Autorschaft „den Kindern seines Leibes wohlzutun und ihre Erziehung zu fördern" imstande gewesen sei, erzählt er folgendes Erlebnis: „Es ist noch kein Vierteljahr, da ich bei einem Freunde speiste, in Gegenwart eines Mannes vom Handwerk, der mir auch den Antrag tat, daß ich ein paar hundert Taler durch eine Sammlung meiner Schriften verdienen könnte. Meine Antwort war: was ich mit ein paar hundert Talern machen könnte? Man brach in ein lautes Gelächter aus, dessen Grund ich in meiner einfältigen Frage nicht sogleich absehen konnte; unterdessen glaube ich, nicht ganz Unrecht zu haben."[15] Aber was früherhin vielleicht wie ein Druck auf ihm lastete, daß er mit all seinen Kreuz- und Querzügen es zu nichts auf dieser Welt brachte, das nahm er dann als sein Schicksal, und endlich enthüllte es sich ihm immer deutlicher als seine Berufung und Bestimmung. Er sah sich prädestiniert zu einem „Prediger in der Wüste", welchen Titel er denn auch sich selbst wiederholt gab, und mit dem er seine geistesmächtigste Schrift „Golgatha und Scheblimini" signierte. Als solcher hatte er vollkommene Bewegungsfreiheit mit seinem Zeugnis für die Wahrheit und konnte es ausrichten mit der Vielseitigkeit und dem Universalismus, der seinem weltweiten Horizonte, und mit der Intensität und der Rückhaltlosigkeit, die seinem christlichen Gewissen entsprach. —

Wie er aber diesen Beruf erfüllen und sein Zeugnis an die Welt ausrichten sollte, dafür hat ihm eben seine Lebenserfahrung von vornherein den Weg gewiesen, einen Weg, der schwer und steil war. „Hamanns Autorschaft ist der Ausdruck eines Lebens und Umgangs mit

[14] Poel I 363.
[15] VII 205 f.

Gott, durch den er sich in den Dienst der Wahrheit gestellt sieht, vor welcher alles Wissen, was ihr nicht dient, vor welcher alles Scheinwesen, alles Prunken und Große und Wichtigtun abgeschmackt erscheint."[16] Darum ließ er sich von gewissen festen Grundsätzen leiten, die ihn nie verlassen haben.

Er wußte von vornherein, daß er ein Zeichen war, dem widersprochen wird. Die Welt, die gebildete wie die ungebildete, will etwas anderes als ein Zeugnis aus dem Mittelpunkt heraus. Er hat die Wahrheit des Spruchs erlebt: „Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht" (1. Joh. 31).

Nun ist ja selbstverständlich, daß diese tiefe Einsicht nicht etwa hemmend oder lähmend auf seine Autorschaft gewirkt hat oder ihm je die Feder aus der Hand winden konnte: dazu war erstens in ihm der Geist des Glaubens viel zu stark, der nicht müde wird in dem: „ich glaube — darum rede ich", und zweitens verband sich mit diesem die schöpferische Kraft seines Genius ganz von selbst, die den impulsus ad scribendum in sich trägt, drittens war seine Menschenliebe, die alle einschloß, viel zu groß, um ihnen vorzuenthalten, was sein Gott ihm gab auszusprechen, und endlich wußte er sich auch in seinem Zeugnisberuf von der göttlichen Vorsehung ebensowohl in Pflichten genommen als umschlossen und getragen, so daß er einmal an Herder schreiben konnte: „Wie alle Haare unseres Hauptes unter göttlicher Providenz, so stehen alle geraden und krummen Striche unserer Handschrift unter Theopneustie. Daß diese Erkenntnis zu hoch ist, mag immerhin sein, aber weder für den philosophischen noch christlichen Glauben".[17]

Wohl aber folgte aus jener Einsicht noch ein weiterer Grundsatz: er wollte und konnte nur Samenkörner ausstreuen und nur guten und echten Samen, wofür er sich Gott verantwortlich wußte. „Ich

[16] Poel I 385.
[17] VI 120.

habe mich gewöhnt, so zu schreiben, daß ich an die Verantwortung meiner Gedanken zugleich mit denke."[18] Das Wachstum aber, den Erfolg, überließ er dem Segen des in dem Worte schaffenden Gottesgeistes. Nie und nimmer wollte er dem Publikum, diesem „Proteus", schmeicheln oder irgendwie dem Tageserfolg nachjagen. Wie er das „Publikum" beurteilt, davon hat er in den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" (s. u.) eine klassische Probe gegeben. So ist er sich denn bewußt, daß er nur für die Wenigen schreibt, die reif sind, ihn zu verstehen und bekennt: „den größten Prüfungen der Selbstverleugnung ist wohl ein Autor ausgesetzt (so wie er seine Aufgabe anfaßt). Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust wird er aber durch den Gewinn des Hundertsten getröstet... Es fällt mir aber ein, l. Fr., daß diejenigen nicht so einfältig handeln, die für Wenige, als die, so für Viele schreiben; weil es das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat; so wie auch derjenige Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nötig gehabt hat, ein längeres Leben mehrenteils verspricht, als der Ephemeriden ihrer, von dem es oft heißt: so gekommen, so zerronnen."[19]

Deshalb faßt er in der Vorrede zu den „Kreuzzügen des Philologen" (1772) seine innerste Überzeugung, die zugleich die Direktive seiner Autorschaft ist, in das Wort zusammen: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür mißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer besseren Nachwelt. — Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: wenn ich schwach bin, so bin ich stark! — aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht wert war![20]

[18] Poel I 386.
[19] III 83 f.
[20] II 114 f.

Damit hat er uns sein ganzes Herz gesagt: Mit diesen seinen Selbstbekenntnissen ist aber auch für die Aufgabe, die uns gestellt ist, einen Einblick in die überreiche Geisteswelt dieses seltenen Mannes zu gewähren und sodann Lichtstrahlen aus seinen Werken aufleuchten zu lassen, ein Wink gegeben und zugleich eine unüberschreitbare Schranke aufgerichtet: Hamann läßt sich — in dem gewöhnlichen Sinne des Worts — nicht popularisieren. Ein popularisierter Hamann gleicht dem Original nicht mehr.

IV.

Die schriftstellerische Eigenart: der Stil der Intuition

Hamann gemahnt, kurz gesagt, in der Dunkelheit seiner Schreibart an Heraklit. Er selbst weiß und beklagt es oft, daß er es nicht ändern könne, weil es ihm von Jugend auf anhafte. Man kann, wenn man sich die Mühe gibt, sich in ihn hineinzulesen, zu denken und zu versenken, und dabei immer wieder auf unverdauliche Brocken und unauflösliche Rätsel stößt, ihm selbst gegenüber nur die Stellung einnehmen, die er einen Sokrates dem dunkeln Heraklit gegenüber einhalten sah und im Vorwort zu den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" so kennzeichnet: „Sokrates war... kein gemeiner Kunstrichter. Er unterschied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er nicht verstand, von demjenigen, was er darin verstand, und tat eine sehr billige und bescheidene Vermutung von dem Verständlichen auf das Unverständliche. Bei dieser Gelegenheit redete Sokrates von Lesern, welche schwimmen könnten. Ein Zusammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie vom Philosophen machte desselben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlten."[1]

Das gilt Wort für Wort, Zug für Zug auch dem orakelhaften Stil Hamanns gegenüber: 1. Wir können froh und reich sein an der Fülle dessen, was an seinen Schriften verständlich ist, müssen aber zugleich den Schluß auf die noch viel weiter reichende Masse des Unverständ-

[1] II 12.

lichen ziehen und mutmaßen, wie viele noch viel kostbarere Wahrheitsperlen darin verborgen ruhen! 2. Es ist auch buchstäblich wahr, daß Hamann mit Lesern rechnet, die schwimmen können. Wenn wir mit ihm ins Schiff einsteigen, so ist es immer und immer wieder überfrachtet; wir versinken gleichsam mit dem köstlichen Gut und plätschern in den Wellen eines Ozeans, bei dem „Zusammenfluß von Ideen und Empfindungen" in der sturmdurchwogten Seele des Verfassers. 3. Endlich bleiben uns aber vielleicht „eine Menge kleiner (aus der Flut emporragender) Inseln" übrig, zu deren Verbindung untereinander die „Brücken und Fähren der Methode" fehlen.

Wenn uns gerade dieser Eindruck von Undurchsichtigkeit und Undurchdringlichkeit besonders bei seinen Zeit- und Streit- und Flugschriften begleitet — in seinen Briefen und auch in den ersten rein religiösen Schriften schreibt er einen andern Stil — so müssen wir den Gründen und Ursachen davon tiefer nachgehen. Er selbst ist sich ja, ohne daß es ihm Freund und Feind erst sagen mußten, dieses Fehlers oder recht eigentlich dieses Verhängnisses, das seinem Stil anhaftete, vollständig bewußt. Mit den stärksten Ausdrücken spricht er davon: „Mein verfluchter Wurststil, der von Verstopfung herkommt und von Lavaters Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen" — das Gleichnis ist so derb wie treffend — „Ich habe schlechterdings einen Freund zum Korrektor und Erinnerer nötig":[2] so schrieb er kurz vor seinem Tode. Aber schon als 29jähriger Mann bekennt er: „Ein Laie und Ungläubiger kann meine Schreibart nicht anders als für Unsinn erklären, weil ich mit mancherlei Zungen mich ausdrücke, und die Sprache der Sophisten, der Wortspiele, der Kreter und Araber, Weißen und Mohren und Kreolen rede, ...rebus und Grundsätze durcheinander schwatze..."[3] Er gesteht noch mehr ein: „Wenn es mir so geht, daß ich mir selbst deutlich zu sein aufhöre, so-

[2] Poel I 370.
[3] I 467.

bald ich abgekühlt bin, wie darf ich mich wundern, andern nicht deutlich zu sein!"[4] Also er versteht hintendrein oft selbst nicht mehr, was er geschrieben hat! Wenn wir nun vollends vernehmen, wie er wiederholt von den „Wehen", darunter auch „blinden Wehen" seiner Muse oder seiner Autorschaft redet, wonach ihm also das Produzieren namenlose und lange, unfruchtbare Mühe verursachte: so haben wir in allen diesen Geständnissen eine Selbstcharakteristik des Schriftstellers vor uns, die uns dicht vor die Pforte des eigentlichen Geheimnisses seines Stils führt. Wir entnehmen daraus die Tatsache, daß in seinem Schriftstellertum ein Element verborgen — und wirksam ist, das es sowohl von dem des Philosophen mit seinem diskursiven Denken, wie auch von dem des Dichters mit seiner Imagination unterscheidet und das wir nur das Prophetische, Seherische, Intuitive nennen können. Es ist ein Aussprühen und Ausstrahlen verborgener Energie, ein Aufglühen von Lichtgedanken in der Seele des Mannes, der ganz im Mittelpunkte steht, in einer Gottesunmittelbarkeit, die den andern zumeist fremd ist, über die er aber selbst auch nicht zu jeder Stunde verfügt. Er muß erst, wie die angeführten Selbstbekenntnisse es beweisen, in eine innere Schmelzglut geraten und durch sie hindurchgehen, sonst könnte er unmöglich die Fülle von Gedanken und Empfindungen, von Bildern und Analogien, von Rätseln und Problemen verarbeiten, ordnen und gestalten, die in ihm aufgespeichert liegen — infolge seiner beispiellosen Rezeptivität (die die ganze Weltliteratur, die weltliche und die geistliche, in sich hineingeschlungen hat!).

Daß es bei dieser Art des Schaffens nicht zu einem flüssigen, durchsichtigen und ausgeglichenen Stil kommen kann, liegt auf der Hand. Ein Prophet spricht anders als ein Lehrer. Wie bezeichnend, daß der verstandesklare Kant ihm einmal schreibt: „Sagen Sie Ihre Meinung womöglich in der Sprache der Menschen, denn ich armer Erdensohn bin zu der Göttersprache der anschauenden Vernunft (d. h. der In-

[4] Poel I 363.

tuition) gar nicht organisiert und erreiche nur etwa, was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischer Regel vorbuchstabieren kann.“[5]

Über diese „Göttersprache“ Hamanns können wir aber noch zu einer weiteren Klarheit gelangen, wenn wir einerseits ein geniales Urteil Goethes heranziehen, und andererseits noch einige Selbstbekenntnisse Hamanns prüfend betrachten. Jener klärt uns über die psychologische Form von Hamanns Stil auf, und diese führen uns hin zu der verborgenen Quelle seines Schaffens.

Goethe sagt: „Das Prinzip, auf welches die sämtlichen Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: ‚Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Worte oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.‘ Eine herrliche Maxime! Aber schwer zu befolgen. Von Leben und Kunst mag sie freilich gelten; bei jeder Überlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten . . ., da aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebt, und wie er in einer Einheit empfand, imaginierte, dachte, so auch sprechen wollte, und das gleiche von andern verlangte, so trat er mit seinem eigenen Stil und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerstreit . . .“ Also, sagt Goethe, wollte er Unmögliches leisten. Und nachdem er im folgenden trefflich geschildert hat, wie sich sein Stil infolge dieses Strebens gestaltete, schließt er mit dem Urteil: „Solche Blätter verdienen . . . sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme.“[6]

---

[5] Poel I 366.

[6] Dichtung und Wahrheit, III 12. Buch. Man lese den ganzen Zusammenhang bei Goethe!

Warum aber konnte Hamann, obwohl ihm Kant und andere Freunde ähnliches sagten, und obwohl er selbst unter seiner Schreibart, wie unter einem Zwang, einem Verhängnis, litt, obwohl er einmal in einem Briefe den Seufzer tut: „ich wünschte auch lieber (mit St. Paulo 1. Kor. 14 19) fünf Worte im Publiko mit meinem Sinn, denn sonst zehntausend Worte mit Zungen und mit dem Geist. Unterdessen muß jeder Vogel mit dem Wuchse seines Schnabels zufrieden sein"[7] — warum konnte er nicht umlernen? Diese Frage führt uns noch einen Schritt weiter, nämlich ins Innerste seines Schaffens. Er konnte nicht anders, er hätte sich selbst aufgegeben. Form und Inhalt, die ungefüge Schale und der kostbare Kern waren einander nicht fremd, sondern miteinander verwachsen. Das beweist eine geheimnisvolle Stelle in der Flugschrift: „zwei Scherflein zur neuesten Literatur", worin er sagt:

„Gehören die Haare unseres Hauptes, bis auf den Wechsel ihrer Farbe, zu den datis der göttlichen Providenz; warum sollen nicht die geraden und krummen Grundstriche (Matth. 5 18) und Züge unserer symbolischen und typischen (aber nicht hieroglyphischen) Handschrift Gegenbilder und Spiegel einer Theopneustie (2. Tim. 3 16), einer unbekannten Zentralkraft sein, in der wir leben, weben und sind — einer ätherisch-magnetischen Elektrizität, die bis auf die einfachen Substanzen des ganzen Weltalls hindurchdringt?"[8]

Wundern wir uns nicht über dies hochgemute Selbstzeugnis, als ob es eine Vermessenheit wäre! Es gibt nur die tatsächliche Erfahrung dessen wieder, der unter der Theopneustie, der göttlichen Eingebung, spricht oder schreibt. Das Originale und Überraschende daran ist nur die kühne Deutung der Inspiration als einer „unerkannten Zentralkraft, in der wir leben, weben und sind" — eine Deutung, die diese Selbstgewißheit nur stärker hervortreten läßt. So war es bei ihm

[7] VI 152.

[8] VI 41, vgl. oben S. 42.

ähnlich wie bei einem Jakob Böhme, der einmal diesen inneren Vorgang von elementarer Wucht, der sich in der Inspiration vollzieht, in klassischen Worten gekennzeichnet hat. Und welcher besinnliche Leser von Hamanns Flugschriften, z. B. der „Sokratischen Denkwürdigkeiten" oder seines „Golgatha und Scheblimini" kann sich diesem Eindruck entziehen, daß er unter wirklicher Theopneustie schrieb, wenn er von einer Wahrheit ganz durchglüht war, wenn die Fluten durch seine Empfindung strömten, die Gedankenblitze aufsprühten, die Impulse sich jagten, also die gesamten Geisteskräfte in Aktion versetzt waren? Und war ihm gerade die Heilige Schrift gewissermaßen das Medium und die Stufenleiter gewesen, durch die er zur göttlichen Offenbarungsquelle aufgestiegen war, so ist es kein Wunder, daß ihre Gestalten und Geschichten, Bilder und Gleichnisse unwillkürlich und hauptsächlich die optischen Instrumente waren, mit denen er die Dinge, die Strömungen, die Geister seiner Zeit beleuchtete und durchleuchtete. Und was hat dieser Urtatsache gegenüber die andere, für uns ja bedauerliche, zu bedeuten, daß wir, die Leser, schon die zeitgenössischen und vollends wir späteren (denen, nach Goethes Wort, „die Anspielungen auf bestimmte, im Leben und in der Literatur augenblicklich herrschende Eigenheiten" nicht mehr verständlich sind), nicht mit- oder auch nur nachkommen können? Und wenn er selbst gesteht, daß er hintendrein, wenn er abgekühlt ist", seine Ergüsse selbst nicht mehr recht verstehe, was bedeutet das im Grunde anders als eine Bestätigung der alten Wahrheit: „ein Prophet sagt mehr, als er weiß"?

Wohl aber erkennen wir aus dem allen, daß die von ihm selbst wiederholte Bezeichnung seiner Schreibart als einer „Zungenrede und Geistessprache" (1. Kor. 14), die selbst wieder der Auslegung bedürftig sei, mehr bedeutet als nur eine der ihm so geläufigen biblischen Reminiszenzen: Nicht nur war sie für die andern ein „Reden mit fremden Zungen" oder eine Göttersprache (Kant), sondern man kann fast

den paradoxen Ausspruch wagen, daß Hamanns Geistessprache in viel höherem und wahrerem Sinne ein Analogon zu dem neutestamentlichen, enthusiastischen Zungenreden war als die ganze Glossolalie Irvings und seiner Schule, geschweige der modernen Zungenbewegung!

Nehmen wir alles zusammen, so bleibt es dabei: Hamann ist nicht in erster Linie Lehrer oder Philosoph, sondern wesentlich Prophet und Enthusiast, der große Anreger, selbst inspiriert und andere inspiratorisch beeinflussend, und sein Stil — der Prophetenstil, sprunghaft, unausgeglichen, dem Vulkane gleich, der seine Lavaströme aussprüht, nur daß diese nicht bloß zerstörend und niederreißend, sondern vielmehr befruchtend und segnend sind.

Aus diesem Tatbestand ergibt sich freilich für den Zweck, eine Auswahl von Aussprüchen zu treffen, die den ganzen Mann und sein ganzes Werk kennzeichnen und beleuchten sollen, keine geringe Schwierigkeit. Wir scheinen vor ein Entweder—Oder gestellt zu sein: Entweder wählen wir im Interesse der Durchsichtigkeit den naheliegenden Ausweg, daß wir bei der Sichtung seines Schrifttums die Werke, die unmittelbar verständlich sind, seine frühgeschriebenen also, seine religiösen und erbaulichen Schriften und sodann seine Briefe, in denen er sich rein menschlich gibt, als die gegebene Fundgrube benützen und ausschöpfen, und von dem bunten Vielerlei seiner Zeit- und Streit- und Flugschriften — in denen er eigentlich ausnahmslos in dem geschilderten Prophetenstil schreibt — im wesentlichen absehen oder höchstens einige klassische Stellen aus ihnen herbeiziehen. Schon bei dieser Beschränkung würden wir zwar eine reiche Fülle von Wahrheitsperlen ans Tageslicht heben können. Aber doch käme dieses bequeme Verfahren einer capitis deminutio gleich, die wir mit ihm vorgenommen hätten. Wir bekämen Einblicke in seine religiöse Persönlichkeit, aber der Wahrheits- und Gotteszeuge erschlösse sich nicht unsern Augen, der, wie ein Elias seiner Tage, gegen den Zeitgeist (die falsche Aufklärung) gerungen und ihn sieghaft bezwungen hat.

Oder aber wählen wir, eben darum, im Interesse der Vollständigkeit, den andern schwierigeren Weg, lassen diese Beschränkung fallen, suchen in das Ganze, in das Massiv seines Wahrheitszeugnisses einzudringen, und schürfen nach den Gold- und Edelsteinadern, von denen es durchwachsen ist. Wenn wir das wagen, so bleibt freilich nichts anderes übrig, als die zutage geförderten Schätze und Kernstellen zu erläutern, so gut es geht.

Trotz aller Schwierigkeiten und der Unmöglichkeit, die er uns aufgibt, alle Rätsel zu lösen, ist dies der einzige Weg, dem ganzen Hamann gerecht zu werden.

V.

Eine Übersicht über Hamanns Schrifttum

Diese Übersicht, die im wesentlichen in chronologischer Reihenfolge aufgestellt ist, soll darüber orientieren, mit welchen geistigen Mächten und Strömungen seiner Zeit er sich auseinanderzusetzen hatte und welche Frontstellung er dabei eingenommen hat.

Der Anfang seiner Schriftstellerei war die Übersetzung einer französischen Schrift über das Merkantilsystem von Dangeuil, die er auf Veranlassung seines Freundes Behrens fertigte und mit einer sehr originellen Nachschrift versah, so daß dieser Großkaufmann alle Hoffnungen auf ihn setzte und die kaufmännische Laufbahn ihm eröffnete. Wie seine Mission nach London völlig mißlang, so war auch jene dahin. Hamann selbst will nachher von dieser Erstlingsschrift nichts mehr wissen. Ein neues Blatt in seinem Leben war aufgeschlagen. Schon in London schrieb er die drei rein religiösen Schriften: „Biblische Betrachtungen eines Christen", „Gedanken über meinen Laubenslauf", „Brocken" (nach Joh. 6 12). Diese waren nicht für die Öffentlichkeit, sondern für die Freunde bestimmt.[1]

Die eigentliche schriftstellerische Produktion Hamanns, mit der er an die Öffentlichkeit trat und die vom Jahre 1759 an datiert, können wir in drei Perioden einteilen, die mit den Jahren 1759—64, 1772—76 und 1779—86 umschrieben sind. Wir zählen die Schriften nicht voll-

[1] Für den Leser des Lebenslaufs ist dies zu beachten: Hamann, der über seine eigenen Schwächen in Hyperbeln redet, ist hier bis an die Grenze dessen gegangen, was einem Menschen in der Enthüllung seiner selbst zusteht.

ständig auf, sondern nur die charakteristischen Stücke, sozusagen die Dominanten der Stimme des „Predigers in der Wüste".

I. Mit den Schriften der ersten Periode ist Hamann sozusagen ein Vater der Sturm- und Drangperiode gewesen, indem er mit sieghaften Waffen die seichte Aufklärung auf dem Gebiete der Literatur, Kunst, Wissenschaft und Religion bekämpfte und mit der ganzen gesammelten Kraft seines Gemüts und Geistes den Ruf erschallen ließ — ganz anders als ein J. J. Rousseau —: Zurück zu den Ursprüngen, zur Natur und zu — Gott!

1. Den Auftakt bildeten die „Sokratischen Denkwürdigkeiten" (1759); mit einer doppelten Zuschrift „an Niemand und an Zween". An sie schlossen sich 1761 an die „Wolken", als „Nachspiel derselben", die mit den Rezensenten der Schrift abrechnen. Unter dem „Niemand" ist das Publikum verstanden, unter den „Zween" seine Freunde Behrens und Kant, die ihn wollten auf die nationalökonomische Bahn weisen, und denen er mit dieser Schrift zu verstehen gibt, daß sein Beruf ein ganz anderer ist: weder die Kunst „Gold zu machen", noch die, in der Weltweisheit voranzukommen, sondern einer Gottesweisheit das Wort zu reden, womit keine Weltweisheit sich messen kann. Diese geistvolle Schrift hat nicht sowohl geschichtliches Interesse, so treffend das Porträt ist, das er von Sokrates zeichnet, als ein zeitkritisches: die Polemik des Sokrates, der „weiß, daß er nichts weiß", gegen die Sophisten und Naturphilosophen wird zum Spiegelbild für den Geisteskampf, der in der Gegenwart gegen allen Wissensdünkel und den Eudämonismus des Zeitgeistes von einem Zeugen der Wahrheit gekämpft werden muß. In den „Wolken" wird der Grundgedanke, daß die Vernunft nicht imstande ist, das Welträtsel zu lösen, sondern nur die Aufgabe hat, von der menschlichen Unwissenheit zu überführen, noch weiter ausgeführt und die lehrreiche Parallele mit dem „Gesetz" bei Paulus gezogen: „Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als

Erkenntnis der überaus sündigen Unwissenheit."[2] Sie hat nur dem Glauben den Weg zu bahnen. —

2. Das Sammelbüchlein: „Kreuzzüge des Philologen", das erst 1772 herauskam (mit dem Pan als Titelvignette) enthält unter seinen 12 Nummern (zu denen u. a. auch Jugendgedichte und „das Denkmal", das er seiner treuen Mutter gesetzt hat, gehören) besonders drei charakteristische Stücke: „Die Magi aus Morgenland zu Bethlehem" (1760), die wir unten als Probe seiner Flugschriften unverkürzt wiedergeben: sie zeigen auf, wie unzulänglich der bloß moralische Maßstab ist, wenn es sich um Handlungen höherer Ordnung handelt, die sich nur im Lichte des Verhältnisses zum Großen und Ewigen beurteilen lassen. Sodann: das „Kleeblatt hellenistischer Briefe" (1759 und 1760), deren erster den Stil des Neuen Testaments beleuchtet, deren zweiter das klassische Altertum und seine richtige Verwertung bespricht, während der dritte ein Postulat zum Ausdruck bringt, das zu allen Zeiten und so auch in der Gegenwart grundwichtig ist: die Forderung einer dem Inhalt homogenen Auslegung, hier in Anwendung auf das Alte Testament und die „tote" hebräische Sprache. Endlich die 1761 erschienene „Aesthetica in nuce. Eine Rhapsodie in Kabbalistischer Prosa", eines der geistesmächtigsten Werke, die er geschrieben, das sich (wie das letztgenannte) mit dem damals bedeutendsten Orientalisten Michaelis auseinandersetzt und die heilige Poesie der Hebräer und ihre Ausleger beleuchtet. Die profane — nicht kongeniale, nur gelehrte — Behandlung des Gegenstandes war ihm zuwider. Nur mit der Unterordnung des eigenen Geistes unter den göttlichen, und mit dem kindlichen Sinn allein, der in Natur und Geschichte den Finger Gottes sieht, kann man ein rechter Ausleger werden; und nur so kann man den Geist der Wahrheit empfangen und ein Rhapsode, ein begeisterter Ausleger und Sänger des Liedes der Schöp-

[2] II 100.

fung und der Erlösung werden. Die ersten und die letzten Worte dieses Sturmgesangs geben seine Grundakkorde an. Jenes lautet:

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Deklamation: Gleichnisse — als Schlüsse: Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung — ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens saßen sie — und taten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen.“[3]

Dieses, das letzte Wort, lautet: „Laßt uns jetzt hören die Hauptsumme seiner (d. h. des Rhapsodisten) neuesten Ästhetik, welche die älteste ist: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!“[4] Zwischen diesem A und O, zwischen diesen Polen schwingen die Tonwellen dieser Rhapsodie, die freilich zunächst ein Ausdruck seiner ästhetischen Empfindungen und Gedanken ist, über das hinaus aber ein glühendes Zeugnis von den Offenbarungsblicken, mit denen der geisterfüllte Ausleger der Heiligen Schrift die Werke Gottes, von der Schöpfung bis zur Vollendung anzuschauen gelernt hat.

II. Die zweite Periode der Autorschaft (1772—76) bringt, besonders aus Anlaß der Herderschen Preisschrift über den Ursprung der Sprache, viele sprachphilosophische Aufsätze. Einerseits sah er zu seiner Freude gerade bei diesem Freunde und durch seinen Dienst die Saat aufgehen, die er selbst ausgestreut hatte — Herder verhielt sich zu Hamann, wie der beredte, gewandte Aaron zu Mose mit seiner schweren Zunge und seinen tiefen Gedanken — andererseits mußte er den apodiktischen Behauptungen seines Freundes in einigen Rezensionen und sodann in zwei bedeutsamen Schriften entgegentreten:

[3] II 258 f.

[4] II 308.

„Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeinung" und „Philosophische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisschrift", beide 1772 geschrieben.

Herder hatte den Ursprung der Sprache auf Nachahmung zurückgeführt und erklärt sie aus der menschlichen Natur, indem er einen direkt göttlichen Ursprung ablehnt. Hamann setzt diesem Entweder—Oder, seinem Grundsatz: alles ist göttlich, alles menschlich — getreu, ein Sowohl-Als-auch entgegen. Und so stellt er sich mit der Grundüberzeugung, daß eine nahe, enge Verbindung des (ursprünglichen) Menschen mit Gott bestanden habe und in diesem „Enthusiasmus" die Sprache entstanden sei, doch auf die andere Seite der Alternative. Herder ließ sich von ihm, dem Meister, auch eines besseren belehren und bewies das in seiner 1774 erschienenen Schrift: „Die Älteste Urkunde des Menschengeschlechts", in welchem er die biblische Schöpfungsgeschichte ganz im Sinne Hamanns pneumatisch und offenbarungsgläubig erfaßte und gegen die herrschende rationalistische Front energisch zu Felde zog. Hamann begrüßte seine kühne Tat in seinen „Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts", in deren Titel er unter dem Decknamen des „Christiani Zachäi Telonarchae" (d. h. Oberzöllners) auftritt und seinen Freund und Adressaten „Apollonium Philosophum" nennt.

Gleichzeitig nimmt Hamann scharfe polemische Stellung nach vier Seiten:

1. Von einem Prediger J. A. Eberhardt war bei dem Buchhändler und Schriftsteller Nicolai ein Buch erschienen: „Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden". Das war so recht das Widerspiel der Schätzung und Würdigung des Sokrates, die Hamann diesem Manne hatte angedeihen lassen, „der in dieser Welt ein Narr geworden war, daß er möchte weise sein". Dieser neue Apologet sprach den Sokrates und die Heiden selig, und

zwar auf dem Wege der „Toleranz und Menschlichkeit", auf die bequeme Weise der Angleichung der „tugendhaften Heiden an die christliche Sittlichkeit" einerseits und der Bekämpfung und Ausschaltung der christlichen Erlösungsgedanken andererseits. — Hiergegen richtet Hamann unter dem Decknamen eines „Geistlichen in Schwaben", der in aller Einfalt den alten christlichen Glauben vertritt, einen geharnischten Protest mit der „Beilage zu den Denkwürdigkeiten des seligen Sokrates" (1773), die mit diesem seichten Rationalismus unbarmherzig abrechnet.

2. Ebenso unerbittlich geht er mit einem andern Vertreter der Aufklärung, der den Grundsatz vertritt: Der allgemeine Richter für eine allgemein sein sollende Religion dürfe kein anderer sein als die „allgemeine, gesunde und genugsam geübte Menschenvernunft", ins Gericht, dem Religionslehrer Damm in Berlin. Derselbe hatte die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß der Buchstabe H, der nie ausgesprochen werde, nur von unachtsamen Schreibern zwischen die Silben eingeschoben worden sei und dies nun als schimpfliche Gewohnheit weitergeschleppt werde. Wie es aber so in der Orthographie gehe, so auch in der Orthodoxie, da werden auch die „dunklen Vorstellungen", die sich am Verstande nicht beglaubigen, gewohnheitsmäßig weitergeschleppt, und hiervon müsse sich der denkende Mensch emanzipieren. Gegen dieses überhebliche Schulmeistertum tritt nun Hamann in dem Mantel eines einfachen Schullehrers auf mit der Schrift: „Neue Apologie des Buchstabens H oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen" von H. S. Schullehrer. Der sprühende Witz dieser Streitschrift ist nicht zu übertreffen, die Kunst, beißende Ironie und tiefen Ernst miteinander zu verbinden, ist unvergleichlich. Und wenn er im Anhang den verfolgten Buchstaben H selbst das Wort ergreifen läßt gegen die kleinen Propheten von „Böhmisch-Breda" (d. h. Berlin), so gibt er diesem leisen Buchstaben, der nur ein Hauch ist, eine Wucht und Gewalt, die an den Propheten-

spruch gemahnt: „Ist nicht mein Wort wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" (Jer. 23, 29)

3. Und doch waren das nur erste Vorpostengefechte mit kleineren Größen. In die Zitadelle der Aufklärung drang Hamann ein mit den Schriften, die sich gegen Nicolai selbst, den Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" wandten: „An die Hexe zu Kadmonbor" ist die eine überschrieben und nimmt Bezug auf Nicolais Schrift „Das Leben und die Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker"; die andere: „Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der allgemeinen deutschen Bibliothek" (1776) ist „an Vetter Nabal" (Nicolai) gerichtet und „Abigail" unterschrieben (1. Sam. 25), als Antwort auf die dort erschienene Rezension von sechs Hamann'schen Schriften. Die Abrechnung, die er dann mit Nicolai und seinen Gesinnungsgenossen vornimmt, war so gründlich, daß letzterer erklärte, nichts weiter mit Abigail zu schaffen haben zu wollen. Das geschah mit den Worten, die ganz bezeichnend sind für den breiten Graben, der die Gegner trennte: „Da Jungfer Abigail die gesunde Vernunft für eitlen Selbstruhm, den Glauben aber für einen Grundtrieb unserer Seele zu halten versichert, so machen wir nur kurz die Tür auf und sagen: Jüngferchen oder Weibchen, oder was du sonst bist, es ist Raum für dich und uns in der Welt."[5] Hier kann man wie an einem Schulbeispiel sehen, wie die gegensätzlichen Standpunkte aufeinanderprallen: Für Hamann war der Glaube ein Grundtrieb der Seele — die Rückbezüglichkeit aller Dinge auf Gott war ihm lebendiges Axiom. — Er sagt: „Gesunde Vernunft und Orthodoxie sind im Grunde der Sache und selbst der Etymologie ganz gleichbedeutende Wörter"[6] (Orthodoxie nicht im landläufigen, schlimmen, sondern im Ursinn genommen = gerades, richtiges Denken und Meinen) und beschuldigt die „Spekulanten unserer Zeit über die Religion", daß sie den natürlichen

[5] Poel II 494.
[6] IV 325.

Gebrauch der Vernunft verlassen, und „so empfangen sie den Lohn ihres Irrtums an ihnen selbst; weil sie die Religion aus den Romanen und Legenden selbstverklärter Menschennatur studieren, sind sie in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert, und da sie sich für Weise hielten, wurden sie fahrende Ritter oder ihre Schildknappen, und lukubrieren (erhellen) sich die Nächte des Heidentums heller und heller, die Tage des Heils (d. h. die Offenbarung in Christus) hingegen trüber und trüber..."[7]

Es ist begreiflich, daß eine Verständigung zwischen diesen entgegengesetzten Lagern unmöglich war. Aber die Antithese verschärft sich noch, wenn Hamann es nicht mit Literaten, sondern mit Theologen zu tun hatte, die der Aufklärung in ihrer vulgären Form sich verschrieben hatten.

4. Das war der Fall bei der Auseinandersetzung mit dem Oberhofprediger Dr. Stark, dem die theologische Fakultät in Königsberg den Doktorgrad erteilt hatte auf Grund einer Dissertation, in der er die Gebräuche der alten Kirche als dem Heidentum entstammend hatte beweisen wollen. Dieser Dissertation, die den Titel trug: „Tralatitia ex Gentilismo in religionem Christianam" (aus dem Heidentum ins Christentum übertragene Elemente) setzte Hamann einen geharnischten Protest entgegen in den a. 1775 erschienenen Hierophantischen Briefen" des „Vettii Epagathi Regiomonticolae" (d. h. „Königsberger"). Hamann tritt hier unter dem Namen eines Märtyrers aus Lyon auf, der unter dem Kaiser Verus den Märtyrertod erlitt, als „advocatus Christianorum". Der Hierophant, d. h. Oberpriester, ist eben dieser Stark, der einst ein Freimaurerlied unter diesem Titel geschrieben hatte. Die vernichtende Wucht dieser 7 Briefe richtete sich gegen die geradezu frivole Oberflächlichkeit, mit der der Hierophant an die Probleme herantritt; er weist ihm nach, daß er weder weiß, was das Christentum ist (er unterscheidet nicht einmal

[7] IV 326 f.

das evangelische von dem päpstlich-katholischen), noch was das Heidentum seinem innersten Wesen nach bedeutet, noch endlich, wie und wann eigentlich das Eindringen heidnischer Elemente in die christliche Kirche sich vollzogen habe. In dieser Schrift tritt auch der neue und überraschende Gedanke Hamanns zum erstenmal hervor, daß zwischen dem Theismus[8] seiner Tage, dessen Vertreter sich ihres gesalbten Namens (Christen) schämen und lieber Theisten heißen mögen, dem „Gott dieser Welt zu Ehren, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens[9] — und dem Papsttum eine Parallele zu ziehen sei: „nicht nur regiert Unfehlbarkeit hüben und drüben, sondern die beiden können und müssen sich den Namen des Christentums mit ebensoviel Schein als Eifer anmaßen, um die beiden Schalen der Muschel unter sich zu teilen."[10]

III. Hat sich aber mit diesen Streitschriften Hamann doch überwiegend mit den dii minorum gentium im Lager der Aufklärung gemessen, so sehen wir ihn in der dritten, letzten schriftstellerischen Periode in der Auseinandersetzung mit den größten Geistern seiner Zeit. Diese dritte Periode zeigt Hamann als den Bekenner des evangelischen Christentums und des Offenbarungsglaubens. Im Grunde war er das ja immer gewesen. Jetzt aber ist sein Wahrheitszeugnis auf diesen seinen inneren Beruf konzentriert. Das hing nicht nur damit zusammen, daß er selbst reifer wurde und ahnte, daß der Lebens- und Feierabend zu dämmern begann, sondern auch mit dem Wandel des Zeitalters. In bezug auf Kunst, Dichtung und Literatur hatte die Sturm- und Drangperiode mit der faden Aufklärung aufgeräumt, und Nicolais Stern war er-

---

[8] Der Begriff des „Theismus" ist bei Hamann ein anderer als in unserm jetzigen philosophischen Sprachgebrauch, worin er dem Deismus entgegengesetzt und als Vertretung eines lebendigen Gottesbegriffs, der dem christlichen nahesteht, ihm übergeordnet wird.

[9] IV 274.

[10] IV 285.

blaßt. Aber in der Philosophie und Theologie behauptete sich die Aufklärung, und zwar vielfach in einer höheren, würdigeren Gestalt noch lange. Es lebte noch ein Lessing, und Kants, des großen Kritikers, Stern war erst recht im Aufgang. Endlich war ein sehr ernst zu nehmender Vertreter einer humanen Vernunftreligion auf dem Plan, der als Persönlichkeit hochachtbare Moses Mendelssohn. Mit diesen Männern setzt sich Hamann in den folgenden Schriften auseinander.

1. Die erste erschien unter einem rätselhaften Titel: „Konxompax. Fragmente einer apokalyptischen Sibylle über apokalyptische Mysterien.“ 1779. Die Entzifferung dieser Hieroglyphe ist ja schon eine Arbeit für sich. Konxompax stammt vielleicht aus dem tibetanischen, wahrscheinlicher aus dem arabischen oder syrischen Sprachschatz und hat die Bedeutung: „Wachet, seid unschuldig.“ „Fragmente“ nennt der Untertitel die Schrift mit Bezugnahme auf die von Lessung veröffentlichten „Wolfenbüttler Fragmente“. Dieselben waren von ihm als apokryph, aber doch als Erzeugnisse göttlicher Vernunft gewertet worden. Diesen setzte Hamann seine Fragmente entgegen, die von einer für Lessing apokryphen Sibylle stammend, doch „apokalyptische Mysterien“ bringen, Geheimnisse, die nicht zu verbergen sind, wie die des Freimaurerordens, sondern das offene Geheimnis: „Gott geoffenbart im Fleisch“ verkünden. Demnach sind es die Mysterien der Alten, des Freimaurerordens und des Vernunftglaubens, denen diese Schrift zuleibe geht, wobei auf Lessings „Ernst und Falk“ und Starks „Apologie des Freimaurerordens“ und andere diesbezügliche Publikationen Bezug genommen wird. Im übrigen ist gerade diese Schrift so rätselhaft wie ihr Titel und durch die gedrängte Fülle von Anspielungen eine Perlenschnur von dunkeln Geheimnissen, deren Entsiegelung einen ganzen großen Kommentar erfordern würde. Das ernste Wahrheitsstreben Lessings erkennt er an, der sich weit über die landläufige fade, geistlose Behandlung religiöser Fragen erhebt und mit seinem Aufsatz über „den Beweis des Geistes und der Kraft“ und dem

Kanon: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftswahrheiten nie werden“ ganz ernst zu nehmen war. Aber ein „breiter garstiger Graben“ trennte die beiden. Hamann sah ihn in seiner Vernunft gefangen, mit der er alle Rätsel lösen wollte und nannte einmal seinen Scharfsinn seinen „bösen Dämon“;[11] ihm selbst war die Vernunft, wie wir in den Wolken sahen, nur ein Wegbereiter, der durch die Erkenntnis unserer Unwissenheit zum Glauben führt, zur Erkenntnis des Mysteriums des Christentums, das die Erlösung bringt.

2. Im Grunde besteht dieser trennende Graben auch zwischen ihm und Kant; aber mit einem doppelten wesentlichen Unterschied: nicht nur standen die beiden sich persönlich und freundschaftlich nahe, in voller Offenheit und vertrauensvoller Wertschätzung, sondern Hamann erkannte und begrüßte auch den Riesenschritt vorwärts, den Kant mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ zur Überwindung des vulgären Rationalismus gemacht hatte. Denn diese Vernunftkritik „setzt den unkontrollierbaren Hirngespinsten einer uferlosen Spekulation ein für allemal eine Grenze“. „Die Kritik ist ein Reinigungsprozeß, der alle Schlacken beiseite räumt, um dasjenige rein und unverfälscht heraustreten zu lassen, was allem ‚zu Grunde liegt‘.“[12] So ist denn auch die doppelte Rezension, die Hamann diesem epochemachenden Werk des großen Kritikers angedeihen läßt (die erste schon 1781, die zweite, „Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft“, später erschienen), ganz freundlich gestimmt. Und doch scheidet die Freunde die gegebene Verschiedenheit ihres Laufs; der eine ist der Kritiker mit seiner intellektuellen Redlichkeit — der andere ist der Prophet der göttlichen Wahrheit, dessen Ohr lauschet „an andrer Welten Tor“, der vom Urgrunde aller Dinge her seine Lichter und Offenbarungen empfängt. Und das ist eben „Gnade“, ein „Geschenk aus einer andern

---

[11] Poel II 300. [12] K. Dyrssen; s. nächste Seite.

Dimension", als der des reinen Denkens.[12a] Es ist aber auch sehr lehrreich, wie Hamann in seiner „Metakritik" das wunderbare Problem der Sprache anschneidet und darin die tiefsinnigen Worte niederschreibt: „Es braucht keiner Deduktion, die genealogische Priorität der Sprache vor den sieben heiligen Funktionen logischer Sätze und Sprüche und ihre Heraldik zu beweisen ... Laute und Buchstaben sind also reine Formen a priori ... und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntnis und Vernunft. Die älteste Sprache war Musik, und nebst dem fühlbaren Rhythmus des Pulsschlages und des Odems in der Nase, das leibhaftige Urbild alles Zeitmaßes und seiner Zahlverhältnisse. Die älteste Schrift war Malerei und Zeichnung, beschäftigte sich also ebenso früh mit der Ökonomie des Raumes."[13] Wir sehen also, daß Hamann über Kant nicht sowohl hinaus-, als in genialer Weise über ihn zurückgeht zu den Ursprüngen, in denen geeint ist, was das räsonnierende Denken hinterdrein scheidet: Verstand und Sinnlichkeit, Natur und Geist.[14]

[12a] Worte von K. Dyrssen, der einen tiefschürfenden Aufsatz über „Hamann und Oetinger" in der „Zeitwende", Aprilheft 1925, geschrieben hat. Der besondere Wert dieses Aufsatzes liegt darin, daß er die beiden in den Rahmen der Gesamtentwicklung des Protestantismus hineinstellt und darin ihren eigentlichen Ort, wie ihre Mission treffend aufzeigt (gegenüber der Orthodoxie wie dem Rationalismus und auch dem Pietismus).

[13] VII, 9 f.

[14] Die Priorität der Sprache vor dem Denken und Erkennen und ebenso die Überzeugung, daß die Sprache ein „Manifestationsprozeß des Göttlichen" im Menschen ist, stand Hamann zeitlebens fest. Darauf weist Dyrssen in dem genannten Aufsatz wiederholt hin. Es wäre eine Aufgabe für sich, diese Zusammenhänge herauszuarbeiten, für die die Schriften so viele Belege bieten (vgl. besonders „Philolog. Einfälle und Zweifel" [IV 58 f.], wo in prachtvoller Intuition geschildert wird, wie aus dem äußeren und inneren Instinkt das erste Wort ward). — Heute denkt man diesen Problemen in neuer Weise nach. Bei C. L. Schleich: „Vom Schaltwerk der Gedanken" steht in einer Anm. S. 55 zu lesen: „Wie fein die Sprache innerliches Geschehen verrät! Sie ist eine Quelle der Erkenntnis. Nirgends erweist sich die Bildnerkraft der Seele so

Man kann den Unterschied zwischen Kant und Hamann, der naturgemäß zwischen ihnen ein Verhältnis nicht nur der „Ergänzung", sondern auch der (freilich nicht persönlichen, aber sachlichen) Spannung mit sich führte, vielleicht am kürzesten in die zwei Sätze fassen: erstens: Hamann kennt keine inhaltlose „reine" Vernunft, sondern sie ist von Haus aus gotterfüllt;[15] zweitens: Hamanns Psychologie ist eine andere als die Kants. „Übertheoretische Kräfte müssen in uns schlummern, etwas den abgeleiteten Begriffen gegenüber viel Ursprünglicheres müssen wir besitzen, einen ‚intellectus archetypus', der durch die Widersprüche der Erscheinungswelt hindurch die Lösung aller Rätsel in höheren Welten schaut und ihre magischen Kräfte meistert."[16]

3. Ganz anders gestaltete sich die Auseinandersetzung mit Moses Mendelssohn, dem berühmten Juden, den Lessing in seinem Nathan dem Weisen zum Modell genommen hat. Die menschlichen Eigenschaften dieses Mannes waren ausnahmsweise edel;[17] er gewann und verdiente die Freundschaft der Großen seiner Zeit. Auch Hamann stand ihm nahe. Es wurde ihm nicht leicht, als er zur Antwort auf seine Hauptschrift, die gewissermaßen das politisch-religiöse Testament Mendelssohns war: „Jerusalem, oder über die religiöse Macht und Judentum" (1783), die Feder ergriff und (1784) sein: „Golgatha und Scheblimini; von einem Prediger in der Wüste", niederschrieb, das nun seinerseits zum religiösen Testamente Hamanns geworden ist, als seine reifste, innerlichste Schrift, als das Bekenntnis seines Herzens und seines Glaubens an den Gekreuzigten und zur Rechten Gottes Erhöhten. Mendelssohn war ja nun wohl ein Israelit, „in des Herzen kein

deutlich wie in der Sprache. Es ist, als ob ein großer, wissender Dichter immer am Werke wäre, die Sprache zu vervollkommnen, die er aus einem Vorahnen höchster Beziehungen geschaffen hat. Die Sprache beschreibt den Mechanismus des Gehirns sowohl onomatopoetisch als begrifflich"...

15 Poel II 326.

16 vgl. Dyrssen a. a. O. 378.

17 vgl.: Die Familie Mendelssohn von S. Hensel, 1. Band, S. 1—41.

Falsch ist", aber seine Position war in der Tat eine sehr prekäre, und durch die Selbstsicherheit, mit der er auftrat und das Judentum mit seiner Gesetzgebung in den Mittelpunkt stellte, hat er sie noch weiter gefährdet. Prekär war seine Voraussetzung, „das Judentum wisse von keiner geoffenbarten Religion in dem Verstande, in dem dies von den Christen genommen wird" (damit gab er selbst das Beste, Innerste im Alten Testament preis!); ebenso dürftig sein Rationalismus, wonach er keine andern ewigen Wahrheiten erkennt, als die der menschlichen Vernunft nicht nur begreiflich, sondern auch durch menschliche Kräfte bewährt und dargetan werden können; endlich macht einen unbefriedigten Eindruck der Einschlag des Eudämonismus, der das Ganze durchdringt. Wenn man die Schrift durchliest und prüft, so macht sie heute bei aller Redlichkeit und allem Wohlmeinen einen unerquicklichen Eindruck. Der einzige Gedanke, der nicht abwegig ist und damals etwas bedeutete, war der Protest gegen jeden religiösen Druck und Glaubenszwang, der bei ihm schließlich in der Forderung der Trennung von Staat und Kirche gipfelte. Im übrigen war seine Stellung einem Hamann gegenüber vollkommen verloren. Er war im Grunde ein Reformjude, der sich zwischen zwei Stühle gesetzt hatte: gläubiger Jude war er nicht mehr, Christ wollte und konnte er nicht werden — der etwas täppische Versuch Lavaters, ihn zu bekehren, war von ihm kräftig pariert worden — und nun hat er die Heimat seiner Seele in der Popularphilosophie seiner Zeit, aber auf der höheren Ebene der Lessingschen Idee, gesucht und gefunden. Wenn man aber die beiden Schriften, Hamanns und seine, miteinander vergleicht, so ist es buchstäblich so, wie wenn der Feuergeist Elias mit einem jüdischen Rabbiner abrechnen wollte. Hamann weist ihm nach, daß er weder das Alte Testament, noch das Neue verstehe, am wenigsten Jesum Christum selber, daß er von der ganzen großen Offenbarungslinie, die sich vom alten in den neuen Bund erstreckt und in Christus gipfelt, keine Ahnung hat. War ihm, Mendelssohn, schon Lessings, seines Freundes, sanfte

„Erziehung des Menschengeschlechts" auf die Nerven gefallen, weil sie ihm zu weit ging, wie mußten ihn die Lichtblitze aus den Augen des Gottespropheten treffen! Abgesehen davon, daß dieser auf das Titelblatt der Schrift das doppelte geharnischte Motto gesetzt hatte: 5. Mose 33 9, 10. (nach Mendelssohns Übersetzung!):

„Wer von seinem Vater und Mutter spricht:
Ich seh ihn nicht!
Und nicht kennt seine Brüder,
Nichts weiß von seinen Söhnen — —
Die nur unterweisen Jakob in deine Rechte
Und Israel in deine Lehre;
Die nur legen Räucherwerk vor deine Nase,
Ganze Opfer auf deinen Altar." —

und Jeremia 23 15 (nach Luthers Übersetzung): „Siehe, ich will sie mit Wermut speisen und mit Galle tränken; denn von den Propheten zu Jerusalem kommt Heuchelei ins ganze Land."

Hamann redet und schreibt ganz und gar nicht als Antisemit; und doch, eben weil er mit ganzer Seele in den Gottesgedanken lebt und webt, die diesem Judenvolke anvertraut waren und an ihm und durch dasselbe verwirklicht werden sollen, übt er an dem jüdischen Geiste, der diesen Gedanken im Unglauben widerstrebte und noch widerstrebt, eine ganz vernichtende Kritik. Nachdem er nachgewiesen, wie die ganze Geschichte des Judentums „Weissagung" war, wie der Geist dieser Weissagung in Moses, in Psalmen und Propheten gewirkt hat, wie sie voller Winke und Blicke sind „auf diese Erscheinung eines Meteors über der Wolken- und Feuersäule, eines Sterns aus Jakob, einer Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil unter ihren Flügeln!" — ruft er aus: „Diese zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem König der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgeborenen und Haupt seiner Gemeinde, sind das A und O, der Grund und Gipfel unserer

Glaubensflügel;[18] aber das Ende und Grab des mosaischen Kirchenstaates wurde Anlaß und Werkstätte metamosaischer Handlungsfesseln, und einer mehr als ägyptischen Knechtschaft und babylonischen Gefangenschaft."

Hamann hat dieser seiner Bekenntnisschrift nach zwei Jahren noch eine einzige folgen lassen. Sie sollte nicht nur ein Nachwort zu ihr und eine Antwort auf die Rezensionen, die sie erfahren, sein, sondern seine ganze Autorschaft zum Abschluß bringen. Am richtigsten könnte man sie — mit Kierkegaard zu reden — eine „abschließende unwissenschaftliche Nachschrift" heißen. Ihr Titel ist: „Fliegender Brief, an Niemand den Kundbaren", unter Rückbeziehung auf seine Erstlingsschrift „Sokratische Denkwürdigkeiten", die vor 25 Jahren ausgegangen war und auch dieselbe Widmung getragen hatte. Der Zweck der Schrift ist nicht nur eine letzte Auseinandersetzung mit seinen Kritikern, sondern er will, nachdem er bisher so vielerlei gesagt und besprochen, den Grundgedanken seiner Autorschaft enthüllen und freimütig aussprechen: „Jerusalem ist eines großen Königs Stadt (Ps. 48 3). Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet, wie das Wasser zu Siloah, das stille geht (Jes. 8 6). "Die Abfassung dieser Schrift wurde ihm sehr schwer, wie er oft und viel in seinen Briefen bekennt; der inzwischen erfolgte Tod Mendelssohns fiel ihm auch nicht wenig aufs Herz — er hätte ihm gerne noch vorher ein gutes Wort gesagt, trotzdem er sachlich nichts von seinem Zeugnis zurücknehmen konnte. Ehe er mit der Arbeit ganz fertig wurde, entsank seiner müde gewordenen Hand die Feder. Die letzten zwei Jahre seines Lebens hat er, der schwerkranke Mann, nicht mehr Bücher, sondern nur Briefe geschrieben. Er durfte auch schweigen, denn was er gesollt, hatte er gesagt. Es sind aber auch in dieser Schrift, die unvollendet blieb, herrliche Stellen und neue Wahrheitsblicke zu finden. Nicht sein Scharf-

[18] Von „Glaubensfesseln" hatte Mendelssohn wieder und wieder geschrieben.

sinn, aber die Schärfe seiner Feder hat nachgelassen, wie er denn bekennt: „Eine Anwandlung der Sterblichkeit veranlaßte gegenwärtigen Abschluß meiner grämlichen Autorschaft.“ Eine ironische und elegische Stimmung, die jedoch der Wahrheit nichts abbricht, deren Zeuge er ist — liegt über dieser letzten Schrift, die den bezeichnenden Untertitel trägt: „Die Entkleidung und Verklärung eines Predigers betreffend“ — wobei er nicht nur daran dachte, daß er sich ganz enthüllen wollte, sondern ebensowohl an seinen Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit. —

* *
*

Mühsam war die Wanderung durch das Schrifttum des Mannes; sie ist wie ein Sich-durchbrechen durch den Urwald. Allein schon die Entzifferung der Rätsel, die die Titel aufgeben, kostet erhebliche Mühe; vollends die des Inhalts der Schriften. Aber ohne diese grundlegende Übersicht ist es doch rein unmöglich, die einzelnen Aussprüche des tiefsinnigen Verfassers, die jetzt folgen, zu deuten. Man braucht dazu den Rahmen, in den sie eingefügt stehen, und den Untergrund, aus dem sie erwachsen sind.

Noch ist eine Bemerkung hiezu angebracht: Wenn C. F. Arnold, der in der „Realenzyklopädie für Theologie und Kirche“ den Magus des Nordens treffend beschrieben hat (und an den in der Übersicht seiner Schriften der Verfasser sich im allgemeinen angeschlossen hat), am Schluß des Artikels sagt: „Eine dreifache literarische Aufgabe ist noch zu erfüllen: Die Edition ungedruckter Schriften, ein die literarischen Bezugnahmen und Anspielungen erläuternder sachlicher Kommentar und eine systematisch geordnete Darstellung der Lehre Hamanns“, so möchte man diesen dreifachen Wunsch dringend unterschreiben. Aber erfüllbar ist vielleicht nur das erste Desiderium, fast unmöglich ist das zweite, wenn es ein lichtvoller Kommentar werden soll, und vielleicht ganz unmöglich das dritte, weil Hamann nicht ein systematischer Den-

ker, sondern ein Schauer und Prophet war. Balzac sagt in seinem „Buch der Mystik": „Die Welt der Ideen teilt sich in drei Sphären: in die des Instinkts (die vom größten Teil der sichtbaren Menschheit bewohnt wird), in die der abstrakten Begriffe (bei denen die ‚Gesellschaft' beginnt und aus denen die Ideen, Gesetze und Interessen entstehen), und in die des ‚Schauens' (welche Gabe darin besteht, ‚die Dinge der materiellen Welt ebensogut wie diejenigen der geistigen Welt in ihren ursprünglichen und in ihren in der Folge abgewandelten Arten zu sehen')." Es leuchtet ein, daß Hamann überwiegend in die dritte Sphäre gehört, bzw. in ihr zu Hause ist (denn Mischungen und Übergänge sind immer vorhanden). Daher geht es aber auch nicht, oder kaum an, eine systematische Entwicklung seiner Lehre zu bieten.

Dagegen drängt sich ein viertes Desiderium auf, das ein mehr als nur geisteswissenschaftliches und historisches Interesse hat: die Auswertung der Wahrheitsschätze der Hamannschen Gedankenwelt für die Geisteskämpfe der Gegenwart. Er könnte — über alle die Umwälzungen auf geistigem, auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiete hinüber — uns Führer sein: mit seiner Weitherzigkeit und Aufgeschlossenheit einerseits, seiner Positivität und Zentralität andrerseits.

Wahrheit, die im Verborgenen liegt

Lichtstrahlen aus den Schriften und Briefen
Johann Georg Hamanns

I.

Auszüge aus den Schriften

1. Aus dem Denkmal

Wir beginnen mit einem Auszug aus dem „Denkmal", das Hamann seiner verstorbenen Mutter als 26 jähriger Jüngling gesetzt hat. Motto von Young: he mourns the Dead, who lives as they desire: „die beste Trauer um die Toten ist ein Wandel nach ihrem Sinn" und Spr. Sal. 31 28.

Ich nehme mir die dankbare Wehmut eines Sohnes zum Beispiel, der in einem wohltätigen Leichnam, auf dem er in der Gefahr des Todes bei einem Schiffbruch entschwamm, seinen Vater erkannte, welcher sein Reisegefährte gewesen war. Die kalten und erstarrten Gebeine schenkten ihm jetzt ein zweites Leben, ihr Anblick setzte ihn daher in neue Begeisterung, worin sich Schrecken, Zärtlichkeit, Mitleiden und Freude mischten.

Sei mir gesegnet, fromme Leiche meiner Mutter! Bist du es, die mich unter ihrem Herzen trug, die Sorgen für die Bedürfnisse meines Daseins — — mit der Vorsehung teilte? Ja, Dank sei es der Vorsehung für diese Jahre und ihren Gebrauch, deren Vernunft und Erfahrung mich gelehrt, wieviel eine Mutter wie du ihrem Kinde wert sei. — —

Ich habe umsonst gelebt und Gott hat seine freigebige Aufmerksamkeit, welche die ganze Schöpfung erkenntlich und glücklich macht, an mir verloren! — Was sage ich: verloren? — an mir? — Dem Beleidiger der höchsten Majestät, der ihren Entwürfen entgegenarbeitet — —? Da ich aber fast alle seine Wohltaten mit soviel Gleich-

gültigkeit wie den ersten Odem aus seiner Hand eingezogen; warum wird es mir so schwer, denselben wieder zu geben? — Ich sehe hierin mehr als eine natürliche Begebenheit; ich fühle die Ahnung einer Rache, die mich heimsuchen will. — Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegeneilt, betäubt mich mächtiger als die Vernichtung meiner Kräfte. — Tod! König aller Schrecknisse! gegen den uns kein Seher der Natur, wenn er gleich ein Büffon ist, weder durch Beobachtungen noch durch Spitzfindigkeiten stark machen kann; gegen dessen Bitterkeit man mit dem König der Amalekiter die Zerstreuungen der Wollust und eine marktschreierische Miene umsonst zu Hilfe ruft: — durch welches Geheimnis verwandelt dich der Christ in einen Lehrer der Weisheit, in einen Boten des Friedens?

Die letzten Worte meiner frommen Mutter öffneten mein weiches Herz zu diesem seligen Unterricht, der unser Leben und das Ende desselben heiligt! Gott meiner Tage, lehre mich dieselben zählen, daß ich klug werde. Diese Erde ist also nicht mein Erbteil und ihre niedrige Lust tief unter meiner Bestimmung; diese Wüste, wo Versuchungen des Hungers mit betrüglichen Aussichten abwechseln, nicht mein Vaterland, das ich lieben; diese Hütte von Lehm, welche den zerstreuten Sinn drückt, nicht der Tempel, in dem ich ewig dienen und für dessen Zerstörung ich zittern darf. — Ich bewundere hier den Baumeister einer Ewigkeit, wo wir auch Wohnungen finden sollen, bloß aus dem Gerüste dazu; und halte die Reihe meiner Tage für nichts als Trümmer, auf denen ich mich retten und durch ihre kluge Anwendung den Hafen erreichen kann, der in das Land der Wonne einführt. — Ausgesöhnt mit Gott werde ich seines Anschauens gewürdigt sein, mich in einem reineren Lichte seiner Vollkommenheiten spiegeln und das Bürgerrecht des Himmels behaupten können. Weder Feind noch Ankläger, noch Verleumder, denen sich nicht ein Fürsprecher widersetzt, welcher die verklärten Narben seiner Liebe auf dem Richterstuhl an seinem Leibe trägt — nach dessen Ähnlichkeit meine Asche von neuem gebildet wer-

den soll... Wie zuverlässig ist unsere Sicherheit auf die Zukunft bestätigt, da uns von des Himmels Seite so viel abgetreten und eingeräumt wird, als er für uns übernommen und ausgeführt hat! Ich frage die Geschichte Gottes seit soviel Jahrhunderten, als er unsere Erde schuf: sie redet nichts als Treue. Als er sie aus der Tiefe der Flut herauszog, machte er einen Bund, und wir sind Zeugen der Wahrheit desselben. Unsertwillen sprach er zu ihr: werde! und vergehe! unsertwillen kam sie wieder und besteht noch. — Wievielen Anteil haben wir nicht durch unsere Not und Gebet an seiner Regierung und Vorsehung? Der Kreislauf des Lebens, das selbst unter der Herrschaft eines allgemeinen Todes sich jederzeit erneuert; der Segen des gegenwärtigen Augenblicks; der Vorschuß von den Schätzen, die wir hier schon ziehen — — weissagen uns die entfernten Absichten desjenigen, der den Odem liebt, den er uns eingeblasen. — Religion! Prophetin des unbekannten Gottes in der Natur, und des verborgenen Gottes in der Gnade, die durch Wunder und Geheimnisse unsere Vernunft zur höheren Weisheit erzieht, die durch Verheißungen unseren Mut zu großen Hoffnungen und Ansprüchen erhebt! — Du allein offenbarst uns die Ratschlüsse der Erbarmung, den Wert unserer Seelen, den Grund, den Umfang und die Dauer des Glückes, das jenseits des Grabes uns winkt. Wenn der Engel des Todes an der Schwelle desselben mich zu entkleiden warten, wenn er wie der Schlaf des müden Taglöhners mich übermannen wird, nach dem Schauer, in dem ein sterbender Christ jenen Kelch vorübergehen sieht, den der Versöhner für ihn bis auf die Hefen des göttlichen Zornes ausgetrunken: so laß dieses letzte Gefühl Seiner Erlösung mich zum Eintritt seines Reiches begleiten! Und wenn du dieses Leben meinen Freunden nützlich gemacht, so laß sie auch durch mein Ende getröstet und gestärkt sein!

Schon sucht mein neugieriger Blick schmachtend die Gegenden der Seligkeit, welche meine Mutter aufgenommen; noch höre ich in ihren

Seufzern (welche bei Gott diejenigen wiederzusehen beteten, die Er ihr auf der Welt gegeben, die sie als Säuglinge das Lob ihres Schöpfers und Mittlers gelehrt, und denen ihre Spuren nach der Heimat des Christen unauslöschlich sein werden) die feierlichste und zärtlichste Einladung der Gnade zu einer Herrlichkeit, deren Vorstellung allein die Trauer unseres Verlustes mäßigt. Das späteste Opfer ihres Andenkens weiht die Neigung und Pflicht meines kindlichen Gehorsams dem, mit dessen Erkenntlichkeit und Liebe sie ihre erschöpften Kräfte noch beseelt, und zu deren Nachahmung das Beispiel und Muster ihrer letzten Augenblicke als dringende Bewegungsgründe noch hinzugekommen!

Wenn man dieses Dokument, das kindliche Liebe und Dankbarkeit der Mutter gesetzt hat, nachdenkend prüft, wird man sich ein Doppeltes vergegenwärtigen müssen: Es ist nicht frei von Sentimentalität und Wortschwall; aber jene erklärt sich aus dem Stil der Zeit, und diesen wird man dem Jugendalter zugute halten dürfen. Andererseits ist unverkennbar, daß Hamann noch nicht zu der Einfalt durchgedrungen ist, die nach der großen Wende seines Lebens ihn beseelte. Und darum ist es, als charakteristisches Dokument der Entwicklung seiner Seele, nicht wegen seiner „Schönheit" hier aufgenommen.

2. An das Publikum oder Niemand, den Kundbaren

a) (Zueignung zu den Sokratischen Denkwürdigkeiten)

Du führst einen Namen und brauchst keinen Beweis Deines Daseins, Du findest Glauben und tust kein Zeichen, denselben zu verdienen, Du erhältst Ehre und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keinen Götzen in der Welt gibt. Ein Mensch bist Du auch nicht, doch mußt Du ein menschliches Bild sein, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren, die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest, ist, gleich den Deinigen, blind und taub. Du mußt alles wissen und lernst nichts; Du mußt alles richten und verstehst nichts. Du dichtest, hast zu schaffen, bist über

Feld, oder schläffst vielleicht, wenn Deine Priester laut rufen (vgl. 1. Kön. 18 27) und Du ihnen und ihrem Spötter mit Feuer antworten solltest. Dir werden täglich Opfer gebracht, die andere auf Deine Rechnung verzehren, um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen (vgl. den Bel zu Babel). So ekel Du bist, nimmst Du doch mit allem vorlieb, wenn man nur nicht leer vor Dir erscheint. Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen. Meine Gabe besteht in nichts als Küchlein, von denen ein Gott wie Du einst barst (der Drache zu Babel). Überlaß sie daher einem Paar Deiner Anbeter, die ich durch diese Pillen von dem Dienst Deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche — — —[1]

Weil diese Küchlein nicht gekaut, sondern geschluckt werden müssen, gleich denen so die Kosmische Familie in Florenz in ihr Wappen aufnahm, so sind sie nicht für den Geschmack gemacht. Was ihre Wirkungen anbetrifft, so lernte bei einem ähnlichen Gefühl derselben Vespasian zuerst das Glück Deines Namens erkennen und soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen haben: Uti puto, Deus fio! —[2]

b) Aus dem Schluß des zweiten Teils der „Sokratischen Denkwürdigkeiten"

Sokrates lenkte seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit, und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienste eines unbekannten Got-

[1] Damit sind (vgl. oben) Behrens und Kant gemeint, denen die zweite Zuschrift gilt. — Die Kugeln im Florentinischen Wappen wurden von den Spöttern „Pillen" genannt.

[2] Vespasian soll so gesagt haben, als er auf dem Sekret war („super sella"): „Wie ich glaube, werde ich ein Gott." Er lernte alle Vergötterung, die das Publikum mit ihm treiben würde, verachten. Durch die Pillen der „Denkwürdigkeiten" will Hamann „die Zween" vom Dienst des Publikums frei machen.

tes. Plato sagte es den Athenienſern ins Geſicht, daß Sokrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, ſie von ihren Torheiten zu überzeugen und zu ſeiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: wer der Propheten Vater ſei, und ob ſich unſer Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwieſen?

3. Aus den Wolken

Es wird hier wiedergegeben der Beſchluß der „Wolken", der die Summe des Ganzen zieht — in dem der Widerſpruch zwiſchen menſchlicher Schulweisheit und dem göttlichen Wahrheitszeugnis das Grundthema bildet:

Wunderliche Muſe, die Du Götter aus der Erde ſteigen ſiehſt, und einem alten Mann einen Rock von Seide ſchenkſt (1. Samuel 28 13, 14) — ſtell mir den Jüngling, dem rachgierige Kamele ihre Haare zum Kleide geben (Johannes der Täufer), der ſeinen Kiel in wilden Honig tunkt, daß ſeine Augen wacker werden, deſſen Beweiſe den Heuſchrecken ähnlicher ſind als den Blindſchleichen im Gleiſe des Weges (d. h. den ſchulmäßigen Beweiſen), der die Mode der Proſelytentaufe dem levitiſchen Heerdienſt vorzieht, eine Wahrheit teurer bezahlte als der beſte Landesvater ſeine Ballettmeiſterin (nämlich mit ſeinem Leben), der wie Elias ſeine Lenden gürtet, da er vor Ahab hinlief, bis er kam gen Jeſreel.

Wunderliche Muſe, die Du pfeifen lehrſt, wo niemand Luſt hat zu tanzen, Klagen eingibſt, die nicht zum Heulen bewegen, weil deine Leſer den Kindern gleich ſind, die vorn am Markte ſaßen (Matth. 11). Stell mir den Jüngling, der unſere Schriftgelehrten ſchelten darf, die den Schlüſſel der Erkenntnis haben, nicht hineinkommen und denen wehren, ſo hinein wollen; der unſeren Weltweiſen ziſcht, die ins Ohr ſagen (Nicodemus, Joh. 3): es ſei keine Palingeneſie, noch Genie, noch Eſprit (als von dem ihr Helvetius in Großoktav geſchrieben) — ja, den Jüngling, deſſen Kühnheit jenem König in Juda nacheifert,

der die eherne Schlange zerstieß, die doch Mose auf höchsten Befehl erhöht hatte und ein Gleichnis des Menschensohnes war, den sein Gott mit Freudenöl gesalbt hatte über seine Gesellen! Hocherfreut über des Bräutigams Stimme steht er und hört ihm zu, denn er ist sein Freund. Wer die Braut aber hat, ist der Bräutigam — siehe, er kommt mit den Wolken!

Da stund ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht. — Eine Stille und eine Stimme; die Stimme eines Predigers, dem das Publikum eine Wüste ist, in der mehr Herden als Menschen wohnen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Das Salz der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit sonst als mit der *μωρία τοῦ κηρύγματος*, mit törichter Predigt (1. Kor. 1 21)?

Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntnis der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat, ihr eigener Prophet, der Methusalah unter den beaux esprits dieses Geschlechts (Fontenelle, der ein Alter von 100 Jahren erreichte): „Les sages d'une nation sont fous de la folie commune." Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter euch dünket weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. (1. Kor. 3 18.)

Das Amt der Philosophie ist der leibhaftige Moses, ein Orbil (d. h. Hofmeister) zum Glauben und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Leser und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Lichte des Mutterwitzes, nicht im Lichte des Schulwitzes. Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie im Spiegel und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit, als vom Herrn des Geistes. (2. Cor. 3, 17, 18.)

4. Aus dem Kleeblatt der hellenistischen Briefe

Es gehört zu der Einheit der göttlichen Offenbarung, daß sich der Geist Gottes durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, ebenso erniedrigt und von seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demut ist. Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Manne erweist, dessen Wert nach seinem Rock der Pöbel schätzt.

Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne — das Seichte — das Unedle erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanskribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen: Dei dialectus, Soloecismus (d. h. unzusammenhängende, regellose Sprache) sagt ein bekannter Ausleger. — Es gilt auch hier: Vox populi, vox Dei. Der Kaiser spricht Schismam, und die Götter der Erde kümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein.[3] Das Erhabene in Cäsars Schreibart ist ihre Nachlässigkeit.

Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns (2. Kor. 47 — im Original griechisch wiedergegeben, unter Anführung eines Wortes von Sokrates in Platons Jon von der Torheit des Poeten, das ganz überraschend an das Paulinische anklingt!) und der stilus curiae (der „Kurialstil") des Himmelreiches

---

[3] Kaiser Sigismund sagte auf dem Konzil zu Konstanz: „Wir wollen kein Schismam haben." Des Papstes Gesandter korrigierte ihn, das Wort sei generis neutrius. Er antwortete: „Wer sagt's?" Auf den Bescheid: „gelehrte Männer", erwiderte er: „So bin ich ein Kaiser und höher als sie, kann wohl gar eine andere Grammatik machen." Vgl. Zinkgräf: „Der Deutschen scharfsinnige, kluge Sprüche."

bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmütigste und demütigste. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher, als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaeton die Hälse brachen — nec nomina novit equorum (Ovid, Met. II, 192). Der Zeitungs- und Briefstil gehören nach allen Rhetoriken zum humili generi dicendi, von dem uns wenig Analoges in der griechischen Sprache übriggeblieben ist. In diesem Geschmack muß gleichwohl die Schreibart der Bücher des N. B. beurteilt werden, und hierin sind sie gewissermaßen original...

Zum Abschluß dieses Briefes erzählt der Verfasser noch eine Geschichte, zum Beweis, daß es der Geist ist, der die Sprache adelt, aber eben nur von denen verstanden wird, die hierfür empfänglich sind:

Jetzt eben lese ich des Fürsten Demetrie Kantemir Geschichte des Osmanischen Reiches zur Abwechslung und fand gestern einige Nachrichten von Misri Effendi, Scheik von Prusa unter Achmet II. und Mustapha II. Regierung. Das frische Andenken und das Vergnügen über diese Stellen veranlaßt mich, mit diesem außerordentlichen Mann zu schließen, der ein geistreicher Dichter und heimlicher Christ gewesen sein soll. Der Mufti (d. h. „der arme Knecht Gottes") unterstand sich nicht, über seine Gesänge zu urteilen und soll gesagt haben: „die Bedeutung und der Sinn derselben ist niemandem bekannt als Gott und Misri" — der Mufti befahl auch, seine Poesien zu sammeln, um selbige untersuchen zu dürfen. Er las, warf sie ins Feuer und gab dieses Fetwa (d. h. Gutachten) von sich:

„Wer also redet und glaubt, wie Misri Effendi, der soll verbrannt werden, Misri Effendi allein ausgenommen, denn über diejenigen, die mit der Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden."

Wie gefällt Ihnen, H. H., der Mufti? Beschämt er nicht viele Päpste und Rezensenten?

5. Die Magi aus Morgenland, zu Bethlehem

Mit dem Motto: „Was will doch dieser Spermologe (Schwätzer) sagen" und dem andern aus Virg. Eklog. 460: „Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem, d. h. auf holdseliges Kind, erkenne am Lächeln die Mutter!"[4]

Meine gegenwärtigen Gedanken werden dort zu stehen kommen, wo das Kindlein war, dessen geheimnisvolle Geburt die Neugierde der Hirten und Engel beschäftigte, und zu dessen Huldigung die Magier aus Morgenland unter Anführung eines seltenen Wegweisers nach Bethlehem eilen. Ihre Freude über das endlich erreichte Ziel ihrer Wallfahrt drückte sich ohne Zweifel in Solöcismen aus, die heftigen und plötzlichen Eigenschaften eigen zu sein pflegen...

So mag es mir erlaubt sein, dem Andenken der Weisen aus dem Morgenlande einige Weihrauchkörner sokratischer Einfälle anzuzünden.

Anstatt einer Untersuchung von dem Lehrgebäude einer dunklen Sekte und den Trümmern ihrer Theogonie und Astrologie; anstatt einer Mutmaßung von dem magischen Stern, die weder fontenellisch (Fontenelle [1657—1757] popularisierte einst den Kopernikus und Cartesius) noch algebraisch geraten möchte, werde ich mich in einer allgemeinen Betrachtung der Moralität ihrer Reise einschränken.

Das menschliche Leben scheint in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist und eine anschauende Erkenntnis ihres wirksamen Daseins außer sich hervorbringt und mitteilt.

Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Wert niemals entdecken, sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen sind die natürlichsten Mittelbegriffe, aus welchen unsere

[4] Eine Veranlassung zu diesem Schriftchen war der Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe, der am 6. Juni 1761 beobachtet wurde und eine englische und eine dänische Expedition nach der Südsee bzw. nach Arabien zum Zweck von Aufklärungen über das Sternwunder der Magier in Bewegung setzte. — Der Anfang der Schrift ist hier weggelassen.

Schlüsse nebst dem damit gepaarten Beifall oder Unwillen erzeugt werden.

Dieses Gesetz der Erfahrung und Vernunft scheint der Reise unserer Pilgrime nicht günstig zu sein, wenn selbige ihrer Entscheidung anheim fielen. Der Bewegungsgrund ihrer Ankunft aus ihrem eigenen Mund dringt unserem Urteil einen längst verjährten Wahn, den Eindruck einer Sage auf, an die sie sich als an ein fest prophetisch Wort gehalten hatten; den Übelstand und das Unrecht zu geschweigen, womit sie sich als Bürger an ihrem Vaterland, durch eine so weit getriebene Hochachtung für einen fremden Landesherren, vergingen. Was die Folgen ihrer Unternehmung anlangt, so läßt sich leicht erachten, daß die Mütter, welche das Blutbad ihrer Kinder beweinen mußten, auch über die Unbedachtsamkeit und den Vorwitz dieser Fremdlinge werden geseufzt haben. Der neugeborene König der Juden selbst mußte flüchtig werden, weil er von seinen Anbetern Herodi, dem herrschenden Antichrist, der ein Lügner und Mörder von Anfang, verraten war.

Zittert, betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Märchen des morgenden sein. Schöpft Mut, betrogene Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Werke verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges fühlt (1. Mos. 3 15)! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein, als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen.[5]

Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns dieselbe vorstellen zu können, schätzen. Es gibt Handlungen

[5] Die plötzliche Wendung des Stils, dies Abwerfen der Hüllen, in die er eine Zeitlang, die Reise der Magier mit der Elle seines „moralischen“ Jahrhunderts messend, sich gekleidet, ist charakteristisch für Hamann: das hat Claudius einmal gut zum Ausdruck gebracht, wenn er ihn mit dem Mann bei Virgil vergleicht, der, wenn er sein Haupt über die Welle heraushebt, majestate oris und manus alle windigen Beaux esprits, Dog- und Schismatiker der Wasserwelt auf der Stelle Mores lehrt.

höherer Ordnung, für die keine Gleichung (d. h. Analogie) durch die Elemente (= Satzungen, Gal. 4 3, 9) dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Taten berufener Heiligen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück (Eph. 2 10) des unbekannten Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter erkannte und erkennen wird in verklärter Menschengestalt.

Unser Leben, heißt es, ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus — unser Leben — sich offenbaren wird, dann werden auch wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Und anderswo: darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennt ihn nicht. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Ja, Er wird kommen, daß Er herrlich erscheine mit seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen.

Wie unendlich wird die Wollust derjenigen, die seine Erscheinung lieb haben, es der hohen Freude unserer Schwärmer aus dem Morgenlande, da diese den Stern sahen, zuvor tun! Voll Nachdruck und Einfalt sagt die Urschrift unseres Glaubens:

Sie freuten sich heftig mit großer Freude.

6. Aus der Aesthetica in nuce[6]

Rede, daß ich dich sehe — dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein

[6] Fr. Roth urteilt von dieser Schrift (Vorrede zum II. Band): „Sie ist das wichtigste Stück der Sammlung (der ‚Kreuzzüge des Philologen'); alle Strahlen, die in den sokratischen Denkwürdigkeiten und in den Kreuzzügen sich ergossen haben, sind hier in einem Lichtkern vereinigt." — Nur daß dieser Lichtkern selbst wieder eine „nux", ein geschlossenes Gehäuse von Rätseln ist!

Tag sagt es dem andern, und eine Nacht tut es der andern kund. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme — — die Schuld aber mag liegen, wo sie will (außer oder in uns): wir haben an der Natur nichts als Turbatverse (d. h. umgestellte Wörter, daraus der Schüler einen Vers zusammenfügen soll) und disjecta membra poetae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln, ist des Gelehrten, sie auszulegen, des Philosophen, sie nachzuahmen, oder noch kühner — sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Teil.

Reden ist übersetzen — aus einer Engelssprache in eine Menschensprache, d. h. Gedanken in Worte — Sachen in Namen — Bilder in Zeichen, die poetisch oder kyriologisch, — historisch oder hieroglyphisch — und philosophisch oder charakteristisch sein können.[7] Diese Art der Übersetzung (verstehe: Reden) kommt mehr als irgendeine andere mit der verkehrten Seite von Tapeten überein,

„and shews the stuff, but not the workmans skill“

oder mit einer Sonnenfinsternis, die in einem Gefäß voll Wasser in Augenschein genommen wird. Mosis Fackel erleuchtet selbst die intellektualische Welt, die auch ihren Himmel und Erde hat. Bacon vergleicht daher die Wissenschaften mit den Gewässern über und unter dem Gewölbe unserer Dunstkugel. Jene sind ein gläsern Meer, als Kristall

[7] Wenn wir in diese dunklen Andeutungen hineinleuchten, so ergibt sich folgende Auslegung: Die in Zeichen übersetzten Bilder sind dreifacher Art: 1. Die Natur zeugt unmittelbar von einer höheren Wahrheit, indem sie recht eigentlich auf Gott, den Herrn, hinweist (kyriologisch); 2. Die Geschichte ist eine Hieroglyphe und voller Symbolik (man vgl. damit z. B. Emersons Essay über die Geschichte, der dieser Symbolik nachgeht und sie auch an den mythologischen Bildern herausarbeitet, und seinen Essay über Selbständigkeit, in dem er u. a. sagt: „Die Geschichte ist eine anmaßende Beleidigung, wenn sie mehr als eine heitere Apologie oder Parabel meines Seins und Werdens ist.“ (Ausg. Hendel, I, 33.) 3. Es gibt Erscheinungen von so charakteristischer Art, daß sie auf einen höheren systematischen Zusammenhang hindeuten.

mit Feuer gemengt; diese hingegen kleine Wolken aus dem Meere als eine Manneshand (1. Kön. 18 44).[8]

Die Schöpfung des Schauplatzes verhält sich aber zur Schöpfung des Menschen wie die epische zur dramatischen Dichtung. Jene geschah durchs Wort, die letzte durch Handlung. Herz, sei wie ein stilles Meer! — Hör den Rat: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! — — Sieh die Tat: Und Gott der Herr macht den Menschen aus einem Erdenkloß. — Vergleiche Rat und Tat; bete den kräftigen Sprecher mit dem Psalmisten (33 9), den vermeinten Gärtner mit der Evangelistin der Jünger (Joh. 20 15, 17) und den freien Töpfer (Röm. 9 21) mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudistischer Schriftgelehrten an!

Der hieroglyphische Adam ist die Historie des ganzen Geschlechtes in symbolischer Rede...

Im folgenden wird der „Charakter der Eva als das Original der schönen Natur" geschildert. In einer besonderen Apostrophe an einen „Hoch- und Wohlgelehrten Rabbi" (Michaelis) wird sodann ihm und seinesgleichen weiter ins Gewissen geredet:

Falls man die ganze verdienstliche Gerechtigkeit eines Schriftgelehrten auf den Leichnam des Buchstabens erhöht, was sagt der Geist dazu? Soll er nichts als ein Kammerdiener des toten oder wohl gar bloß ein Waffenträger des tötenden Buchstaben sein? Das sei ferne! ....Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift. Der Autor ist der

[8] Der Vergleich von Bacon (in dem Hamann viele eigene Gedanken wiederfand) spiegelt den Unterschied zwischen den Buchstabengelehrten, die an den Erscheinungen stehen bleiben, und der Wissenschaft, die suchend und empfindend den Ursprüngen nachgeht und das Licht der Offenbarung empfangen kann, wieder. „Die Wissenschaft, welche nur aus der Übersetzung stammt, ist die Erde der intellektualistischen Welt, der Mensch für sie (nur) ein Erdenkloß oder bildlich: eine kleine Wolke aus dem Meer, groß wie eine Manneshand, immer unter dem Gewölbe unserer Dunstkugel verharrend. Die Wissenschaft, aus dem Original selbst geboren, ist der Himmel oder das Gewässer über dem Gewölbe, ein gläsern Meer, als Kristall mit Feuer gemengt (Offb. 4 6 — b. Poel II 34 f.). —

beste Ausleger seiner Worte; er mag durch Geschöpfe, durch Begebenheiten — oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf (Apostelgeschichte 2 19) reden, worin die Sprache des Heiligtums besteht.

Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott dem Menschen durch Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit spiegelt sich bis in den Dialekt seiner Werke; in allen ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von solch unendlicher Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh sein muß (Ps. 73 21, 22); aber zugleich von solcher unendlicher Kraft, die alles in allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Zutätigkeit[9] nicht zu retten weiß... Kann man wohl einen glaubwürdigeren Zeugen als den unsterblichen Voltaire anführen, der beinahe die Religion für den Eckstein der epischen Dichtung erklärt und nichts mehr beklagt, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei?

Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Äolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußschemel hat, und für die Langeweile auf einer griechischen Flöte pfeift[10] — — Wenn

---

[9] Dieser Ausdruck führt in das lebendige innere Empfinden Hamanns hinein, das etwa am treffendsten wiedergegeben werden kann mit dem Wort des Liedes: Ach, mein Gott, wie inniglich spüret meine Seele dich! Aus dieser Zentralität seines Gottesgefühls versteht man seinen Eliaseifer für Gottes Ehre, sein schonungsloses Gericht über die dem Leben aus Gott entfremdete Schulweisheit seiner Tage. Er ist hierin ein echter Mystiker und stimmt mit Ekkehart überein, der einmal sagt: „Nie hat ein Mensch sich irgend wonach so sehr gesehnt, wie Gott sich danach sehnt, den Menschen dahin zu bringen, daß er seiner inne werde" (Diederichssche Ausgabe I, 115). —

[10] Zu Bacons mythologischem Gleichnis zitiert Hamann das Wort von ihm (hier deutsch wiedergegeben): „Die mythologischen Fabeln scheinen dem Hauche zarter Lüfte zu gleichen, die aus Traditionen von weit älteren Völkern in die Hirtenpfeife der Griechen ihren Weg gefunden haben."

unsere Theologie nämlich nicht so viel wert ist wie die Mythologie, so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen — geschweige zu übertreffen, wie es unserer Pflicht und Eitelkeit am gemäßesten wäre. Taugt aber unsere Dichtung nichts, so wird unsere Historie noch viel magerer als Pharaos Kühe aussehen; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtsschreiber. An Philosophie lohnt es sich gar nicht der Mühe zu denken; desto mehr systematische Kalender! — mehr als Spinneweben in einem verstörten Schlosse. Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizer Deutsch mit genauer Not versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M oder der halben Zahl des akademischen Tieres gestempelt ist,[11] demonstriert Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze Gewalt! schreien müßten, wenn jene Ohren hätten und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären.

Ja, ihr feinen Kunstrichter, fragt immer, was Wahrheit ist und greift nach der Tür, weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt. — Eure Hände sind immer gewaschen, es sei, daß ihr Brot essen wollt (Marc. 7 2) oder auch, wenn ihr Bluturteile gefällt habt (Matth. 27 24). — Fragt ihr nicht auch, wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt habt? Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch Abstraktionen schindet. Zeugt er die Wahrheit, wohlan, so werft mit Steinen — und sprengt mit Erdenklößen (2. Sam. 16, 13) oder Schneeballen nach seinem Schatten.[12]

Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht; das ist Tag. Seht ihr aber statt dieser einzigen soviel als Sand am Ufer

---

[11] Die „ganze" und die „halbe" Zahl: M = Magister, D = Doctor. M und D bezeichnen das Zahlzeichen 1000 und 500.

[12] „Werft mit Steinen und sprengt mit Erdenklößen." Wie Simei nach David, der aber darum doch König bleibt; dieser Kampf gegen die Wahrheit bleibt eben ein Kampf gegen Schatten, weil sie für diese Welt unerreichbar ist.

des Meeres (d. h. die Sterne); hiernächst ein klein Licht[13] (den Mond), das jenes ganze Sonnenheer am Glanz übertrifft: das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben. Der Poet (2. Kor. 4, 6) am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb (Offb. 16 15) am Ende der Tage.[14]

Alle Farben der schönsten Welt erbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung (Offb. 3 14, Kol. 1 15) erstickt. Ist der Bauch euer Gott, so stehen selbst die Haare eures Hauptes unter seiner Vormundschaft. Jede Kreatur wird wechselweise euer Schlachtopfer und euer Götze. Wider ihren Willen — aber auf Hoffnung — unterworfen, seufzet sie unter dem Dienst oder über die Eitelkeit; sie tut ihr bestes, eurer Tyrannei zu entwischen und sehnt sich unter den brünstigsten Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Tiere Adam huldigten, da Gott sie zu dem Menschen brachte, daß er sähe, wie er sie nannte, denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer erteilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol. 1 15) in unserem Gemüte ist, desto fähiger sind wir, seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in dem Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Kreatur ist Brief und Siegel von unsrem Anteil an der

---

[13] Anm. Hamanns: „et notho lumine", d. h. mit erborgtem Schimmer.

[14] Der Sinn des Abschnittes ist der: Wie die Sonne den Tag schafft, so ist Christus die geistige Sonne des Menschen, deren wahrhaftiges Licht alles licht macht, während ohne ihn geistige Nacht ist, notdürftig erleuchtet durch den unechten Glanz selbstzufriedener Vernunft, dessen Schimmer alle aus der Schrift, der Natur und Geschichte uns entgegenschimmernden Wahrheiten erblassen läßt (vgl. Poel II, 42). —

göttlichen Natur (2. Petr. 1,4) und daß wir Seines Geschlechts (Apostelgesch. 17 27) sind.

Oh, eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher (Mal. 3 2)! — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraktionen[15] zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen ebensosehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird — —

Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene[16] Sprache der Natur von den Toten wieder auferwecken?... Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen? „Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wollte oder Bocksblut trinken? (Ps. 50 13.) Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen, noch die dichterische Üppigkeit sadduzäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die h. Menschen Gottes trieb („zur Zeit und zur Unzeit") zu reden und zu schreiben. — Jener Schoßjünger des Eingeborenen, der in des Vaters Schoß ist, hat es uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung im Zeugnis des Einigen Namens lebe, durch den wir allein selig werden und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens erwarten können; des Namens, den niemand kennt, als der ihn empfängt, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; auch alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit, Amen!

Das Zeugnis Jesu ist also der Geist der Weissagung (Offb. 19 10),

[15] In einer Anmerkung beruft sich Hamann wieder auf Bacon und seine Erinnerung daran, welch großer Unterschied sei zwischen den Idolen des menschlichen Verstandes und den Ideen der göttlichen Vernunft, und daß man alle Werke der Natur nicht bloß als beneficia vitae, sondern auch als veritatis pignora nutzen solle.

[16] „Ausgestorben" erinnert an Michaelis' „Ausgestorbene hebräische Sprache".

und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urteil der Speisemeister hintergeht, und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt. Lege libros propheticos non intellecto Christo, sagt der punische Kirchenvater (Augustin), quid tam insipidum et fatuum invenies? Intellige ibi Christum, non solum sapit quod legis, sed etiam inebriat.[17] — Aber den freveln und „hochfahrenden Geistern hier ein Mal zu stecken — muß Adam zuvor wohl tot sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke, darum siehe dich für, daß du nicht Wein trinkest, wenn du noch ein Säugling bist; eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter".[18]

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Atem geredet hatte,[19] so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch Seinen Sohn — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird —.

Du Ehrenkönig, Jesu Christ!
Gottes Vaters ewiger Sohn du bist;
Den Jungfrauenleib nicht hast verschmäht —

Man würde ein Urteil der Lästerung fällen (Judä 9), wenn man

---

[17] Die Stelle aus Augustin lautet übersetzt: „Liest man die prophetischen Bücher, ohne Christum zu erkennen, so findet man sie fade und leer; erkennt man ihn, so munden sie nicht nur, sondern berauschen uns."

[18] Aus Luthers Vorrede zum Römerbrief, an dem sich Hamann nicht müde lesen konnte, wie er hier in einer Anmerkung sagt; er erinnert allerdings daran, daß Luther hier von dem „Abgrunde göttlicher Vorsehung" spricht und bezeugt, daß man ohne Leiden, Kreuz und Todesnöten „nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott davon handeln könne". —

[19] Der kühne Anthropomorphismus, den sich Hamann hier gestattet, der kühnste in seinen Schriften, erhält seine Rechtfertigung nicht nur durch Hebr. 1 1 ff., sondern auch durch Matth. 21 33 ff. Es ist ihm auch hier darum zu tun, die ganze Paradoxie der göttlichen Offenbarung herauszuheben.

unsere witzigen Sophisten, die den Gesetzgeber der Juden einem Eselskopf und die Sprüche ihrer Meistersänger dem Taubenmist gleichschätzen (2. Kön. 6 25), für dumme Teufel schelten wollte[20]; aber doch wird sie der Tag des Herrn — ein Sonntag, schwärzer als die Mitternacht, in der unüberwindliche Flotten[21] Spreu sind — der verbuhlteste West, ein Herold des jüngsten Ungewitters, so poetisch als es der Herr der Heerscharen nur denken und ausdrücken kann, wird da den rüstigsten Feldtrompeter überschmettern: — Abrahams Freude den höchsten Gipfel erreichen; sein Kelch überlaufen — die allerletzte Träne! unschätzbar köstlicher als alle Perlen, mit denen die letzte Königin in Ägypten (Kleopatra) Übermut treiben wird; diese allerletzte Träne über Sodoms Brand und des letzten Märtyrers Entsühnung (2. Petr. 2 8) wird Gott eigenhändig von den Augen Abrahams, des Vaters der Gläubigen, abwischen.[22] —

Jener Tag des Herrn, der Christen Mut macht, des Herrn Tod zu predigen, wird die dümmsten Dorfteufel unter allen Engeln, denen ein höllisches Feuer bereitet ist, offenbar machen.[23] Die Teufel glau-

---

[20] „Witzige Sophisten." Hamann will sie nicht lästern, denn das ist verboten, aber diese Sophisten sind dümmer und schlimmer als (nur) dumme Teufel; diese glauben noch und zittern, jene aber nehmen von vornherein einen geringschätzigen Standpunkt gegenüber den Schriften ein, die sie nicht kennen.

[21] Mit den „unüberwindlichen Flotten" sind gemeint Systeme menschlicher Weisheit auf schwankendem Grunde, die sich selbst für unüberwindlich halten.

[22] Bei der Ausmalung des „Tages des Herrn" spricht Hamanns sich selbst überstürzender Eifer in Anakoluthen; die Vision dieses letzten Tages, der die Feinde der Wahrheit überfallen wird (so ist oben zu ergänzen), die Gläubigen aber mit übergroßer Freude trösten muß, erfüllt seine Seele ganz. Unklar bleibt nur, was unter dem „West, dem Herold des jüngsten Ungewitters" gemeint ist: ahnte Hamann wohl die Revolution, die auch ein Tag des Gerichts war?

[23] „Die dümmsten Dorfteufel unter allen Engeln", d. h. Bischöfe der Gemeinden, die imstande sind, mit den Geheimnissen des Glaubens so unverantwortlich umzugehen. Die Anspielungen selbst sind nicht leicht aufzuhellen, aber der Sinn unschwer herauszustellen: Während die Weltklugen einerseits ganz zufrieden sind mit sich selber und zu gescheit, um an die Wahrheit des

ben und zittern — aber eure durch die Schalkheit der Vernunft verrückten Sinne zittern nicht! Ihr lacht, wenn Adam der Sünder am Apfel und Anakreon der Weise am Traubenkern erstickt! Lacht ihr nicht, wenn Gänse das Kapitol entsetzen und Raben den Patrioten Elias ernähren, in dessen Geist Israels Artillerie und Reiterei bestand? Ihr wünschet euch heimlich zu eurer Blindheit Glück, wenn Gott am Kreuz unter die Missetäter gerechnet wird — und wenn ein Greuel zu Genf oder Rom in der Oper oder Moschee apotheosiert und koloquintisiert wird (siehe 2. Kön. 4 39).

Dem Rhapsodisten graut vor dieser Entweihung des Heiligtums so sehr, daß er mit einem sehr derben Zitat aus Persius schließt:

Pueri, sacer est locus, extra
Mejite: discedo.

Den letzten Schluß der Rhapsodie (vgl. oben S. 56) bildet das Wort Offb. 14 7.

7. Aus den Hierophantischen Briefen

Am Schluß der „hierophantischen Briefe" tut der Verfasser dem Hierophanten, d. h. Oberpriester, seine „Vermutungen über die neuesten (vielleicht besser gemeinten als überlegten) Versuche, das Christentum durch den Theismus und durch das Papsttum zu reformieren und wiederherzustellen", kund.

Ob nicht der Unglaube des Theismus und der Aberglaube des Papsttums im Grunde einerlei Meinung und Absicht und Erfolg haben, sich aus bloß entgegengesetzt scheinenden, aber wirklich korrelativen Trieben dem allerheiligsten Glauben des Christen widersetzen und eben

---

Evangeliums, die ihnen abgeschmackt erscheint, zu glauben, sind sie zu blind, um zu erkennen, daß sie den Tod im Topfe haben und das todbringende Gift (Koloquinten) des Unglaubens als Nahrung ausbieten. Hamann schreibt an Herder (1786): „Der Unglaube ist die älteste und stärkste und neben dem Aberglauben die einzige natürliche Religion" (VII, 298).

dadurch als Werkzeuge das unsichtbare oder geistliche Wachstum desselben befördern, wider ihr Wissen und Wollen;[24]

ob der Theismus, als ein natürlicher Sohn des Papsttums und zugleich sein ärgster Erb- und Hausfeind, nicht eine Hierarchie im Schilde führe, gleichwie das Papsttum den Unglauben in petto habe;

ob das Papsttum nicht mit dem Theismus eine mutwillige Blindheit und Unwissenheit des wahren Gottes und mit dem Heidentum das Gaukelspiel der Abgötterei gemein habe;

ob nicht das Christentum von seinem Stifter dazu eingesetzt sei, das Kreuz einer doppelten Schmach zu tragen und für Aberglauben und Unglauben von Juden und Heiden, Theisten und Papisten gelästert zu werden zu ihrer Selbstverdammnis;

ob nicht aus eben dem Grunde der Theismus und das Papsttum sich den Namen des Christentums mit soviel Schein als Eifer hat anmaßen können und müssen, um die beiden Schalen der Muschel unter sich zu teilen;

ob nicht die Perle des Christentums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Christo dem Mittler und eine Kraft sein müsse, die weder in Worten noch Gebräuchen noch in Dogmen und sichtbaren Werken besteht, folglich auch nicht nach ethischem und dialektischem Augenmaße geschätzt werden kann;

kurz, ob es einen anderen Weg gebe, ein Christ zu sein — als speciali gratia, wie D. Jonathan Swift ein Baccalaureus artium ward,[25]

[24] Hamann vermag alle Dinge, Strömungen und Kräfte unter dem providentiellen Gesichtspunkt zu schauen. An Jacobi schreibt er (1786) u. a.: „Gehört das Antichristentum nicht zum Plane der göttlichen Ökonomie? Wenn das Rindvieh beiseite austritt, wird man dann die Bundeslade gleich für verloren halten? Die Lade des Herrn hat meine Hand nicht nötig, um gehalten zu werden, wie bei Perez Usa (2. Sam. 6 6, 8)"; vgl. Poel II, 314.

[25] Der geniale Swift bekam nach vier Jahren seines Studiums seinen Grad als bachelor of arts zunächst nicht, und zwar wegen „insufficiency", hinterdrein aber „speciali gratia", „which is there considered as the highest degree of reproach and dishonour". (Poel II, 534.) —

und wie jeder homunculus, der auf die Welt kommt, ohn' all sein Verdienst und Würdigkeit entweder ein Potentat von Gottes Gnaden — oder ein Hierophant cum gradu et loco — oder ein leidiger copista bilinguis[26] und wohl gar noch etwas Ärgeres wird als

Ihr

kleiner polemischer Korrespondent

Vettius Epagathus, Regiomonticola.

8. Aus Golgatha und Scheblimini

a) Im ersten Teil seines „Jerusalem" hatte Mendelssohn u. a. auch vom Naturrecht gesprochen und gesagt: „der Mensch kann ohne Wohltun nicht glücklich sein; nicht ohne leidendes (passives), aber ebensowenig ohne tätiges Wohltun... Wie aber das Vermögen der Menschen ein eingeschränktes ist,... so kömmt es auf die Auswahl und nähere Bestimmung an, wieviel von dem Meinigen ich zum Wohltun bestimmen soll? Gegen wen? Zu welcher Zeit? Und unter welchen Umständen? Wer soll dieses entscheiden? Wer die Kollisionsfälle schlichten? Nicht mein Nächster... Mir und mir allein kömmt also im Stand der Natur das Entscheidungsrecht zu, ob und wieviel, wann, wem und unter welchen Bedingungen ich zum Wohltun verbunden bin. — Selbstverständlich sind nur diejenigen Personen im Stande der Natur unabhängig, denen man eine vernünftige Entscheidung in Kollisionsfällen zutrauen kann. —

Dies die Position des Mendelssohn, aus der wir bei aller anscheinenden Vernünftigkeit herausspüren: 1. daß der Eudämonismus die Grundstimmung ist, d. h. Recht geht vor Pflicht; 2. daß die autonome Vernunft selbstherrlich entscheiden will; 3. daß dieser Weg zur Kasuistik führt, daß ihr Tür und Tor geöffnet ist. Dem tritt Hamann mit folgendem geharnischten Protest entgegen:

Für keinen Salomo, dem der Gott der Juden sehr große Weisheit und Verstand und getrost Herz gab, wie der Sand, der am Ufer des Meeres liegt; — für keinen Nebukadnezar, dem der Gott der Juden die wilden Tiere, trotz ihrer Bestimmtheit, gegeben, daß sie ihm dienen sollen: sondern nur für einen Philosophen ohne Gram und Scham,[27] nur für einen Nimrod, im Stande der Natur, würde es sich ziemen,

[26] Wie Hamann, der Copist für zwei Sprachen werden sollte.

[27] Anm. Hamanns: Philosophos acediosos nennt sie der H. Thomas a Kempis.

mit dem Nachdruck einer gehörnten Stirn auszurufen: „Mir und mir allein kommt das Entscheidungsrecht zu, ob? und wieviel? wem? wann? unter welchen Umständen? ich zum Wohltun verpflichtet bin.“ — Ist aber das Ich, selbst im Stande der Natur, so ungerecht und unbescheiden, und hat jeder Mensch ein gleiches Recht zum: Mir und mir allein! — so laßt uns fröhlich sein über dem „Wir von Gottes Gnaden“ und dankbar für die Brosamen, die ihre Jagd- und Schoßhunde, Windspiele und Bärenbeißer unmündigen Waisen übrig lassen! — „Siehe, er schluckt in sich den Strom, und acht's nicht groß, lässet sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen“ (Hi. 40 18). — Wer tat ihn zwingen, armen Erntern ein Trinkgeld hinzuwerfen? Wer tat ihm wehren, die Pfui, Pfui armer Sünder einzuverleiben?

Da also, wenn jeder sein unphilosophisches Ich zum königlichen Schiedsrichter der Kollisionsfälle aufrichten will, weder ein Stand der Natur noch der Gesellschaft möglich ist, vielmehr in beiden Ständen die Entscheidung natürlichen oder verabredeten Gesetzen unter einem allgemeinen Herrn und Erben anheimfallen muß: so lohnt es sich kaum, länger im theoretischen und spekulativen Schutt des Eigentumsrechtes zum Selbstgebrauch, des Entscheidungsrechts zum Wohlwollen... herumzuwühlen; sondern alle gesellschaftlichen Verträge beruhen, nach dem Recht der Natur, auf dem sittlichen Vermögen, Ja! oder Nein! zu sagen, und auf der sittlichen Notwendigkeit, das gesagte Wort wahr zu machen.

Das sittliche Vermögen Ja! oder Nein! zu sagen, gründet sich auf den natürlichen Gebrauch der Vernunft und Sprache; die sittliche Notwendigkeit, sein gegebenes Wort zu erfüllen, darauf, daß unsere innere Willenserklärung nicht anders als mündlich oder schriftlich oder tätlich geäußert, geoffenbart oder erkannt werden kann, und unsere Worte, als die natürlichen Zeichen unserer Gesinnungen, gleich Taten gelten müssen. Vernunft und Sprache sind also das innere und äußere Band

aller Geselligkeit, und durch eine Scheidung und Trennung desjenigen, was die Natur durch ihre Einsetzung zusammengefügt hat, wird Glaube und Treue aufgehoben, Lüge und Trug, Schande und Laster zu Mitteln der Glückseligkeit gefirmelt und gestempelt. Fundamentum est justitiae Fides — dictorum constantia et veritas (Cicero, de officiis, I, 7). —

Er spricht, so geschieht's! — „Und wie der Mensch alle Tiere nennen würde, sollten sie heißen." — Nach diesem Vor- und Ebenbild der Bestimmtheit sollte jedes Wort eines Mannes die Sache selbst sein und bleiben. Auf diese Ähnlichkeit des Gepräges und der Überschrift mit dem Muster unseres Geschlechts und dem Meister unserer Jugend —[28] auf dieses Recht der Natur, sich des Wortes als des eigentlichsten, edelsten und kräftigsten Mittels zur Offenbarung und Mitteilung unserer innigsten Willenserklärung zu bedienen, ist die Göttlichkeit aller Verträge gegründet, und diese feste Burg der im verborgenen liegenden Wahrheit ist aller welschen Praktik, Maschinerei, Schulfüchserei und Marktschreierei überlegen. Der Mißbrauch der Sprache und ihres natürlichen Zeugnisses ist also der größte Meineid, und macht den Übertretern dieses ersten Gesetzes der Vernunft und ihrer Gerechtigkeit zum ärgsten Menschenfeinde, Hochverräter und Widersacher deutscher Aufrichtigkeit und Redlichkeit, worauf unsere Würde und Glückseligkeit beruht. Ein punischer Prediger, nicht in der Wüste, hat es gefunden, daß die Natur den Menschen deutsch gemacht, und daß alle œuvres diverses einer zynisch-sodomitischen Mundart, die nach b.. und f.. wie nach Pech und Schwefel stinkt, nichts als schwarze Künste eines f... Diable der Finsternis sind...[29]

[28] Der „Meister unserer Jugend" ist Gott im Paradiese selbst, vgl. auch Jer. 3 4.

[29] Der punische Prediger ist hier nicht Augustin, sondern Salomo (Prediger 7 29); hier steht das Wort „aufrichtig". Es ist charakteristisch, daß Hamann dafür „deutsch" setzt. — Der ganze Gedankengang, der so in die Tiefe dringt, ist eine einzigartige Auslegung des Worts der Bergpredigt: „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein!" und des Sprichworts: Ein Mann, ein Wort. —

Hamann schließt die Abrechnung mit seinem Gegner und seinen Begriffen von Recht und Pflichten, Glückseligkeit und Wohltätigkeit und den sich daraus ergebenden Kollisionsfällen mit einigen kräftigen Winken: „In einem Schautal (Jes. 22 1) voller unbestimmten und schwankenden Begriffe ist der Ruhm nicht fein von größerer Aufklärung! — besserer Entwicklung! — richtigerer Unterscheidung!" —

Er gibt zu bedenken, daß „Jerusalem nicht fürder bleibt an ihrem Ort zu Jerusalem, sondern unter den Meridian Babels kommt (Sacharja 5 10, 11—12, 6)", und warnt am Schlusse dieses ersten Teils seiner Schrift: „Eine Sprachverwirrung bleibt nicht ohne praktische Folgen."

Daß er in diesem Zusammenhang gegen die Entgegensetzung von Staat und Kirche im Sinne Mendelssohns einen kräftigen Protest einlegt, soll hier nur berührt werden. —

b) Im zweiten Teil des „Jerusalem" war das Verhältnis des Judentums zum Christentum einer — möglichst toleranten — Beurteilung unterzogen worden, wobei besonders betont und als Vorzug des Judentums hervorgehoben wurde, daß sein Gesetz nie und nirgends das „Glauben" fordere (wie es in der christlichen Kirche geschehe), daß im übrigen sein Wesen nur bestehe 1. in Religionslehren und Sätzen oder ewigen Wahrheiten von Gott und seiner Regierung und Vorsehung, ohne die der Mensch nicht aufgeklärt und glücklich sein könne; 2. in Geschichtswahrheiten, davon die Autorität die erforderliche Evidenz gibt; 3. in göttlichen Gesetzen, die dieser Nation eigen sind, von denen der eine Teil, der mit dem Landeseigentum und den Landeseinrichtungen in Judäa zusammenhing, selbstverständlich in Wegfall gekommen sei, der andere Teil, die persönlichen Gebote, noch Geltung habe und verbindlich sei. Von dem, was für Hamann die Seele der alttestamentlichen Offenbarung ist, der Weissagung auf das Reich Gottes und den großen König des Himmelreichs, von der ganzen Offenbarungsökonomie, ist bei ihm nicht die leiseste Spur zu finden. Dem tritt Hamann Punkt für Punkt entgegen; wir müßten den ganzen zweiten Teil seines „Golgatha und Scheblimini" ausschreiben, wenn wir den vollen Eindruck dieses sieghaften Zeugnisses gewinnen wollten. Es folgen hier nur einige Auszüge, die die Grundzüge seines Gedankenganges markieren. —

Der ganze Moses samt allen Propheten ist der Fels des christlichen Glaubens, und der auserwählte köstliche Eckstein, der von den Bauleuten verworfen, auch ihnen zum Eckstein, aber des Ärgernisses, zum Felsen des Skandals geworden ist, daß sie sich aus Unglauben stoßen an dem Wort, worauf ihr ganzes Gebäude beruht. Moses selbst, der größte Prophet, und der Nationalgesetzgeber nur der kleinste ver-

gänglichste Schatten seines Amtes, welches er zum bloßen Vorbilde eines anderen Propheten bekannte (5. Mos. 18), dessen Erweckung er seinen Brüdern und ihren Nachkommen verhieß, mit dem ausdrücklichen Befehl und Gebot, demselben zu gehorchen. Das güldene Kalb ägyptischer Überlieferung und rabbinischer Menschensatzungen, durch Aaron und die Häupter der Synagoge, unter dem Scheine göttlicher Vernunft — (um des Ewigen willen!) war völlige Zerstörung des Gesetzes, ihrer eigenen Weissagung zufolge. Durch diesen letzten Greuel der Verwüstung wurde Moses zum Papst der entweihten Religion, der Leichnam seiner verwesten Gesetzgebung zur Reliquie der Superstition, Bethäuser zu Mördergruben, Bethel zu Bethaven (Götzenhaus) und die Stadt des Blutbräutigams, trotz dem heidnischen und antichristlichen Rom, eine babylonische Metze und Schule des herrschenden Anklägers, Verleumders, Lügners und Mörders von Anfang (vgl. Offb. 29; 39)...

Das Christentum weiß und kennt keine anderen Glaubensfesseln, als das prophetische Wort in den allerältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts und in den heiligen Schriften des echten Judentums, ohne samaritische Absonderung und apokalyptische Mischnah (Teil des Talmud).

Mit einer so vernehmlich unauslöschlichen, leserlichen Seelenschrift,[30] daß es lesen kann, wer vorüberläuft (Habakuk 22), ist das Himmelreich des Gesalbten eingeführt worden — und gleich einem Schmetterlinge dem leeren Raupengespinst und der toten Puppengestalt des Judentums entflogen! —

Ohne Feuer und Herd ist man kein Bürger, ohne Land und Leute kein Fürst, und die priesterliche Nation einer bloßen Booksbeutelreligion[31] bleibt, nach dem Zeugnis der Schrift, eine Geringschätzung

---

[30] Anspielung auf einen von Mendelssohn gebrauchten Ausdruck, wonach die Vernunftwahrheiten in die Seele geschrieben sind. —

[31] „Die priesterliche Nation einer bloßen Bocksbeutelreligion.“ Das ist das

Gottes und der göttlichen Vernunft. Ja, es wäre ein größeres Wunder, als an ihren Schuhen und Kleidern geschah (5. Mos. 29 4), wenn jene Gesetzgebung für eine in der Wüste irrende Horde flüchtiger Leibeigenen, welche den ersten Kirchenstaat bilden sollten, einem in alle vier Winde zerstreuten Gesindel, ohne Staat und Religion, als ihre Mumie, bis auf den heutigen Tag und über den ganzen Erdball hin und her, angemessen sein könnte. Nein, die ganze Mythologie der hebräischen Haushaltung war nichts als ein Typus einer transzendenten Geschichte, der Horoskop eines himmlischen Helden, durch dessen Erscheinung alles bereits vollendet ist und noch werden wird, was in ihrem Gesetz und in ihren Propheten geschrieben steht: „Sie werden vergehen, aber Du bleibst; sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn Du sie verwandeln wirst" (Ps. 102 27). —

Unglaube im eigentlichen historischen Wortverstand ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel, und ihr Himmel im Herzen ist.[32] Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen getan und geleistet, nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er auferlegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Taten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt.

Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Er-

Talmudjudentum; „Bocksbeutel", ein Wort, das hie und da alte Gewohnheiten ausdrückt; Hamann schreibt hier ein Wortspiel: „book" (= Buch), wodurch das jetzige Judentum als bloße Buchreligion gekennzeichnet wird. —

[32] Die hier folgende Stelle ist der Herzpunkt der ganzen Schrift. Es gibt kaum in der ganzen christlichen Literatur ein Wort, in dem das Wesen des Christentums so kurz und klassisch zum Ausdruck kommt.

ziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen und bald eine grobe, bald eine feine äußerliche Zucht, nach den Elementen und Graden herrschender Ästhetik.[33] Diese sichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch (vgl. Jac. 3 15) nach dem Einfluß welscher Kardinäle oder Ciceroni (Redner), poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen... Kirchen- und Schulwesen haben, wie Kreaturen und Mißgeburten des Staats und der Vernunft, sich beiden oft ebenso niederträchtig verkauft, als selbige verraten; Philosophie und Politik haben zu allen ihren gemeinschaftlichen Täuschungen und Gewalttätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nötig gehabt und sowohl durch ihre Liebe als ihren Haß die Dogmatik ärger mißhandelt, denn Amnon die Schwester seines Bruders Absolom (2. Sam. 13 15, 17).[34]

Bei dem unendlichen Mißverhältnis des Menschen zu Gott sind „öffentliche Bildungsanstalten, die sich auf Verhältnisse des Menschen zu Gott beziehen" (Mendelssohn) lauter ungereimte Sätze in trockenen Worten, welche die inneren Säfte anstecken, je mehr ein spekulatives Geschöpf deren einzusaugen bekommt. Um erstlich das unendliche Mißverhältnis zu heben und aus dem Wege zu räumen, ehe von Verhältnissen die Rede sein kann, welche öffentlichen Anstalten zum Beziehungsgrunde dienen sollen, muß der Mensch entweder einer

---

[33] Ästhetik, hier ungefähr so viel als: Zeitgefühl, Gemeingeist, Geschmack.

[34] Diese scharfe Kritik des Kirchenwesens, die sich sowohl auf die katholische wie auf die evangelische Kirche erstreckt, in letzter Beziehung auch auf die theologischen Fakultäten und den Einfluß auf die Dogmatik, den Politik und Philosophie ausgeübt haben, will mit Bedacht erwogen sein. Die Kirchengeschichte der neueren Zeit, zumal auch des Jahrhunderts, in dem Hamann lebte, gibt ihr tatsächlich recht! Dennoch will aber Hamann von einer Trennung von Kirche und Staat im Sinne Mendelssohns nichts wissen, weil die Auseinanderreißung die Schäden nicht heilen würde, die eben von der Sünde stammen.

göttlichen Natur teilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen. Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft eines Palladiums zur Gleichung[35] bemächtigt: folglich bleibt den Christen und Nikodemen (Joh. 3) kein anderer Mittelbegriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebt — dieser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Dieses Kernstück seines Bekenntnisses über Judentum und Christen, Glauben und Unglauben, Staat und Kirche und Philosophie beschließt Hamann noch mit einem Blick aufs „Kirchenrecht".

Ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, kann daher auf kein ander Kirchenrecht Anspruch machen, als mit genauer Not geduldet und gelitten zu werden; weil alle öffentlichen Anstalten von nur menschlicher Autorität neben einer göttlichen Gesetzgebung unmöglich bestehen können, sondern Gefahr laufen, wie Dagon Haupt und Hände zu verlieren, daß der Rumpf allein, turpiter atrum desinens in piscem der schönen Philisternatur auf seiner eigenen Türschwelle liegen blieb (1. Sam. 5 4).

9. Aus dem „fliegenden Brief an Niemand, den Kundbaren"

Hamann enthüllt Sinn, Zweck und Gehalt seiner Autorschaft, ehe er die Feder aus der Hand legt:

Diesem Könige,[36] dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt

[35] „Zur Gleichung", d. h. zur Ausgleichung oder Überbrückung des Gegensatzes zwischen Gott und Mensch.

[36] „Jerusalem ist eines großen Königs Stadt" (Ps. 48 9; Matth. 5 33 ff.): Das gibt in dem unmittelbar vorangehenden Satz Hamann (nach dem Tode Mendelssohns) den Verehrern desselben zu bedenken, und verschweigt nicht, daß er eigentlich diesen großen Namen mißbraucht hat. Sein Jerusalem liegt in Trümmern und ist nur „Die Hieroglyphe einer alten Stadt".

ist (Hiob 36 26), ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille gehet (Jes. 8 6). Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt (Hiob 13 25) meiner Muse; weil der dürre Halm mit den Kindlein die am Markte sitzen, spielend pfiff, und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte von dem Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmut und Demut des Herzens von sich rühmen konnte: Hie ist mehr denn Salomo (Matth. 12 42). Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont: so war das Gedächtnis des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenensalbe und floß wie der köstliche Balsam vom Haupte Aarons hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid. Das Haus Simonis des Aussätzigen in Bethanien ward voll vom Geruch der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter aber waren unwillig über den Unrat und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruche voll (Ps. 133 3, Matth. 26 6, 8, Joh. 12). —

Golgatha war der letzte Triumph der außerordentlichen Gesetzgebung über den Gesetzgeber selbst und sein auf diesem Hügel gepflanztes Holz des Kreuzes ist das Panier des Christentums. Im Wort Scheblimini aber liegt die Tugend und Kraft des einzigen, über alle Namen erhöhten Namens…

Luther, der deutsche Elias und Erneuerer des durch das Messen- und Mäusimgewand der babylonischen Baal entstellten Christentums, gab daher mit sokratischer Laune dem Schutzgeiste seiner verjährten Reformation den kabbalistischen Namen Scheblimini, welchen ich mir bloß deshalb anmaßte und neben Golgatha stellte, um die einsam weinende Rahel irgendeines christlich-protestantischen Lesers in der Wüste mit der symbolischen Verwandtschaft der irdischen Dornen- und

himmlischen Sternenkrone, und dem kreuzweis ausgemittelten Verhältnis der tiefsten Erniedrigung und erhabensten Erhöhung beider entgegengesetzten Naturen zu trösten...

Golgatha und Scheblimini waren also reine Schattenbilder des Christentums und Luthertums...

II.

Einzelne Gedanken, Meditationen, Aphorismen

1. Gott und Gotteserkenntnis

10.

Chrysostomus hat fünf Predigten über die Unbegreiflichkeit Gottes geschrieben, durch deren Lesung sich die Philosophen ein wenig unterrichten können, welche aus den Eigenschaften des höchstens Wesens so viele problematische Wahrheiten herzuleiten imstande sind. Die Idee, welche sich Schulgelehrte von Gott und seinen Eigenschaften machen, ist vielleicht schlechter als der Athenienser Altar, auf dem sie einem unbekannten Gotte dienen. Doch wenn der Philosoph nur weiß, daß Gott das höchste Wesen ist, so fließt aus diesem Begriffe seine höchste Weisheit und Güte, das Urteil über seine Werke, wie eine Zigeunerin aus den Zügen der Hand den ganzen Lebenslauf eines Menschen, oder wie ein Moralist aus dem gegebenen Charakter den ganzen Mechanismus sittlicher Handlungen herleiten kann. Wer also den Beweis einer besten Welt auf die Eigenschaften eines unsichtbaren und unbegreiflichen Wesens gründen will, der versteht seine Frage nicht und in welches Fach sie gehört.

11.

Wie unvollkommen und unzureichend die Begriffe der Menschen sind, um himmlische und geistliche Dinge vorzustellen! Die Ewigkeit Gottes kann uns nicht anders begreiflich gemacht werden, als durch die Teile der Zeit, eine Verbindung von drei Augenblicken, die wir aus Unvollkommenheit unterscheiden und miteinander vergleichen müs-

sen. Die Unveränderlichkeit Gottes, in dem, wie Jakobus sagt, nicht ein Schatten eines Kehrens oder Wendens ist, kann uns nicht anders als durch die Vergänglichkeit irdischer Dinge deutlich gemacht werden. Nach unseren Begriffen geht das Vergangene vor dem Gegenwärtigen her: bei Gott ist das Gegenwärtige der Grund des Vergangenen und Zukünftigen. Was kann uns einen wunderbareren Begriff geben von Gottes Unveränderlichkeit, überschwenglicher Größe und unerforschlicher Hoheit, als diese Vernichtung aller menschlichen Begriffe oder diese Übersteigung derselben?

12.

Was für ein Beweis göttlicher Allmacht und Demut, daß er die Tiefen seiner Geheimnisse, die Schätze seiner Weisheit in so kauderwelsche, verworrene und Knechtsgestalt an sich habende Zungen der menschlichen Begriffe einzuhauchen vermocht und gewollt. Sowie also ein Mensch den Thron des Himmels und die Herrschaft desselben einnimmt: so ist die Menschensprache die Hofsprache — im gelobten — im Vaterland des Christen. Heil uns! Freilich schuf er uns nach seinem Bilde — weil wir das verloren, nahm er unser eigen Bild an — Fleisch und Blut, wie die Kinder haben, lernte weinen — lallen — lesen — dichten wie ein wahrer Menschensohn; ahmte uns nach, um uns zu seiner Nachahmung aufzumuntern.

Der Heide, der Philosoph erkennt die Allmacht, die Hoheit, die Heiligkeit, die Güte Gottes; aber von der Demut seiner Menschenliebe weiß er nichts! Als ein schöner Stier, als ein Adler, Schwan oder güldener Regen teilte sich Jupiter seinen Buhlerinnen mit.

13.

Die Reden der Freunde Hiobs belehren uns, wie unhinlänglich ein Glaube oder eine Erkenntnis des göttlichen Namens, die sich auf seine allgemeinen Eigenschaften gründet, ist; ja wie wir selbigen durch eine unrechte Anwendung auf einzelne Fälle sogar mißbrauchen, und an-

statt Gottes Weisheit und Heiligkeit zu rechtfertigen, selbige verleugnen können; wie Gott ein menschlich Mitleiden mit den Schwachheiten und Leiden unseres Nächsten ein angenehmerer Dienst, als eine Rettung seiner Wege ist.

Hiob konnte seine Plagen unmöglich als Gottes Willen ansehen, er war nicht imstande zu zweifeln, Gott habe sich die Aufrichtigkeit und Unschuld seines Herzens gefallen lassen. Er wünschte nichts als mit Gott selbst hierüber sich besprechen zu können. Gott erhörte diesen Wunsch und in ihm den Wunsch des ganzen menschlichen Geschlechts.

Wir finden also in diesem Buche den Geist der übrigen Bücher der Heiligen Schrift, den Geist, der sich allenthalben durch sich selbst aufklärt und sein Zeugnis von der Erlösung durch Christus überall zum Ziele seiner göttlichen Offenbarung setzt.

14.

Wir lesen so oft: die Israeliten schrieen, Mose schrie, die Erde schreit. So wenig Gott Ohren bedarf, um zu hören, so wenig bedarf er einer Stimme, die er hören soll. Seine Allgegenwart, seine Allwissenheit sind sein Ohr und sein Auge; seine Barmherzigkeit und Weisheit gibt der ganzen Schöpfung eine Stimme: d. h. jeder hat sein Maß, das er füllen muß. Gott höret unser Schreien, wenn der Schlaf oder Rausch der Sünde uns an nichts weniger als an uns selbst denken läßt: desto mehr denkt er dann an uns. Er weiß die Not, in der wir alsdann sind: diese unsere Not ist das Geschrei, das er hört. Wie unglücklich würden selbst die Raben sein, wenn Gott mit der Schöpfung ihres Futters solange warten wollte, bis sie hungerten und sie ihn darum anzurufen anfingen! Nichts würde so alt werden auf der Welt, um eine Stimme brauchen zu können. Wir würden verhungern, ehe unsere Zunge lallen lernte. Wie eine Mutter das Geschrei ihres Kindes ohne Sprache versteht, so Gott unseren Hunger und Durst, unsere Blöße und Unreinigkeit; und er hat für alles gesorgt, noch ehe wir etwas

von diesen Bedürfnissen wußten, noch ehe wir ihm ein Wort darüber gegönnt hatten, ja ohne daß ihm die meisten Menschen dafür danken und sein Geschrei hören, mit dem er uns seinen Himmel anbietet.

15.

Zu Apostelgesch. 17 23: Dies ist einer von den unzähligen Widersprüchen, die wir in unserer Natur finden, und deren Auflösung uns unmöglich ist. Die Vernunft ist geneigt, einem unbekannten Gott zu dienen, aber unendlich entfernt, ihn zu kennen. Sie will ihn nicht kennen, und, was noch erstaunlicher ist, wenn sie ihn erkannt hat, hört sie auf ihm zu dienen! Dies ist der Grund, warum Gott so spät und so langsam sich entdeckt, er weiß, daß seine Kenntnis den Menschen ein Anstoß, ein Ärgernis ist, sobald er sich ihnen offenbaren und zu erkennen geben will. Die Athener waren andächtig genug, um vor einem unbekannten Gott niederzufallen, sobald aber dieser unbekannte Gott ihnen entdeckt wird, ist ihnen nichts mehr daran gelegen; sie spotten darüber.

2. Gottes Offenbarung in Natur, Geschichte und Schrift

16.

Natur und Geschichte sind die zwei großen Commentarii des göttlichen Wortes, und dieses hingegen der einzige Schlüssel, uns eine Erkenntnis in beiden zu eröffnen. Was will der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sagen? Wenn ich ihn recht verstehe, so ist zwischen beiden nicht mehr als der Unterschied zwischen dem Auge eines Menschen, der ein Gemälde sieht, ohne das geringste von der Malerei und Zeichnung oder der Geschichte, die dargestellt wird, zu verstehen, und dem Auge eines Malers; zwischen dem natürlichen Gehör und dem musikalischen Ohr...

Ein englischer Geistlicher hat in der Naturlehre die Salbung der

Gnade zuerst einzuführen gesucht; es fehlt uns noch ein Derham, der uns nicht den Gott der nackten Vernunft, daß ich so rede, sondern den Gott der Hl. Schrift, im Reich der Natur aufdeckt, der uns zeigt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisches Gemälde himmlischer Systeme — sowie alle Begebenheiten der weltlichen Geschichte Schattenbilder geheimer Handlungen und entdeckter Wunder sind. Jerem. 32 20.

Zu dem letzten Gedanken vgl. oben (S. 86) das Zitat aus Bacon. —

17.

In den Geschichten, Gesetzen und Gebräuchen aller Völker finden wir, daß ich so sage, den sensum communem der Religion.[1] Alles lebt und ist voll von Winken auf unseren Beruf und den Gott der Gnade. Wir haben ein großes Vorurteil in Ansehung der Einschränkung, die wir von Gottes Wirkung und Einfluß bloß auf das jüdische Volk machen. Er hat uns bloß an dem Exempel desselben die Verborgenheit, die Methode und Gesetze seiner Weisheit und Liebe erklären wollen, sinnlich machen; und uns die Anwendung davon auf unser eigenes Leben und auf andere Gegenstände, Völker und Begebenheiten überlassen. Der Apostel sagt dies ausdrücklich den Lystrensern (Apostelgesch. 14 17), daß Gott den Heiden ebensogut ein Zeugnis und einen Zeugen von sich selbst gegeben; und worin bestand das? Er tat ihnen Gutes, — er gab sich ihnen als die Liebe und den Gott der Liebe zu erkennen — er gab ihnen Regen vom Himmel und fruchtbare Jahreszeiten und füllte ihr Herz mit Nahrung und Freude. Man sieht hier offenbar, daß dieser Regen und diese fruchtbaren Zeiten nicht allein in der Witterung bestehen, sondern eben die Wirkungen des Geistes

---

[1] Hamann berührt sich damit enge mit dem ihm geistesverwandten Oetinger, der, selbst tief offenbarungsgläubig, durch die gründliche Erfassung des sensus communis, des allgemeinen Wahrheitsgefühls, sich seinen weiten Horizont und seinen Universalismus eroberte und behauptete. —

anzeigen, die uns gute Gedanken, Bewegungen, Anschläge mitteilen und der auf eine so unterscheidende Art den Juden zugeschrieben wird, daß es von ihren Weibern sogar heißt, sie hatten seinen Beistand nötig, um Wolle zur Stiftshütte zu spinnen.[2]

18.

Gott hat sich geoffenbart dem Menschen in der Natur und in seinem Wort. Man hat die Ähnlichkeiten und Beziehungen dieser beiden Offenbarungen noch nicht so weit auseinandergesetzt und so deutlich erklärt, noch auf diese Harmonie gedrungen, worin einer gesunden Philosophie sich ein weites Feld öffnen könnte. Beide Offenbarungen müssen auf eine gleiche Art in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden, beide erklären, unterstützen einander und können sich nicht widersprechen, so sehr es auch die Auslegungen tun mögen, die unsere Vernunft darüber macht. Es ist vielmehr der größte Widerspruch und Mißbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, der der Vernunft zu gefallen das göttliche Wort außer Augen setzt, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das Neue Testament verwerfen, je fester sie an dem Alten zu hangen scheinen. An diesen wird die Prophezeiung erfüllt, daß dasjenige ein Ärgernis und eine Torheit ist, was zur Bestätigung und Erfüllung ihrer übrigen Einsichten dienen sollte. Die Naturkunde und die Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik

[2] Es ist deutlich, daß Hamann hier das so schwer lösbare Problem des Partikularismus oder Universalismus der göttlichen Offenbarung anschneidet; er löst es nicht theoretisch oder dogmatisch — denn so ist es überhaupt nicht zu lösen — sondern begnügt sich, zu sagen, die besondere Offenbarung an dem Volke Israel sei Exempel und Paradigma, das wir auf uns und aller Völker Leben anzuwenden haben: wo nur Aufgeschlossenheit ist, findet Offenbarung, d. h. göttlicher Einfluß, Geisteswirkung statt. Vgl. oben S. 78 (Sokratische Denkwürdigkeiten): „ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?"

und eine seichte Historie. Die Natur ist so wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Gesetzen unterworfen, als sich alle Begebenheiten durch Charaktere und Staatsgründe aufschließen lassen. Ein Newton wird als Naturkundiger von der weisen Allmacht Gottes, und ein Geschichtsschreiber von der weisen Regierung Gottes gleich stark gerührt werden.

Gott offenbart sich — der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller. — Was für ein Schicksal werden seine Bücher erfahren müssen; was für strengen Urteilen, was für scharfsinnigen Kunstrichtern werden seine Bücher unterworfen sein? — Wie viele arme Religionsspötter haben ihr täglich Brot von seiner Hand genossen; wie viele starke Geister, wie ein Herostratus, in der Verwegenheit ihrer Schande eine Unsterblichkeit gesucht, deren Todesangst um eine bessere gefleht hat!

Gott ist gewohnt, seine Weisheit von den Kindern der Menschen getadelt zu sehen. Mosis Stab war in keiner Gefahr, ungeachtet ihn die Zauberstäbe der weisen Ägypter umzingelnd anzischten. Diese Tausendkünstler waren endlich genötigt, den Finger Gottes in dem verächtlichsten Ungeziefer zu erkennen und dem Propheten des wahren Gottes auszuweichen. Der Begriff, daß das höchste Wesen selbst die Menschen einer besonderen Offenbarung gewürdigt hat, scheint dem Witzling so fremd und außerordentlich zu sein, daß er mit Pharao fragt: was dieser Gott haben will und worin sein Gesuch besteht? Mit diesem Begriff sollte man aber notwendigerweise eine Betrachtung derjenigen verbinden, denen diese Offenbarung zu gut geschehen. Gott hat sich Menschen offenbaren wollen; er hat sich durch Menschen offenbart. Er hat die Mittel, diese Offenbarung den Menschen nützlich zu machen, sie für solche einzunehmen, sie unter den Menschen auszubreiten, fortzupflanzen und zu erhalten, auf die Natur der Menschen, seiner Weisheit am gemäßesten, gründen müssen...

Hat sich Gott dem Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlechte zu offenbaren die Absicht gehabt, so fällt die Torheit derjeni-

gen desto mehr in die Augen, die einen eingeschränkten Geschmack und ihr eigenes Urteil zum Probierstein des göttlichen Wortes machen wollen. Die Rede ist nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein Bolingbroke, ein Shaftesbury annehmenswert finden würden; die ihren Vorurteilen, ihrem Witz, ihren moralischen, politischen und epischen Grillen am meisten ein Genüge tun würde; sondern von einer Entdeckung solcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubenswürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen wäre...[3]

Diese Bücher sollten von den Juden erhalten werden. Es mußten also viele besondere Umstände dieses Volk so nahe angehen, wodurch sie für den Inhalt derselben eingenommen werden konnten. Die Geschichte dieses Volkes ist an sich selbst von größerer Wichtigkeit in Ansehung unserer Religion, als aller anderen Völker ihre, weil Gott in der Hartnäckigkeit dieser Nation das traurigste Bild unserer verdorbenen Natur, und in seiner Führung und Regierung desselben die größten Proben seiner Langmut, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kurz die sinnlichsten Offenbarungen seiner Eigenschaften zu erkennen gegeben.

Warum Gott dieses Volk gewählt? Nicht seiner Vorzüge wegen. Hat Gott das Evangelium nicht gleichfalls durch unwissende und unansehnliche Werkzeuge in den Augen der Welt fortpflanzen wollen? Wer kann seinen Rat hierinnen erforschen?

---

[3] Im folgenden werden noch einige wichtige Winke zum Verständnis der Offenbarung gegeben: 1. die Bindung derselben zunächst an einen einzigen Menschen, dann an sein Geschlecht, dann an ein besonderes Volk hat Gründe, die wir nicht kennen und zu erforschen vermögen. Das bleibt ein Geheimnis der göttlichen Weisheit. 2. Die Herunterlassung Gottes „zu der Menschen Neigungen, Begriffen, ja selbst Vorurteilen und Schwachheiten", ist nur ein Merkmal seiner Menschenliebe (davon die ganze Heilige Schrift voll ist); dient aber andererseits den schwachen Köpfen zum Spott, die ihre Weisheit und ihren Geschmack darin suchen, aber nicht finden. Der Geist der Schrift scheint ihnen „so stumm und unnütz als der Heiland dem Herodes".

19.

Wie hat sich Gott der Vater gedemütigt, da er einen Erdenkloß nicht nur bildete, sondern auch durch seinen Odem beseelte! Wie hat sich Gott der Sohn gedemütigt! Er wurde ein Mensch, der geringste unter den Menschen; er nahm Knechtsgestalt an; er wurde für uns zur Sünde gemacht. Wie hat sich Gott der Hl. Geist erniedrigt, da er ein Geschichtsschreiber der kleinsten, der verächtlichsten Begebenheiten auf der Erde geworden ist, um dem Menschen in seinen eigenen Geschäften, in seinen eigenen Wegen die Ratschlüsse, die Geheimnisse und Wege der Gottheit zu offenbaren!

Stellet euch das Geheimnis vor, wodurch ihr euch einem Volke wolltet verständlich machen, das taub und blind geboren wäre, oder dessen Augen und Ohren durch Zauberei verschlossen wären! Nur Gott würde zu einem solchen Volke reden können; nur derjenige, der Augen und Ohren geschaffen hätte und der mit seinem Finger alle Macht der Zauberer Ägyptens zuschanden machte, würde sich einem solchen Volke entdecken können. Die Natur ist herrlich; wer kann sie übersehen? Wer versteht ihre Sprache? Sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise gibt und uns stark macht, allmählich auf unseren eigenen Füßen zu gehen.

Lasset uns die ganze Schrift als einen Baum ansehen, der voller Früchte ist, und in jeder einzelnen Frucht ein Same, ein reifer Same eingeschlossen ist, in dem gleichfalls der Baum selbst und die Früchte desselben liegen. Dies ist der Baum des Lebens, dessen Blätter die Völker heilen, dessen Früchte die Seligen ernähren sollen (Offb. 22 2).

20.

Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntnis sinnlich, und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge zu Zeichen abstrakter, geistiger und höherer

Begriffe macht. Außer dieser Betrachtung sehen wir, daß es Gott gefallen hat, seinen Rat mit uns Menschen zu verbergen, uns soviel zu entdecken, als zu unserer Rettung nötig ist und zu unserem Troste; dieses aber auf eine Art, welche die Klugen der Welt, die Herren derselben hintergehen sollte.[4] Daher hat Gott nichtswürdige, verächtliche, ja Undinge, wie der Apostel sagt, zu Werkzeugen seines geheimeren Rates und verborgenen Willens gemacht. Er bediente sich ebenderselben Schlingen, welche der Satan den Menschen gelegt hatte, um ihn selbst zu fangen.

Ich wiederhole mir selbst die Betrachtung so oft, weil sie mir ein Hauptschlüssel gewesen ist, Geist, Hoheit und Geheimnis, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürlichste Mensch nichts als eine poetische Figur, Tropen oder Idiotismen der Grundsprache, der Zeiten des Volks, kleine Wirtschaftsregeln und Sittensprüche findet.[5] So bleibt man in der Offenbarung, die Gott dem Hiob geschehen ließ, bei den physischen Seltenheiten stehen, bei den Tieren, dem Leviathan, der Ameise, statt auf den Kern dieser Schale zu sehen: auf die Beziehung dieser sichtbaren Werke Gottes zu den unsichtbaren.[6]

---

[4] „Auf eine Art, welche die Klugen der Welt... hintergehen sollte." — Vgl. die Zweckbestimmung der Gleichnisse wie Jesus selbst sie gab (Matth. 13 13 ff.). —

[5] „Tropen oder Idiotismen": Bilder und Eigenartigkeiten, ja Mißgestaltungen.

[6] Im ganzen wird deutlich, daß Hamann die Schrift (wie auch die Natur!) vielfach nicht nur symbolisch deutet, sondern u. a. auch allegorisch auslegt. Die Tür zur Allegorie steht bei ihm stets offen; er hat es aber nicht nötig, sie künstlich auszubauen, wie die Rabbinen es mit ihrer Technik taten, sondern bei ihm ist es der prophetische Blick, der in die Tiefen dringt, und die Intuition, die durch die Schalen der Bilder und Ereignisse hindurch schaut, was ihn zu dieser Kühnheit führt.

Im übrigen ist für das Verständnis der „Biblischen Betrachtungen", die eine wahre Fundgrube von tieferen Schriftgedanken sind, ein Gesichtspunkt von großer Wichtigkeit: sie spiegeln nicht den reifen, männlichen Hamann wieder, sondern den werdenden, jugendlichen, fast möchte man sagen: den Neophyten. Sie sind — nicht für die Öffentlichkeit, sondern für die Freunde — niedergeschrieben

21.

(Zu Josua 1 18): Hier finden wir ein neues Exempel, wie Gott das zum voraus befiehlt, was der Mensch, wenn er sich selbst überlassen ist, als notwendig und als seine eigene Pflicht ansieht. Daher ist im Abgrunde unseres Herzens eine Stimme, die uns Satan selbst nicht hören läßt, die aber Gott hört und auf die er uns aufmerksam zu machen sucht. Wenn wir zur Selbsterkenntnis gelangen, wenn wir von ungefähr uns selbst in unserer wahren Gestalt zu Gesicht bekommen, wie wünschen, wie flehen, wie ängstigen wir uns, wie fühlen wir die Notwendigkeit von all dem, was Gott ohne unser Wissen, ohne daß wir Anteil daran genommen oder darnach gefragt hätten, sich nicht ermüdet hat uns vorzuhalten, uns anzubieten und zur Annahme desselben aufzumuntern, ja einzuschrecken! Wir hören alsdann das Blut des Versöhners schreien; wir fühlen es, daß der Grund unseres Herzens mit dem Blute besprengt ist, das zur Versöhnung der ganzen Welt vergossen worden.

Alle Wunder der hl. Schrift geschehen in unserer Seele.[7]

22.

Jedes Wort, das aus dem Mund Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele — Gott will

---

in statu nascendi seines persönlichen Christentums, im Überschwang seiner Erfahrungen und Segnungen aus der Schrift. Deshalb sind die Gedanken nicht immer abgeklärt und ausgeglichen, sondern dem gärenden Moste gleich, der mit Bedacht genossen werden will. Auch die Niederschrift ist vielfach ganz sorglos, fast wie ein Konzept. Will man die Gedanken richtig verwerten, so muß man sie sorgfältig durchdenken und dabei unterscheiden, was darin Feuer und Glut ist und was Rauchentwicklung. — Original aber und unnachahmlich ist die Selbständigkeit und Kühnheit, mit welcher er zur Innenseite der Schriftworte durchdringt. Sie potenzieren sich auch gewissermaßen in seinen Händen.

[7] Dieses letzte Wort kennzeichnet den ganzen Hamann. Nur er konnte diesen Sinnspruch so prägen, weil er seine Wahrheit aufs innigste erfahren hatte.

uns selbst nahe sein und kommt in unsere Herzen, nicht nur, wie aus der wüsten und leeren Erde, ein Paradies aus denselben zu machen, sondern das Gezelt des Himmels selbst hier aufzuschlagen. Oh, wie sollte uns dieser Erdenkloß heilig sein, auf dem Gott würdigt, seine Hütte aufzuschlagen, weil unser armer Geist darunter wohnt!

Gott, wie bin ich wohl imstande, das alles aufzuschreiben, was mein Herz fühlt, was mein Herz angibt! Wenn Johannes als ein Mensch geschrieben hätte, so würde er niemals aufgehört haben. Er sagte die Wahrheit seines Herzens, daß die Bücher zu groß sein würden für die ganze Welt (Joh. 21 25).

3. Der rechte Gebrauch der Hl. Schrift

23.

Die Hl. Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten, woraus sie beständen und zusammengesetzt würden.

24.

Ich studiere jetzt mit viel Nahrung für mich Bengels Zeigefinger über das N. T. („Gnomon"). Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: te totum applica ad textum; rem totam applica ad te. Es ist ein ὕστερον πρότερον (eine Umstellung der Reihenfolge) in dieser Sentenz. Das Erste muß das Letzte sein. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Worts. Die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo, sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen (Gal. 4 30) und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urteilt dann; und sein Geschmack ist sicherer, als alle pädagogischen Regeln der Philosophie und Logik.

In der Vorrede führt der Autor einen sehr merkwürdigen Ausspruch unseres Luther an, der von dem philosophischen Geiste dieses Mannes

Zeugnis gibt: Nihil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam. Diese Erklärung ist erhaben und nur dem hohen Begriff der wahren Gottesgelehrsamkeit adäquat. Das Pathetische und Affektuose in der Schreibart der Bücher des N. T. ist Ein Gegenstand; τὰ ἤθη oder das decorum der andere. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger; und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug; affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt.

25.

Gott hat unserem Leibe das Gefühl des Hungers gegeben, daß wir eben eine solche Notwendigkeit in unserem Geiste voraussetzen sollen. Ja, vielleicht macht der Hunger, der Kummer, die Dürre, worin unser Geist lebt, den Leib so schwach, so gierig. Mose, unser Heiland und seine Nachfolger erfuhren mit ihren Sinnen die Nahrung, die wir in der Vollbringung des göttlichen Wortes fühlen sollen (Joh. 4 34); wie ein wahrer Christ das Wort Gottes, je länger, je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunderwerk unterschieden findet, den Geist des Wortes in seinem Herzen schmelzen und wie durch einen Tau des Himmels die Dürre desselben erfrischt fühlt, wie er es lebendig, kräftig, schärfer denn kein zweischneidig Schwert an sich prüft, das durchdringt bis zur Scheidung der Seele und des Geistes, der Gebeine und des Markes in denselben.

4. Würde und Bestimmung des Menschen

26.

Die Schöpfung des Menschen gibt in Moses Erzählung eine weit geheimnisvollere und feierlichere Handlung als sein bloßes Wort. Ein Ratschluß Gottes wird vorher eingeführt. Gott nimmt sich die Mühe, den Staub der Erde zu bilden; die übrige Schöpfung scheint in An-

sehung dieser ein opus tumultuarium zu sein. Das größte Geheimnis wird beschlossen, da Gott sein gebildetes Werk anhaucht. Dieser Hauch ist das Ende der ganzen Schöpfung. Der Ausdruck, dessen sich Mose für die Seele bedient, enthält zugleich ein Sinnbild des geistlichen Lebens derselben. So wie unsere Vereinigung des Körpers und der Seele mit dem Odem des leiblichen Lebens verbunden ist und beide zugleich aufhören, so besteht das geistliche Leben in der Vereinigung mit Gott und der geistliche Tod in der Trennung von ihm. Das Geschenk unseres Odems ist von Gott und steht in seiner Hand; der Gebrauch desselben kommt auf uns an. Lasset uns niemals vergessen, daß diejenige Natur, deren Dasein wir aus dem Odem des Leibes schließen, Gott nahe zugehört, mit ihm nahe verwandt ist; daß unsere Seele nicht ein bloßes Dasein seines Wortes, sondern ein Dasein seines Hauches hat; daß wir zu allen unseren Handlungen seinen Beistand so nötig haben, als das Atemholen zu unserem Leben. Wir können uns selbst nicht schaden, ohne Gott zu betrüben; nicht an seinem Willen teilnehmen, ohne an seinem Glück teilzunehmen! Wer sollte es glauben, wenn es uns Gott nicht selbst gesagt hätte, daß er seinen Ruhm in unserem Gehorsam und den Genuß seiner Herrlichkeit in unserer Gesellschaft und Teilnehmung findet? Das 17. Kapitel Johannis ist ein Kommentar über die Schöpfung des Menschen, weil selbige mit der Erlösung desselben zusammengehalten werden muß, wenn man beide in ihrem rechten Lichte, in ihrem Zusammenhang bewundern will. (Ps. 104 29, 30.)

27.

Wir bleiben fort,
So hier als dort,
Vereint und ungeschieden.

Diese genaue Vereinigung mit Gott ist der Vorschmack des Himmels, und der Himmel selbst ist die letzte Sprosse der Leiter, welche die Erde mit dem Throne Gottes verbindet. Diese Teilnehmung an der

göttlichen Natur war der Endzweck der Menschwerdung Gottes, und sind beide gleich große Geheimnisse, deren Vorbild aber in das Wesen der Menschen und die Teile desselben gelegt ist. Eine ungleich vollkommenere Einigkeit, als die zwischen Seele und Leib herrscht. Wenn jene in Vergleichung Gottes selbst nichts als ein Hauch Gottes ist, wie groß muß Gott selbst sein? Wie groß werden wir durch ihn werden, wie selig in ihm! Was der Leib gegen die Seele, ein Kloß gegen den Hauch Gottes, das ist die Natur des Menschen, alle vereinigte, geläuterte, verklärte Kräfte der Menschheit gegen die Gottheit. Wie die Schranken unserer Glieder und der sinnlichen Werkzeuge nebst ihrer Empfindung sich gegen den Schwung verhalten, dessen unsere Seelen hier schon fähig sind; was für übersteigende Vorstellung müssen wir uns von einem Wesen machen, das in Gott Eins sein soll, wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater!

28.

Kein menschlich Ohr hat es gehört,
Was mir von Gott noch ist beschert,
Ich seh' es schon im Glauben —

Ein Apostel, der aus der Erfahrung redete, sagt uns, daß unsere Sprache und die Begriffe und Zeichen derselben nicht imstande sind, Eindrücke von dieser Seligkeit anzunehmen und zurückzuwerfen, ja, daß unser Gehör zu schwach ist, selbige zu vernehmen oder — von denselben übertäubt und vernichtet werden würde. Der Glaube allein erhält den Glanz davon, ohne daß er uns nachteilig wird, und ohne daß wir selbst uns dessen recht bewußt sind, wie Mosis Antlitz, vor dem die Kinder Israel liefen, ohne daß er selbst die Ursache davon wußte.

29.

Laß mich den Tag vollenden
Zum Lob dem Namen Dein —

Unser ganzes Leben ist eine Geschichte der göttlichen Erbarmung und Liebe. Wir vollenden das Tagewerk, wir segnen und loben dasselbe, wenn wir die Liebe annehmen und uns zueignen, die Ihn bewogen, unser Schöpfer und Erlöser zu sein. Diese Liebe kann uns allein zu einem Geschöpfe machen, das er mit Gefallen betrachtet und mit dem Wort versiegelt: Es ist sehr gut; und mit dem Wort der zweiten Schöpfung: Es ist vollbracht!

30.

„Du bist der Aufrichter meines Hauptes.“ (Ps. 34). Gott muß uns allein die gerade, aufgerichtete Stellung geben, die uns Menschen unterscheidet. Die Niedergeschlagenheit unseres Geistes ist Gott allein imstande zu heben. Der Aufrichter des Hauptes ist der Erlöser.

31.

Was ist die Stimme unseres eigenen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft, oder unseren Schutzengel nennen? Ach, mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidet sich in unsere eigene Stimme, daß wir seinen Zuspruch, seinen Rat, seine Weisheit aus unserem eigenen, steinigen Herzen hervorquellen sehen.

32.

Der Leib ist das Kleid der Seele. Er deckt die Blöße und Schande derselben. Der Wollüstige und Ehrgeizige schreiben die lasterhaften Neigungen ihrem Blut und Fibern zu. Er hat gedient, unsere Seele zu erhalten, eben wie die Kleidung unseren Leib schützt gegen die äußerlichen Angriffe der Luft und anderer Gegenstände. Diese Notdurft unserer Natur hat uns erhalten, indessen höhere und leichtere Geister ohne Rettung fielen. Das Hindernis, das uns ein Kleid gibt, das uns ein wenig schwerer macht und ein wenig von dem Gebrauch unserer Glieder entzieht, erstreckt sich nicht sowohl auf das Gute, in

Ansehung der Seele, als in Ansehung des Bösen. Wie abscheulich würde vielleicht der Mensch sein, wenn ihn der Leib nicht in Schranken hielte![8]

5. Göttliche Weltregierung und Vorsehung (Problem des Bösen)

33.

Wer eine beste Welt vorgibt wie Rousseau und eine individuelle, atomistische und momentane[9] Vorsehung leugnet, der widerspricht sich selbst. Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säkulum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Teilen, die das Ganze gut macht.

Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsere Urteile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er wie Phocion beschämt,[10] und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen stehen: ob er eine Torheit gesprochen, da er gesagt: es werde Licht? Weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht. —

Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stol-

---

[8] Man sieht, wie Hamann hier in seinem Tiefsinn die gewöhnlichen Begriffe auf den Kopf stellt.

[9] „Atomistisch", d. h. hier nicht: in Atome zerstückt, sondern auf die Atome, das Kleinste, bezüglich; wie „momentan" auf die Augenblicke bezüglich. Hamann ist mit seiner providentia specialissima das reine Widerspiel Friedrichs des Großen, der die göttliche Weltregierung aufs große Ganze einschränkt und die Bagatellen ausnimmt.

[10] „Wie Phocion beschämt." Nach der Erzählung von Plutarch im „Leben Phocions".

zer Gott denkt nicht daran. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demut, der Herablassung. Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht.

Wenn du deinen Zuhörern einen Beweis geben willst, so weise sie nicht auf das Ganze, das übersieht keiner, noch auf Gott, denn das ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophist sagt: je länger ich daran gedenke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden (Simonides).

34.

Nichts gibt uns ein so außerordentliches Licht in die ganze Natur der Dinge, als die große Wahrheit unseres Heilandes: Niemand ist gut als der einige Gott. Anstatt also zu fragen: wo kommt das Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, gut und glücklich zu sein. Hierin besteht das wahre Geheimnis der göttlichen Weisheit, Liebe und Allmacht. Diese philosophische Neugierde, die sich über den Ursprung des Bösen so sehr wundert und beunruhigt, sollte man fast für ein dunkles Bewußtsein des göttlichen Ebenbildes in unserer Vernunft ansehen, für ein ὕστερον πρότερον, dessen wahrer Sinn umgekehrt genommen werden muß, in dessen Versetzung aber gleichwohl eine Cabbala liegt, ein geheimer Verstand.

Es gibt nicht mehr als eine einzige Verbindung, die Gott zum Gesetz unserer Natur und ihres Glückes gemacht hat: alles dasjenige, was der Mensch gegen diesen Zusammenhang tut, löst das allgemeine Band auf, die Harmonie, den Frieden, wodurch alle äußeren Dinge zu schwach sind, in ihn zu wirken, und er stark genug, dem Ungestüm aller Gegenstände, die ihn unterdrückend überfallen, zu widerstehen,

ja nicht nur zu widerstehen, sondern selbst über diese vereinigte Macht zu herrschen...[11]

Wenn wir das menschliche Geschlecht und jeden Menschen uns in ähnlichen Fällen vorstellen, daß sein Leben, seine Sicherheit und sein ewiges Glück von einer Bedingung abhängt, die über alle Schwierigkeiten siegt und daß er mit Übertretung derselben nicht nur sein Glück verscherzt, sondern auch ins höchste Elend gerät und in beständiger Furcht, Angst und Gefahr schweben, ja eine augenblickliche Erlösung nötig haben muß, falls er nicht auf ewig verloren sein soll — — so wird uns die Frage vom Ursprung des Bösen in einem ganz fremden Gesichtspunkt vorkommen.

35.

Du Herr alleine
Räumst hinweg uns alle Klötze und Steine.

Ja, die ganze Bibel scheint recht zu dieser Absicht geschrieben zu sein, uns die Regierung Gottes in Kleinigkeiten zu lehren. Es ist ein Gott, der auf die Gedanken und Reden der Hebemütter horcht, wenn wir zur

---

[11] „Eine einzige Verbindung." Hamann veranschaulicht das an einem Gleichnis, das zu weitläufig ist, um hier wiedergegeben werden zu können, und auch so schwer durchsichtig, daß es selbst wieder eines Kommentars bedürfte. Der Gehalt und Sinn desselben ist kurz der: der Mensch oder die Menschheit ist in der Lage eines Königskindes, das den Weg zum Vater sucht, mitten unter Feinden, die es bedrohen und schänden wollen. Ein unbekannter Freund ist aber bestellt, es zu schützen, und ihm selber ist ein Zeichen auf sein Gesicht gedrückt, das jedermann ehren soll und „das niemand imstande wäre, auszulöschen oder ihm zu rauben, als seine eigene Hand oder sein eigener Wille oder sein Ungehorsam." Das Zeichen ist die Gottesebenbildlichkeit, der unbekannte Freund die Gewissensstimme, aber nicht nur das, sondern die geheime Vorsehung und Wegleitung Gottes (also nicht nur eine subjektive, sondern zugleich eine objektive Größe): das ist eben „die einzige Verbindung, die Gott zum Gesetz unserer Natur und ihres Glückes gemacht hat", dieser geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Gott und Mensch in den Hintergründen unserer Existenz. —

Welt kommen (2. Mos. 1 15 f.)... So sehr ist unsere Religion für unsere Bedürfnisse, Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese zu Wohltaten und Schönheiten umwandelt. — Alles wider uns als unbekehrte — alles mit uns, selbst das, was wider uns war und ist, als gläubige Kinder Gottes. Alles, was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich vorkommt, ist den Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich. Was die Vernunft unterdrückt und zweifelnd und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns stark in Gott.

Wenn unsere Seele erst ihren Mittelpunkt an dem findet, so verläßt sie derselbige in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm, wie die Erde der Sonne, getreu, und alle übrigen Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigentümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes.

36.

Man muß mit Bewunderung sehen, wie Gott sich in alle kleine Umstände einläßt und die Offenbarung seiner Regierung in gemeinen Begebenheiten des menschlichen Lebens den seltenen und außerordentlichen vorzieht; wie er die Vorurteile, die Irrtümer, die guten und bösen Neigungen des Menschen in seiner Gewalt hat, sie zu seinem Rate lenkt und denselben, ungeachtet aller menschlichen Hindernisse, gleichwohl durch sie selbst herrlich ausführt. Unterdessen wir unwissende arme Menschen an nichts als an unsere kleinen Leidenschaften und Projekte denken, und jenen zu gefallen, diese auszuführen suchen, spielt uns Gott sein eigenes Muster in die Hände, an dem eine unbekannte Hand wie an ihrem eigenen wirkt, und wo ein Isaak, ungeachtet seines Widerwillens, selbst die Hände anlegen muß. Umsonst, daß er mit einem großen Zittern stark zittert, daß ihn ein heftiger Schauder nach dem anderen überfällt... Ich habe ihn gesegnet, ja er soll gesegnet sein!

37.

Nichts geschieht umsonst; hingegen muß uns alles zum Besten dienen: zwei Grundsätze, die fruchtbarer sind, als die principia contradictionis und rationis sufficientis, für einen Menschen, der auf dieser Welt leben und denken soll, weil er Leib und Seele dazu bekommen hat.

38.

„In der Welt habt ihr Angst — aber seid getrost" — der Fürst dieser Welt mag uns so schwarz vorkommen, als er will, so ist er des lieben Gottes Diakonus, und der heilige Geist schwebt auch in dieser Kapelle und über dieser Sündflut als Rabe, als Taube. Alles ist gut, und den Reinen ist alles rein.

6. Zeit und Ewigkeit

39.

Wie die ganze Dauer der Zeit nichts ist als ein Heute der Ewigkeit! Die ganze Zeit macht einen einzigen Tag in Gottes Haushaltung aus, wo alle Stunden zusammenhängen und in Einen Morgen und Einen Abend eingeschlossen sind. Die Ankunft unseres Heilandes macht den Mittag der Zeit aus. Gott! Was ist die Ewigkeit?! Und was ist der Herr derselben?! Wie viele Millionen Tage haben dazu gehört, wie viele Millionen Bewegungen hat die Erde gemacht, ehe sie zu denjenigen gekommen, die sie heute macht; und wieviel Millionen werden auf sie folgen, die Du alle gezählt hast, wie die vergangenen gezählt sind! Wie diese Ewigkeit von Tagen, die in der Welt gewesen sind und noch sein sollen, nichts als ein Heute für Dich sind, so ist der heutige Tag eine Ewigkeit für mich, ja, der jetzige Augenblick eine Ewigkeit für mich. Herr, Dein Wort macht uns klug, wenn es uns auch nicht mehr gelehrt hätte, als diese unsere Tage zählen. Was für ein Rauch, was für ein Nichts sind sie in unseren Augen, wenn die Vernunft sie zählt!

Was für ein All, was für eine Ewigkeit, wenn sie der Glaube zählt! Herr, lehre mich meine Tage zählen, auf daß ich klug werde! Alles ist Weisheit in Deiner Ordnung der Natur, wenn der Geist Deines Wortes den unsrigen aufschließt. Alles ist Labyrinth, alles Unordnung, wenn wir selbst sehen wollen. Elender als blind, wenn wir Dein Wort verachten und es mit den Tauschgläsern des Satans ansehen. Unsere Augen haben die Schärfe des Adlers, gewinnen das Licht der Engel, wenn wir in Deinem Worte alles sehen, Dich, liebreicher Gott! Himmel und Erde, die Werke Deiner Hände, die Gedanken deines Herzens gegen beide und in beiden. Der Christ allein ist ein Mensch, er allein liebt sich, die Seinigen und seine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat, da er noch nicht da war. Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht.

40.

Der Verstand der Zeiten gibt uns den Verstand unserer Pflichten. Der Herr der Zeit kennt selbige allein; er kann uns also allein sagen, von was für Wichtigkeit der Augenblick ist, den er uns schenkte. Der gegenwärtige Augenblick ist nur ein toter Rumpf, dem der Kopf und die Füße fehlen; er bleibt immer auf der Stelle, worauf er liegt. Das Vergangene muß uns offenbaret werden und das Zukünftige gleichfalls. In Ansehung des ersten können uns unsere Nebengeschöpfe etwas helfen; das letzte ist uns gänzlich versagt; selbst der Odem der folgenden Stunde ist sein eigener Herr, wenigstens hängt er von den vorigen so wenig ab, als er seinem Nachbar und Nachfolger gebieten kann. Jeder Augenblick der Zeit ist vollkommen rund; daß eine Schnur aus demselben wird, rührt von dem Faden her, den die Vorsehung durch

denselben gezogen und der ihm eine genaue Verbindung gibt, welche unser schwaches Auge uns nicht beobachten läßt. Dieser Faden macht den Zusammenhang der Augenblicke und Teile der Zeit so fest und unauflöslich, daß alles aus einem Stücke besteht.

41.

Die Schrift lehrt uns Christen die Zeit, die ganze Dauer derselben, nach Gottes Rechnung zu betrachten. Was unser Leben ist, das ist die Dauer der ganzen Welt, nichts mehr als ein Heute vor Gott, und für jedes Geschöpf. Was ist unser Tod, den wir stets so nahe, als jeden künftigen Augenblick, ansehen müssen? Sind wir es, die wir sterben? Nein, die Welt, die uns stirbt, die für uns vergeht! Der Tod jedes Menschen ist also die Zeit, wo diese Offenbarung zum Teil an der Seele jedes Menschen erfüllt wird. In diesem Verstande ist es buchstäblich wahr, daß die Zeit der Erfüllung nahe ist.

7. Zeugnisse von Jesus Christus

42.

Wenn wir alles vergessen, so vertritt Jesus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er ist das Haupt unserer Natur und aller unserer Kräfte und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stillstehen kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch; weil er in Gott und mit Gott lebt, bewegt, und da ist, ja für Gott.

43.

Ohne Jesum zu kennen, sind wir nicht weiter gekommen, als die Heiden. In dem würdigen Namen, nach dem wir Christen heißen, wie der Apostel Jakobus sagt, vereinigen sich alle Wunder des Glaubens und der wahren Religion. Dieser würdige Name, nach dem wir ge-

nannt sind, ist der einzige Schlüssel der Erkenntnis, der Himmel und Hölle, die Höhen und Abgründe des menschlichen Herzens eröffnet. Lies das herrliche Lied:

Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt...

und laß dir den Ton meiner Briefe nicht anstößig sein. Du wirst mich als keinen Kalmäuser antreffen, wenn ich die Freude haben sollte, dich zu sehen. Ich lebe jetzt mit Lust und leichtem Herzen auf der Welt und weiß, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und zu allen Dingen nützlich ist.

44.

Wer ist tätiger gewesen, mit mehr Geduld, als der Menschensohn? Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Er kam in sein Eigentum und seine Untertanen nahmen ihn nicht auf. Wie muß einem Manne von seinem reinen, unschuldigen Charakter unter einem solchen Volke zumute gewesen sein, unter dem Pfaffenregiment der Hohenpriester und dem moralischen Otterngezücht der Pharisäer! Was für göttliche Selbstverleugnung gehörte dazu, sich zu den rohen Begriffen der zwölf Boten herunterzulassen, die noch einfältiger waren und mehr Bauernstolz hatten als unsere Leibeigenen: den Hang politischer Kannegießereien zu unterdrücken und ihre groben Mißverständnisse eines Himmelreichs zu berichtigen!

45.

Der Begriff des höchstens Wesens hat die Weltweisen in Irrtümer und Vorurteile verleitet, welche so kräftig und verderblich sind, als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bilde eines Monarchen von dem Messias machten. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch": diese Empfindungen des gekrönten Psalmisten (227) scheinen die einzigen Wegweiser zu sein, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. Die Kennzeichen der Offenbarung sollten da-

her nicht mit dem Typ eines metaphysischen Ölgötzen, sondern mit dem kündlich großen Geheimnis eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben, weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes[11a] noch lange keine Liebe der Tugend, und bei dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Kreatur vorausgesetzt werden kann. Eben die Gründe, die einem aufrichtigen Menschen manche Ausnahmen von den Pflichten der Höflichkeit auflegen, geben hinreichend zu verstehen, warum jeder Heilige ein Sünder sein muß und daß Paulus die Wahrheit in Christo schrieb und nicht log, wenn er von sich bekannte: „unter welchen ich der vornehmste bin."[11b] Die Sittlichkeit der Handlungen scheint daher eher ein Maßstab der Werkheiligkeit, als eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu sein. In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißung hat. „Er ward unter die Übeltäter gerechnet", und dieses Urteil der Weisheit gerechtfertigt und vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte, die sich kein Gewissen daraus machten, das Kreuzige! zu rufen über einen Fresser und Weinsäufer, Verführer des Volkes und Gotteslästerer. — Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen, das ist euer Haupt!

46.

Der Zweck Jesu und seiner Jünger ist gleich einem ins Meer geworfenen Netze, damit man allerlei Gattung fähet, und wenn es voll ist, so zieht man es heraus, sitzt und liest die guten in ein Gefäß zusammen. Also auch am Ende der Welt, von dem alle National-,

---

[11a] „Bei aller Artigkeit des Wohlstandes": bei aller Wohlanständigkeit.

[11b] Ob die kühne Auslegung des Pauluswortes (1. Tim. 1 15) richtig ist oder nicht — der Zusammenhang spricht dagegen — das ist für die Wahrheit des Gedankens ohne Belang. —

Weinlese- und Erntefeste fruchtbare Typen und beredte Vorbilder sind: denn unser ganzes Kirchenjahr ist darnach eingerichtet, das Volk in dramatisch-symbolischen Vorstellungen und Feierlichkeiten mit dem bekannt zu machen, was die heilige Geschichte des vom Himmel auf die Erde herab — und von der Erde in den Himmel heraufgefahrenen Helden, ewigen Vaters und Friedefürsten — — in einigen Körben von Fragmenten aufbehalten hat, gleich jenen Schaubroten in dem Vorderteil der Hütte, jener güldenen Gelte, die hinter dem Vorhang das Himmelsbrot hatte. Als Wahrzeichen des Gedächtnisses und Widerspruchs aber wird der Eckstein unseres evangelischen und apostolischen, historischen und dogmatischen Systems statt eines lebendigen Brotes und Stabes — ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses; der Fisch zu einer Schlange, und das Ei zu einem Skorpion. —[12]

47.

Wenn des Herrn Zukunft gleich einem Dieb in der Nacht sein wird, so vermögen weder politische Arithmetiker noch prophetische Chronologien Tag zu machen; und, menschlich zu reden, wer diesen Dieb verrät, kann sich wenigstens für solche hohen Offenbarungen gewiß auf Satans-Maulschellen Rechnung machen; und das ist nicht jedermanns Ding. Unterdessen Schildwachen und Nachtwächter ihre Pflicht tun, wünschte ich mir und meinen Kindern einen gesunden und festen Schlaf mit dem Zusatz der Sulamith in petto: aber mein Herz wacht (Hohel. 52). Diese Wachsamkeit des Herzens ist vielleicht eine Tugend, der wir uns ebensowenig bewußt sein können, als des Puls-

[12] Die Schrift: „Konxompax" bezieht sich auf die Mysterienreligion der Alten und die Freimaurergeheimnisse. Diesen werden die „offenen Geheimnisse" des Christentums gegenüber gestellt, wie denn alljährlich im Kirchenjahr die hl. Geschichte und ihr Drama der Gemeinde vorgeführt wird. Die dabei gebrauchten symbolischen Ausdrücke (von den Erntefesten, den Körben von Fragmenten...) beziehen sich auf die entsprechenden Stellen in den Schriften, gegen die Hamann sich wendet.

schlages und des Lebens im Schlafe, und die der allein kennt, der sie in uns wirkt und schafft — der stillen Ruhe ähnlicher als dem Lärmblasen. Auch in Ansehung unserer Erkenntnisse und Einsichten ist ein bescheidener Teil der Armut und dem Reichtum vorzuziehen.

8. Über Glauben und Unglauben (Im Verhältnis zur Vernunft)

48.

Unser eigenes Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von welcher Wahrheit gibt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntnis? Niemand ist gleichwohl so klug, solche zu glauben als der, wie Moses (Ps. 90) zu verstehen gibt, von Gott selbst gelehrt wird, zu bedenken, daß er sterben müsse. Was man glaubt, hat daher nicht nötig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden.

Es gibt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen als die Anwendung, die man von ihnen selbst machen kann; ja, man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satze selbst Beifall zu geben.[13] Die Gründe eines Hume mögen noch so triftig sein, und ihre Widerlegungen immerhin lauter Lehnsätze und Zweifel: so gewinnt und verliert der Glaube gleichwohl bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachverwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen: weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen...

Das Schicksal setze den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen: so verleugnet der eine seine Ver-

[13] Anm. Hamanns: Ein Philosoph las über die Unsterblichkeit der Seelen so überzeugend, daß seine Zuhörer vor Freuden Selbstmörder wurden, wie uns Lactanz erzählt.

nunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann; und der andere sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt, bei dem Tode seiner Meta.[14] Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröte, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.

Ich weiß für des Sokrates Zeugnis von seiner Unwissenheit kein ehrwürdigeres Siegel und zugleich keinen besseren Schlüssel als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden: „So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt" (1. Kor. 8) — wie Sokrates von Apoll für einen Weisen.[15] Wie aber das Korn aller unseren natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höheren Erkenntnis neu geschaffen hervorkeime, soweit reicht die Nase eines Sophisten nicht. Kein Maulwurfshügel, sondern ein Turm Libanons muß es sein, der nach Damasek gafft.[16]

49.

So wie alle Arten der Unvernunft das Dasein der Vernunft und ihren Mißbrauch voraussetzen: so müssen alle Religionen eine Beziehung auf den Glauben einer einzigen, selbständigen und lebendigen Wahrheit haben, die, gleich unserer Existenz, älter als unsere Vernunft sein muß und daher nicht durch die Genesis der letzteren, sondern durch eine unmittelbare Offenbarung der ersteren erkannt werden kann. Weil

[14] Deutlich ist die Anspielung auf Klopstock.

[15] Sokrates, der Unwissende, war im Grunde ein Held des Glaubens, ein von Gott Erkannter. Denn „die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung", also eigentlich auch ein „Schmecken und Sehen", nämlich dessen, was jenseits der natürlichen Erkenntnis und Schulweisheit liegt. „Er hatte einen Genius, dessen Stimme er glaubte."

[16] „Nach Damaskus", der Stadt, auf dem Wege zu welcher sich Paulus bekehrte und auch Mohamed umkehrte, als er von einem hohen Hügel ihre paradiesische Pracht gesehen hatte. (Von Hamann selbst so glossiert.)

unsere Vernunft bloß aus den äußeren Verhältnissen sichtbarer, sinnlicher, unstetiger Dinge den Stoff ihrer Begriffe schöpft, um selbige nach der Form ihrer inneren Natur selbst zu bilden, und zu ihrem Genuß und Gebrauch anzuwenden, so liegt der Grund unserer Religion in unserer ganzen Existenz und außerhalb der Sphäre unserer Erkenntniskräfte, welche alle zusammengenommen den zufälligsten und abstraktesten modum unserer Existenz ausmachen. Daher jene mythische und poetische Ader aller Religionen, ihre Torheit und ärgerliche Gestalt in den Augen einer heterogenen, inkompetenten, eiskalten, hundemageren Philosophie, die ihrer Erziehungskunst[17] die höhere Bestimmung unserer Herrschaft über die Erde unverschämt andichtet.

Unter allen Offenbarungen, deren die menschliche Seele oft mehr im Traume als bei wachendem Mute fähig ist, hat keine einzige so innige, anschauende, fruchtbare Beziehung auf alle unbestimmte Fähigkeiten, unerschöpfliche Begierden, unendliche Bedürfnisse und Leidenschaften unserer Natur, deren physischer Zusammenhang mit Himmel und Erde ebenso abhängig als das fleischliche Band des Lebens, des Geschlechts und der Gesellschaft zu sein scheint — Ja, kein einziger Plan, als der durch Christum, das Haupt, und durch den Leib seiner Gemeinde offenbart worden, erklärt die Geheimnisse der höchsten, einzigsten, verborgensten und zur Mitteilung ihrer selbst aufdringlichsten Majestät, dem ganzen System der Natur und menschlicher Gesellschaft analogischer, den willkürlichsten Gesetzen gesunder Vernunft und den notwendigsten Schlußfolgen lebendiger Erfahrung gemäßer.[18] Das im

[17] Le premier art de l'homme a été l'education du chien et le fruit de cet art la conquête et la possession paisible de la terre. Buffon (Anm. Hamanns).

[18] Hier sehen wir wieder in den Mittelpunkt der Position Hamanns hinein, von dem aus er alle seine Gegner bekämpft: die Hingabe des Göttlichen an das Menschliche, die er in seiner Seele erfahren, diese „innerste Zutätigkeit" (vgl. oben S. 87), das Ein- und Aufdringliche der göttlichen demütigen Liebe (vgl. Poel II, 502), die sich dem Menschen offenbaren will und schließlich in der

Herzen und Munde aller Religionen verborgene Senfkorn der Anthropomorphose und Apotheose[19] erscheint hier in der Größe eines Baums des Erkenntnisses und des Lebens mitten im Garten — aller philosophische Widerspruch und das ganze Rätsel unserer Existenz, die undurchdringliche Nacht ihres Termini a quo und Termini ad quem sind durch die Urkunde des Fleisch gewordenen Wortes aufgelöst. Dieses Zeugnis ist der Geist der Weissagung und der Lohn seiner Verheißung, „ein neuer Name, welchen niemand kennt, als der ihn empfähet".

Wenn es den Spekulanten an Geist fehlt, die Grundlehren des Christentums von der Verklärung der Menschheit in der Gottheit und der Gottheit in der Menschheit durch die Vaterschaft und Sohnschaft zu glauben, und mit unserer lutherischen Kirche zu singen:

„Der Brunn' des Lebens tut aus ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen" —

wenn sich die Nikolaiten der göttlichen Kraft und göttlichen Weisheit im Worte vom Kreuze schämen und sich daran stoßen: so ist es doch höchst unvernünftig, Wahrheiten, die vermöge ihrer Bestimmung dem natürlichen Menschen Torheit und Ärgernis sein sollen, deshalb freventlich zu leugnen oder durchzustreichen, und es ist ebenso unsittlich und unverantwortlich, selbige andern zu entziehen, wenn ihre Verkündigung zum Gelübde eines bürgerlichen Berufs, Amtes und Standes gehört.

Menschwerdung Gottes gipfelt, das ist ihm sein Ein und Alles und das Allergewisseste. Und von hier aus beleuchtet er immer wieder den Gegensatz zwischen selbstgemachter und geoffenbarter Religion: als Zeuge und Bekenner, nicht nur als Philosoph. — Im Folgenden entsprechen die Ausdrücke Hamanns Punkt für Punkt denen der gegnerischen Schriften, die immer von der „Gesundheit der Vernunft", im Gegensatz zu „willkürlichen Grundsätzen" und dogmatischen Aufstellungen sprechen, besonders den Angriffen von Nicolai. —

[19] „Anthropomorphose und Apotheose." Das Geheimnis der Vermenschlichung Gottes und der Vergöttlichung des Menschen ist das Samenkorn, das in den Mythologien der Völker lebt und sprießt. —

„Unsere Heiligkeit“, sagt Luther, „ist im Himmel, da Christus ist, und nicht in der Welt vor Augen, wie ein Kram auf dem Markte.“ Der Eifer für die Ausbreitung der Moral ist daher eine ebenso grobe Lüge und freche Heuchelei, als der Selbstruhm gesunder Vernunft.

50.

Die „Gesundheit der Vernunft“ ist der wohlfeilste, eigenmächtigste und unverschämteste Selbstruhm, durch den alles zum Voraus gesetzt wird, was eben zu beweisen war, und wodurch alle freie Untersuchung der Wahrheit gewalttätiger als durch die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen wird.

9. Ethisches — Lebenssprüche

a) Furcht und Zittern

51.

Wenn man erwägt, wieviel Stärke, Gegenwart des Geistes, Geschwindigkeit, der wir sonst nicht fähig sind, uns die Furcht einer außerordentlichen Gefahr gibt: so begreift man, warum ein Christ dem natürlichen, sicheren Menschen so sehr überlegen ist, weil er mit beständiger Furcht und Zittern seine Seligkeit sucht.

52.

Wer glaubt, daß Gott so sehr zürnt und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor sein Angesicht stellt (Ps. 90)? „Was wir nicht für Sünde halten, das braucht keine Vergebung.“ Dieser Wahn ist ein Schlaftrunk, der unsern Fall beschleunigt. Wohl dem, der so fällt, daß er wenigstens davon aufwacht und sich vor solcher Betrübnis seiner Seele hüten lernt. Jeremia 8 12.

b) Wachsamkeit

53.

Den Begriffen des Klopstock zufolge besteht das physische Wachen in

demjenigen Zustande eines Menschen, da er sich seiner selbst bewußt ist; dies ist aber der wahre Seelenschlaf. Unser Geist ist nur alsdann für wachend anzusehen, wenn er sich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet; und die Allgegenwart Gottes in und um sich erkennt, wie die Seele eines Wachenden ihre Herrschaft über den Leib, und der Leib die Eindrücke eines geistigen Willens ausdrückt. Ein Mensch, der in Gott lebt, wird sich daher zu einem natürlichen Menschen verhalten wie ein wachender — zu einem schnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem Träumenden — zu einem Mondsüchtigen. Ein tiefer Schlaf ist dem Tod am nächsten, ohne alles Nachdenken, ohne alle Tätigkeit. Ein Träumender kann lebhaftere Vorstellungen als ein Wachender haben, mehr sehen, hören, denken als er; sich derselben bewußt sein, mit mehr Ordnung träumen, als ein Wachender denkt, ein Schöpfer neuer Gegenstände, großer Begebenheiten. Alles ist wahr für ihn und doch ist alles Betrug. Alles, was um ihn her vorgeht, derjenige, der mit ihm redet, die Gefahr, die ihn umringt, das Glück, das auf sein Aufwachen wartet, ist ihm aber nicht gegenwärtig und nichts für ihn. Er sieht, er hört, er versteht nichts; in der Theorie seiner Träume vielleicht unendlich mehr, als der Wachende an seinem Bett. — Der Mondsüchtige ist vollends das Bild eines praktischen, geschäftigen Mannes, der mit aller Vorsichtigkeit, Überlegung und Zusammenhang redet, handelt und gefährliche Unternehmungen mit mehr Sicherheit ausführt, als er mit offenen Augen tun könnte und tun würde.

Es gibt Träumende, die sich ausfragen lassen und mit Verstand antworten. Wenn ein Wachender in diesem Falle es mit dem ersten versuchen möchte, und ihn über seinen eigenen Zustand um Rat früge: so wäre die Verwechselung der Ideen sehr leicht, daß er das von sich selbst sagte, was den Wachenden anginge, und umgekehrt. Gesetzt, der Wachende ließe sich in der Hitze das Wort entfahren: Du träumst, lieber Freund, so könnte vielleicht ein großer Wortwechsel zwischen beiden entstehen. — Ist jetzt die Frage, ob es wohl in aller Welt mög-

lich wäre, daß ein Wachender den Träumenden, solange er nämlich schliefe, davon überführen könnte, daß er schliefe? Nein, wenn Gott selbst mit ihm redete, so ist er genötigt, das Machtwort zum Voraus zu senden und es in Erfüllung gehen zu lassen: Wache auf, der du schläfest! (Eph. 5 14.)[20]

c) Schein und Sein, Selbstbetrug und Selbsterkenntis

54.

Der Unglaube an Christum macht unsere Herzen kalt, verwirrt alle Begriffe unserer Vernunft, unterdessen wir, ich weiß nicht was für ein gutes Herz in unserem Busen und eine vernünftige Denkart in unseren Handlungen träumen. Worin besteht denn dies alles? Bloß in der Übereinstimmung mit anderen Menschen, die auch so denken, so reden, so urteilen und handeln wie wir, und in deren Gesellschaft wir schreien: Hier ist des Herrn Tempel! Hier ist Christus! Warum? Ich vergebe, ich liebe, ich beleidige nicht. — Ist alles gelogen: Gott gelogen, der da sagt: alle Menschen sind Lügner; Christo gelogen, der da sagt: Ich bin kein Arzt für Gesunde!

55.

Menschen können wir Lügen, Komplimente und Wendungen vorsagen, aber dem nicht, der das Ohr gemacht hat und auf die Stimme des Herzens besser horcht als auf das hölzerne Klavier unserer Lippen... Gott sieht die Unordnungen, die Ausschweifungen, den Mißbrauch des Guten, die Blindheit meiner Vernunft und die Torheit derselben. Er wird aber seinen Namen nicht verleugnen, denn er ist langmütig, geduldig und von großer Güte und Treue. Er gibt mehr

---

[20] Das Gleichnis ist im Grunde schlicht und einfach; es will aber so durchgedacht werden, wie es von Hamann selbst geschehen ist: welche tiefen Blicke ins geistliche Leben tun sich dann auf! und welche fruchtbaren Folgerungen ergeben sich daraus!

als wir bitten, unaussprechlich mehr, als wir Verstand haben, zu beten. Er wird mir seinen Geist geben, der mein finsteres Herz erleuchte, dann wird meine Vernunft und mein Gewissen erleuchtet werden und nicht mehr im Finsteren bleiben; denn in keinem anderen Licht als in seinem Lichte und dem Lichte seines Wortes und des Glaubens an einen Fürsprecher sehen wir das Licht und die Farben unserer Gestalt und der Dinge, die uns umgeben.

56.

Freilich, geliebter Freund, ist unser Herz der größte Betrüger, und wehe dem, der sich auf dasselbige verläßt. Diesem geborenen Lügner zum Trotz bleibt aber Gott doch treu. Unser Herz mag uns wie ein eigennütziger Laban so oft täuschen als es will, so ist Er größer als unser Herz. Unser Herz mag uns verdammen und schelten wie es will, ist es denn Gott, daß es uns richten kann? Ich will diese Materie ein für allemal mit einem Verse schließen, den ich Sonntags mitgesungen:

„Hält mir mein Gott die Augen zu, kann ich nicht weiter sehen,
Als was ich gegenwärtig tu (auch das nicht immer!), so laß ich's
[gern geschehen.
Kommt die Vernunft mit ihrer Zunft, in ausgeschmückten Gründen,
So muß ich überwinden."

57.

Wir sind uns selbst als Opfer dem Heiland schuldig, nicht wie er es war, sondern wie seine Vorbilder es waren. Anstatt des Feuers kommen wir mit dem Salze ab, mit dem Gefühl unseres Elends und dessen, was Christus dafür gelitten hat, mit einem Glauben und Annehmen seines Verdienstes, das ohne Schmerzen, ohne Empfindlichkeit nicht geschehen kann; aber hierin liegt unsere Erhaltung und das Gewürz, das uns Gott als Opfer, als Bilder seines Sohnes, angenehm macht. Kein Opfer ist also angenehm, zu dem das rechte Salz des-

selben fehlt, die Empfindung unserer Sünde, und der Glaube an den, der das Feuer der Sünde ausgelöscht hat. Dieses Salz ist das einzige Gegengift des Stolzes, Neides und aller Sünde; dieses sollten die Jünger in sich zu erhalten suchen.

d) „Meine Zeit in Unruhe, meine Ruhe in Gott“

58.

Ungeachtet aller Vorteile, die manchen neidisch und eifersüchtig machen, lebt kein größerer ἑαυτοντιμωρούμενος (Selbstquäler), der bei dem größten Hange zum Arbeiten und Genießen weder eines noch das andere kann, als hin- und hertaumeln, wie Noah in seiner Arche. Diese Angst in der Welt ist aber der einzige Beweis unserer Heterogenität.[21] Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen als die Heiden und Transzendentalphilosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln. Diese impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opfertiere gesalzen und vor der Fäulnis des laufenden saeculi bewahrt werden müssen.

e) Selbstliebe und Nächstenliebe

59.

Um die Erkenntnis unserer selbst zu erleichtern, ist in jedem Nächsten mein eigen Selbst als in einem Spiegel sichtbar. Wie das Bild meines Gesichts im Wasser widerscheint, so ist mein Ich in jedem Nebenmenschen zurückgeworfen. Um mir dieses Ich so lieb als mein eigenes zu machen, hat die Vorsehung so viele Vorteile und Annehmlichkeiten in der Gesellschaft der Menschen zu vereinigen gesucht.

---

[21] „Heterogenität.“ Abstammung aus einer anderen Welt.

Das Selbstbekenntnis Hamanns hat einen Mann, der so groß war wie Hamann, aber schwermütiger als er, nicht wenig getröstet, nämlich Sören Kierkegaard, wie er in seinen Tagebüchern erzählt.

Gott und mein Nächster gehören also zu meiner Selbsterkenntnis, zu meiner Selbstliebe. Was für ein Gesetz, was für ein entzückender Gesetzgeber, der uns befiehlt, ihn selbst mit ganzem Herzen zu lieben und unseren Nächsten als uns selbst! Das ist die wahre und einzige Selbstliebe des Menschen, die höchste Weisheit der Selbsterkenntnis eines Christen, der nicht nur Gott als das höchste, wohltätigste und einzig und allein gute und vollkommene Wesen liebt, sondern überdem weiß, daß dieser Gott selbst sein Nächster und seines Nebenmenschen Nächster im strengsten Verstande geworden ist, damit wir alle Ursache hätten, Gott und unseren Nächsten zu lieben.

60.

Selbsterkenntnis und Selbstliebe ist das wahre Maß unserer Menschenkenntnis und Menschenliebe.

61.

Ein für allemal ist es eine Regel für mich: nach der Selbstliebe diejenige, die ich meinem Nächsten schulde, wirken zu lassen. Wer sich selbst zu wehe tut, läuft immer die Gefahr eines gleichen Mißtritts gegen seinen Nächsten.

62.

Das Gute und das Gerade sind für mich Synonyma. Gut zu sein und Gutes zu tun, dazu ist der gerade Weg der kürzeste. Durch ein gerades Nein! hoffe ich der Liebe, die ich Ihnen und mir schuldig bin, zu genügen und durch diese Liebe zugleich das Gesetz und die Propheten zu erfüllen.[22]

---

[22] Anlaß zu diesem Brief war die Ablehnung eines großmütigen Geschenkes Hartknochs, worin u. a. sagt, daß er unter dem „Druck der Wohltaten" des Freundes Buchholtz schon genug leide. „Ein Mißtrauen gegen mich selbst macht mich ebenso mißtrauisch gegen die ganze Welt; und dieses Mißtrauen ist eine fuga vacui, die mich desto fester an die Vorsehung anschließt und fesselt und im eigentlichsten Verstande macht zu einem gebundenen Knecht des einzigen Herrn und Vaters der Menschen."

f) Stolz und Eitelkeit

63.

Es gehört Stolz zum Beten; es gehört Stolz zum Arbeiten. Ein eitler Mensch kann weder das eine noch das andere, oder sein Beten und Arbeiten ist Betrug und Gaukelei. Er schämt sich zu graben und zu betteln; oder er wird ein betender Battologist (Wortemacher, Matthäus 6) und polypragmatischer Faulenzer. D'Alembert und Diderot haben dem Namen ihrer Nation zu Ehren eine Enzyklopädie aufführen wollen; sie haben nichts getan. Warum ist es ihnen mißlungen? Die Fehler ihres Plans können uns mehr unterrichten als die guten Seiten desselben.

64.

Ihre Anmerkung ist sehr richtig, daß der Leichtsinn uns nicht erlaubt, stolz zu sein. Er macht uns aber desto eitler. Die Eitelkeit ist ein Affe des Stolzes.

g) „Homo sum"

65.

„Ich bin ein Mensch und ziehe mir jedes menschliche Schicksal als mein eigenes zu Herzen" — dies sprach ein römischer Schauspieler, und das Volk, das ihn hörte, verstand ihn und klatschte ihm den allgemeinsten Beifall zu. Mit dieser Anwendung auf sich selbst wird jede Neugierde zur Weisheit, Spartas trunkener Sklav' der Sittenlehrer ihrer Tugend und Saul ein Prophet.

66.

Das Wort: homo sum bleibt immer die schwerste Aufgabe, das höchste Rätsel für den sensum communem, besonders der Potentaten, die von Gottes Gnade — und nun vollends durch das Verdienst und die Würdigkeit ihrer Philosophie die letzte Ölung bekommen haben, und ebenso leichtsinnig wie Ruben ihre erste verscherzen können, aus sophistischer Unwissenheit jener alten Wahrheit und ihrer Kultur,

die Menschheit als das allerhöchste Produkt der Natur und das einzige Regale ihrer Majestät zu erkennen.

67.

Ach, wenn Sie wüßten, was in dem Wort: Homo sum! für eine Welt von Ergos nach meinem Geschmack liegt![23]

68.

Der allein, welcher ins Herz und ins Verborgene sehen kann, ist dazu bestimmt, unser echter Freund zu sein, ist das einzige Objekt unserer Begierden und Ideen. Alles übrige sind Erscheinungen, wie die Philosophen ganz recht sagen, ohne sich selbst zu verstehen oder verstanden zu werden. Mit diesen Phänomenen müssen wir uns behelfen, bis wir ins Reine und Freie kommen, aus unserem Mutterleibe heraus, der uns eingewindelt hält und halten muß, bis wir zur Reife kommen.

69.

Es geht den empfindseligen Seelen wie den tiefgrübelnden Köpfen. Je tiefer sie trinken, desto eher werden sie nüchtern. Die Süßigkeiten des Lebens verlieren am ersten ihren Geschmack, der sich leicht gewöhnt und länger erhält an bitteren und sauren Getränken. Im Kreuz, wie es unsere Religion schön sinnlich und bildlich nennt, liegt ein großer Genuß unserer Existenz und zugleich das wahre Treibwerk unserer verborgensten Kräfte.

70.

Religion, Patriotismus, Selbstliebe und Freundschaft sollten die Leuchttürme unseres Lebens sein. Wir können aber auch leicht Irr-

[23] Das geflügelte Wort hat Hamann tief durchlebt und durchdacht; die Ergos, die sich daraus für ihn ergeben, bewegen sich aber gegenüber der landläufigen, leichtfertigen Deutung und Anwendung dieses Grundsatzes in der umgekehrten Richtung; er zieht die Konsequenzen desselben als liebender und mitleidender Mensch.

lichter dafür ansehen, besonders wenn man auch singen kann: „Mitternacht heißt die Stunde!" Es gehört also mehr wie eine Kritik der reinen Vernunft und des guten Willens dazu, um solche vier Leidenschaften zu Paaren zu bringen, da eine einzige stark genug ist, uns schwindlig zu machen.

71.

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
Wenn sich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen!

Gewisse Dinge sind für mein armes Gedächtnis unauslöschlich. So geht es mit diesem Vers, den ich in meiner ersten Jugend... von einem Dr. Junker gelesen.

72.

Das gute Herz, dankbar zu sein, hängt ebensowenig von uns ab, als das gute Herz, wohl zu tun. Die Wasserbäche treten aus und versiegen, nach der Witterung der Jahreszeit, und das Meer hat seine Flut und Ebbe nach dem Wandel des Mondes. Mittag und Mitternacht und ihre Gespenster, Parasiten und Diebe, gehören wie Gesunde und Kranke, wie Lebendige und Tote, Einem Vater und haben alle Eine Mutter — Natur.

73.

Die Unwissenheit oder Flüchtigkeit im Denken macht eigentlich stolze Geister; je mehr man aber darin weiterkommt, desto demütiger wird man, nicht im Stil, sondern am inwendigen Menschen, den kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Elle uns mißt.

74.

Ich übe mich, alle menschlichen Urteile *κατ᾽ ἄνθρωπον* (nach menschlichem Maße) zu lesen, auszulegen und zu nutzen, und die größte Gleichgültigkeit mit der größten Folgsamkeit zu verbinden. Der ungerechteste Tadel hat in meinen Augen seinen guten Grund, den ich zu finden suche, und jedes Lob seine schwache Seite, an die ich mich

ebenso gern zu halten suche; diese Politik macht uns Freunden und Feinden überlegen und bringt alles auf seinen rechten Wert zu unserem Gebrauch und Nutzen.

75.

„Etiam ab hoste consilium.“ Aus eben dem Grunde, warum Freunde recht zu haben scheinen, ist das Unrecht unserer Feinde auch ein bloßer Schein. Einer solchen Substitution (Umstellung) muß man Genüge zu leisten suchen, um vor aller Selbsttäuschung sicher zu sein; jedes widrige Urteil eines Feindes wie eine Arznei verschlingen und jedes Douceur eines Freundes sich selbst verekeln, und seinem Geschmack darnach entgegen handeln.

Ich predige mir selbst, mein lieber J. J.,[24] nicht Ihnen. Ich rede aus Erfahrung, weil ich meinen Feinden wenigstens ebensoviel Gutes als meinen besten Freunden zu verdanken habe, und es ist wirklich christliche Pflicht, jene zu lieben und diese hassen zu können mit einem: „gehe hinter mich, Satan!“ zu einem Petro (Luk. 14 26 — Mark. 8 33).

10. Persönliches.
(Selbstbekenntnisse über sein Leben und seinen Beruf)

76.

Gott hat mich aus einem Gefäß ins andere geschüttet, damit ich nicht zuviel Hefen ansetzen und ohne Rettung versauern und stinkend werden solle. Alles muß uns zum Besten dienen; da der Tod der Sünde zu unserem Leben gereicht, so müssen alle Krankheiten derselben zur Erfahrung, zum Beispiel und zur Verherrlichung Gottes gereichen. Wer die Reisekarte der Israeliten mit meinem Lebenslauf vergleichen will, wird sehen, wie genau sie miteinander übereinkommen. Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird. —

[24] „Jonathan Jacobi“. — Jonathan ist der Kosenamen für den Freund.

77.

Ich predige nicht in Gesellschaften; weder Katheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Tal, und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem inneren Menschen am meisten glühen soll.

78.

Ich mache mir ebensowenig Gewissen daraus, mit meinem Witz zu scherzen, als Isaak mit seiner Rebekka, ohne mich an das Fenster des lüsternen Philisters zu kehren. Meine Frühlingsfreude an Blumen und die gute Laune meines Herzens hat mich nicht gehindert, an meinen Schöpfer zu denken, an den Schöpfer meiner Jugend und ihrer Scherze. Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, sagt meine Muse; und seine Frucht ist meiner Kehle süß. Er führt mich in den Weinkeller und die Liebe ist sein Panier über mir. Er erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Äpfeln. Bald sind es Berge, bald Hügel, auf die ich wie ein flüchtiges Reh springe und Staub mache. Sie wissen, daß meine Denkungsart nicht zusammenhängend und so wenig als meine Schreibart *κατὰ τὸ βουστροφηδόν*, nach der Methode des Pfluges, geht.

79.

Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem Menschen. Kein besser Schwert als Goliaths; so braucht der Christ die Ironie, um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen, und mit dieser Figur führte Gott die ersten Eltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihren Verführer damit zu spotten. (Vgl. 1. Mos. 31 und 22.)[25]

[25] Mit diesen Selbstbekenntnissen hat Hamann sowohl seinen Stil erklären, als auch die Waffe der Ironie, die er oft so grausam schwingt, ins Licht setzen wollen.

80.

Des Sokrates Beruf, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen, und ein delphisches Orakelsprüchlein in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligtum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht, zum gerechten Ärgernis unserer Lügen-, Schau- und Maulpropheten. Kurz, alle meine opuscula machen zusammengenommen ein alcibiadisches Gehäus aus.[26] Jedermann hat sich über die Fasson des Satzes oder Planes aufgehalten, und niemand an die alten Reliquien des kleinen lutherischen Katechismus gedacht, dessen Schmack und Kraft allein dem Papst- und Türkenmord jedes Äons gewachsen ist und bleiben wird.

81.

Ich las in Luthers Schriften „vom Ritter Kondalo auf einer schmalen Brücke, mit einer Last auf dem Rücken, unter sich einen schweflichten Pfuhl voll Drachen und einen — der ihm entgegenkömmt“ — Auslegung des 7. Kap. Matth. Da glaubte ich ganz gewiß den Schlüssel zu mir selbst gefunden zu haben.

82.

Ich halte keine Winkelschule und suche auch keine öffentliche Lehrstelle... Ich weiß, daß ich in der Lehre und im Leben ein verirrt Schaf bin; es ist mir aber ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt. —

---

[26] Alcibiades verglich die Parabeln des Sokrates gewissen heiligen Bildern der Götter und Göttinnen, die man in einem kleinen Gehäuse trug.

Nachwort

Es ist kein popularisierter Hamann, der in dieser Schilderung seines Lebens und Wirkens und in diesen Auszügen aus seinen Schriften dargeboten worden ist. Was beim emsigsten Studium des tiefsinnigen Mannes zu erreichen ist, das beschränkt sich auf ein Schürfen nach den unerschöpflich reichen Goldadern, die unter unablässigem Studium und tiefem, eigenem, religiösem Erleben in dem Geiste dieses Mannes gewachsen sind, in dem die rezeptiven und die produktiven Kräfte sich nicht etwa nur die Wage halten, sondern sich in ganz einzigartiger Weise verschmolzen haben. Und überall tritt uns die Tatsache entgegen, daß seine Geisteswelt nicht dem Flötzgebirge gleicht, in dem die verschiedenartigen Elemente zusammengeschwemmt worden sind, sondern dem vulkanischen Urgestein, das unter Glut und Feuer zusammengeschmolzen wurde. Hat er doch einmal gestanden, daß das Geisteseigentum eines Plato ihm wie sein eigenes vorkam. Im Blick auf das Ganze seiner Autorschaft kann man ja doch nur sagen: Nicht das, was er von andern, wir dürfen fast sagen, von der menschlichen Gesamtliteratur gelernt hat — sondern das, was und wie er von Gott gelehrt worden ist (Ps. 71 17), was er als Prophet sah und hörte, ist der beherrschende Mittelpunkt seines Zeugnisses von der Wahrheit.

Ein „Prediger in der Wüste", ein großer Einsamer ist er geblieben: mehr mit scheuer Ehrfurcht genannt, als wirklich erkannt und verstanden. Kein Magistertitel schmückt seinen Namen, kein Doktorhut sein Haupt: und doch verdient er den Namen eines praeceptor Germaniae, wohl in ganz anderem Sinne, aber mindestens mit demselben Rechte als ein Melanchthon, ja mehr als das: er ist ein Luthe-

rus redivivus für seine Zeit gewesen, denn er lebte und webte in derselben Gottesunmittelbarkeit und stand in demselben Erlösungserlebnis mitten drin, wie unser großer Reformator, und rief von dieser unangreifbaren Feste aus sein Jahrhundert in die Schranken.

Wir sehen uns zum Schluß noch einmal sein Bildnis an und wollen seine Züge nicht mit der physiognomischen Technik Lavaters ergründen und entziffern, der dabei in gesteigerte, bombastische Ausdrücke und Deutungen sich verlor, sondern ganz schlicht und einfach den Gesamteindruck auf uns wirken lassen: Was wir darin sehen, das ist wirklich eine coincidentia oppositorum, eine Verschmelzung der größten Gegensätze zu einer entzückenden Einheit: eine Vereinigung von beherrschender Klugheit mit edler Milde, von leuchtender Vergeistigung mit schlichter Natürlichkeit, von durchdringendem Scharfblick mit wundersamer Kindlichkeit.

Dieses Antlitz spiegelte seine ganze Seele wieder und diesen Eindruck empfing von ihm die edelgesinnte Frau, die am Ende seines Lebens ihm im persönlichen Umgang und im Austausch der Seelen untereinander am nächsten kam, die Fürstin Gallitzin. Sie, die Katholikin, sagte von ihm einmal: „Soviel ahndet mir immer mehr, daß Hamann der wahrste Christ ist, den ich noch gesehen habe.“ So sprach sie, obwohl sie auch seine Schwächen kannte, die er, demütig wie er war, nicht verbarg. —

Was er aber unserer Zeit noch sein kann? Auf diese Frage soll und mag jeder Leser, der geduldig und beharrlich sich in ihn versenkt — dies Erfordernis ist das unentbehrlichste bei Hamann, der „Wahrheit, die im Verborgenen liegt“, bietet — die Antwort selber finden. Seine Blätter verwelken und seine Früchte verdorren nicht. Wir schließen mit einem Wort von Dr. G. A. Wiener, dem Herausgeber des VIII. Bandes der Schriften (p. X):

„Wir haben wohl Ursache, das Andenken der Zeit, in der Hamann lebte, nie unter uns erlöschen zu lassen; wo aber ist der Mann, der

gleich ihm dieselbe überschaut und erkannt hätte, mit dem über die Erfordernisse einer besseren Zukunft entschiedenen, in sie hinausragenden Vorblick; und wenn wir auch daran Hamanns Größe ermessen wollen: wo ist der Mann, der den gleichen Vorblick hat über unsere Zeit? Und welche Kräfte müßten in demselben vereint sein? Ein vom gelehrten Handwerk auch äußerlich Entfernter, ein gedrückter — zerschlagener und demütiger — Mann, ein Feuergeist wie Elias mußte der Säuberer sein der Baalspfaffen; ein alter Sokrates gegen die Sophisten.

Moser hat ihn den Magus genannt, und der Name soll ihm bleiben, solange das deutsche Volk seine Zeugen der Wahrheit zu ehren weiß." —

Stellennachweis zum Textteil

1) II 329 ff. *2a)* II 5 ff. *b)* Sokratische Denkwürdigkeiten II 42. *3)* II 98 ff. *4)* II 207 ff. *5)* 253 ff. *6)* II 261 ff. *7)* IV 283 ff. *8a)* VII 32 ff. *b)* VII 45 ff. *9)* VII 121. *10)* Brief an den Bruder I 502. *11)* Biblische Betrachtungen I 123 f. *12)* Brief an Lindner I 450 f. *13)* Biblische Betrachtungen I 97 f. zu Hiob. *14)* Biblische Betrachtungen I 83 f. zu Richter 6. *15)* I 117 f. *16)* Brocken I 138 f. *17)* Brocken I 136 f. *18)* Biblische Betrachtungen I 54 ff. *19)* Biblische Betrachtungen I 85 f. zu 1. Sam. 9. *20)* Biblische Betrachtungen I 99 f. zu Spr. 6. *21)* Biblische Betrachtungen I 82 f. *22)* Biblische Betrachtungen I 78 f. zu 5. Mos. 4. *23)* Biblische Betrachtungen I 121 zu 1. Petr. 4, 11. *24)* Brief an den Bruder III 15 f. *25)* Biblische Betrachtungen I 84 f. zu Ruth 1. *26)* Biblische Betrachtungen I 65 f. zu 1. Mos. 2. *27)* Aufsätze über Verse und Kirchenlieder VIII 4 u. 5. *28)* ebenda 5. *29)* ebd. 8. *30)* Biblische Betrachtungen I 98 zu Ps. 3, 4. *31)* ebd. I 98 zu Ps. 4, 4. *32)* Brocken I 148. *33)* Brief an Kant I 511 ff. *34)* Brocken I 141 ff. *35)* Gedanken über meinen Lebenslauf I 223 f. *36)* Biblische Betrachtungen I 74 f zu 1. Mos. 27. *37)* Brief an Lindner III 85 f. *38)* Brief an Herder VI 221. *39)* Biblische Betrachtungen I 79 ff. zu 5. Mos. 4, 39. *40)* Biblische Betrachtungen I 90 zu 1. Chr. 12, 32. *41)* Biblische Betrachtungen I 122 f. zu Off. 1. *42)* Gedanken über meinen Lebenslauf I 228. *43)* Brief an den Bruder I 289. *44)* Brief an Steudel VII 420. *45)* Rezension einer Schrift von H. Arnold: „Lebenspflichten des Christen" III 253 ff. *46)* Konxompax VI 11 f. *47)* Brief an Häfeli VI 199 f. *48)* Sokratische Denkwürdigkeiten II 35 ff. *49)* Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der allgemeinen deutschen Bibliothek IV 328 ff. *50)* ebd. IV 324. *51)* Brocken I 147. *52)* Brief an Lindner III 29 f. *53)* Brief an Lindner I 417. *54)* Brief an den Bruder I 490. *55)* Brief an einen Ungenannten I 458 f. *56)* Brief an Lindner I 347 f. *57)* Bibl. Betr. I 112 f. zu Mark. 9,49 *58)* Brief an Herder VI 193 f. *59)* Brocken I 135 f. *60)* Brief an Lavater V 279 *61)* Brief an Hartknoch VII 321. *62)* an dens. VII 321. *63)* Brief an Kant I 507 f. *64)* Brief an Lindner I 493. *65)* Königsberger Zeitung vom 10. 2. 1764 III 240 *66)* Brief an Reichardt VI 208. *67)* an dens. VI 286. *68)* Brief an Jacobi (Arnold a. a. O. 282). *69)* Brief an Reichardt VI 257. *70)* Brief an Jacobi a. a. O. 277. *71)* ebenda S. 176. *72)* Brief an Hartknoch VI 229. *73)* Brief an Lindner I 491 f *74)* Brief an Herder V 81 f. *75)* Brief an Jacobi a. a. O. 276. *76)* Gedanken über meinen Lebenslauf I 216. *77)* Brief an Lindner I 397. *78)* an dens. I 481. *79)* an dens. I 393. *80)* Brief an Moser V 48. *81)* Brief an Häfeli VI 150. *82)* Brief an Lindner III 77.

Quellen:

Hamanns Schriften, herausgegeben von Fr. Roth, 8 Bände, letzter Band (2 Teile) von Dr. Wiener, Berlin, Reimer 1821—43.

Die in diesem Buch gegebenen Stellennachweise beziehen sich, wo nichts anderes bemerkt ist, auf die Rothsche Ausgabe.

G. Poel: Johann Georg Hamann, der Magus im Norden, 2 Bände 1874—76 Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg

Lic. Dr. E. Franklin Arnold: J. G. Hamann, Auswahl aus seinen Briefen und Schriften, Gotha, Perthes 1888.